

Die niederrheinische Grabhügelkultur.

Zur Vorgeschichte des Niederrheins im 1. Jahrtausend v. Chr.

Von

Walter Kersten †.

Hierzu Tafel 1—12.

Die bisherigen Bearbeiter der eisenzeitlichen Kulturentwicklung am Niederrhein sind zu festen Ergebnissen nicht gelangt. Ein kurzer Überblick über die bisherige Literatur zeigt, wie verschiedene Meinungen über Datierung, Formenentwicklung und Volkszugehörigkeit bisher herrschten. In einer ersten methodischen Arbeit untersuchte A. Kiekebusch im Jahre 1908¹ das Verhältnis dieses Fundstoffes zur römischen Kultur. Mit ihr hatte sich die rheinische Altertumsforschung in besonderem Maße beschäftigt, weil sich die römische Hinterlassenschaft dank ihrer Menge und ihrem guten Erhaltungszustand der Bearbeitung aufdrängte, und weil sich die Altertumskunde hier in Inschriften und sonstiger schriftlicher Überlieferung der damals allein erschlossenen Quellen bedienen konnte. Diese Forschungsentwicklung ist also geschichtlich bedingt. Wir verdanken der damaligen west- und süddeutschen Altertumswissenschaft hochbedeutsame Erkenntnisse auf dem Gebiete der heimischen Geschichtsforschung. Kiekebusch sprach damals die niederrheinische Grabhügelkultur den Germanen zu.

Einen ersten Versuch zu einer relativen Zeitordnung des Fundstoffes unternahm C. Rademacher 1912, indem er das von P. Reinecke für Süddeutschland erdachte Schema auf die im Kölner Museum befindliche Fundmenge übertrug². Doch blieb seiner Zeitteilung die Anerkennung durch die nachfolgenden Bearbeiter, von denen als wichtigste R. Stampfuß³ und O. Doppelfeld⁴ genannt seien, versagt. Wenn auch diese letzteren Arbeiten in ihren Ergebnissen heute nicht mehr voll befriedigen, so liegt das z. T. daran, daß hier neue Erkenntnisse der süddeutschen Forschung keine Berücksichtigung gefunden haben, ohne die das Verhältnis zu den mittelrheinischen Kulturgruppen nicht verstanden werden konnte.

Ich hatte ursprünglich die Absicht, die beigegebenen Verbreitungskarten nur kurz zu erläutern; es stellte sich aber im Laufe der wegen anderer Beanspruchung über Jahre dauernden Arbeit heraus, daß die in der Literatur gegebenen Grundlagen für eine solche kurze Darstellung nicht genügen. Der Rahmen mußte deshalb weiter gespannt werden. Das Ziel der Arbeit ist eine Darstellung des geschichtlichen Ablaufes am Niederrhein im letzten Jahrtausend. Die Bodenfunde haben also als geschichtliche Urkunden zu dienen, sie werden nur soweit beschrieben und behandelt, als sie über geschichtliche Vorgänge aussagen können. Auf die Vorlage des gesamten Fundstoffes und auf eine Schilderung des Lebenszustandes der Zeit auf Grund der Bodenfunde kann um so eher verzichtet werden, als wenigstens über ein Teilgebiet eine Dissertation in Arbeit ist, der hoffentlich noch weitere folgen werden. Das heißt

¹ A. Kiekebusch, Der Einfluß der römischen Kultur auf die germanische im Spiegel der Hügelgräber des Niederrheins (1908).

² C. Rademacher, Mannus 4, 1912, 187 ff.

³ Mannus V. Erg.-Bd. (1927) 50 ff. und Mannus 17, 1925, 287 ff.

⁴ Prähist. Zsch. 25, 1934, 1 ff.

natürlich nicht, daß eine reine Formbeschreibung und -untersuchung genügen könnte. Die Erkenntnis geschichtlicher Vorgänge kann gerade durch die Untersuchung der Lebenszustände gefördert werden. Dementsprechend wird nicht selten von Siedlungsweise, Grabbrauch u. a. m. die Rede sein.

Die vorliegende Arbeit stützt sich auf die Masse der einschlägigen Funde aller rheinischen Museen und Sammlungen. Außerdem wurden die westfälischen Museen besucht, soweit sie Funde der niederrheinischen Grabhügelkultur enthalten. Die Museen der Niederlande wurden auf mehreren Reisen besichtigt¹. Das belgische Fundmaterial konnte nur soweit herangezogen werden, als es veröffentlicht ist².

Die Masse der Funde aus dem letzten Jahrtausend v. Chr. ist am Niederrhein gewaltig groß. Sie besteht fast ausnahmslos aus Grabgefäßen, da Siedlungen bisher nur vereinzelt ausgegraben sind. Auch hat man das aus ihnen gewonnene Material nur in ganz geringem Maße so aufgearbeitet, daß man es mit Gewinn benützen könnte. Die Grabausstattung ist dazu denkbar einfach. Beigefäße werden neben Urne und Deckschale nur selten angetroffen. Selbst unter Berücksichtigung der bisweilen im Leichenbrand angetroffenen Bronzeschmelzklumpen, die in den glücklicheren Fällen die Form des Gegenstandes noch erkennen lassen, bleibt der Bestand an Metallfunden außerordentlich gering. Bedenkt man dazu die einförmige Formentwicklung der Graburnen durch Jahrhunderte, so liegen die Schwierigkeiten der Zeitansetzung deutlich vor Augen. Es wird dann verständlich, daß die chronologische Stellung mancher Gefäßform um Jahrhunderte geschwankt hat. Die genaue Abgrenzung der niederrheinischen Kulturgruppen, vor allem der Vergleich mit der im Süden benachbarten Entwicklung, wird aber auch hier einige Klarheit erbringen. Denn der Anstoß zur niederrheinischen Entwicklung kommt in der Regel direkt oder indirekt vom Süden. Von hier gilt es also auch die chronologischen Ansätze zu gewinnen. Es ist deshalb notwendig, bei jedem Zeitabschnitt zunächst die Entwicklung im mittelrheinischen Gebiet zu überblicken, um von hier die Anschlüsse zum Niederrhein zu finden.

Über die Gliederung der rheinischen Landschaft unterrichtet am schnellsten die eindringliche Karte von Walter Vogel (*Abb. 1*). Vier in ost-westlicher Richtung gelagerte Landschaftszonen durchfließt der Unterlauf des Stromes. Das gebirgige mittelrheinische Gebiet mit Hunsrück und Eifel, Taunus und Westerwald setzt sich nach Westen in den Ardennen, nach Osten in den mitteldeutschen Gebirgszügen fort. Es ist durch ost-westlich gerichtete, durch viele steilwandige Täler getrennte Gebirgszüge gekennzeichnet, durch die sich der Strom mühsam eine steile Rinne gegraben hat. Inmitten des Gebirges nördlich der Mündung der Mosel liegt eine weite fruchtbare Ebene, das Neuwieder Becken mit dem südwestlich anschließenden Maifeld, das Kerngebiet der vorgeschichtlichen Besiedlung der Gebirgszone³. An das mittelrheinische Gebirge schließt im Norden westlich des Stromes die fruchtbare, lößbedeckte Bördenzone in einem breiten Streifen vom belgischen Tiefland bis zum Rhein, östlich des Stromes das wald- und niederschlagsreiche, in vorgeschichtlicher Zeit fast unbesiedelte Bergische Land bis zum Teutoburger Wald an. Es folgt die niederrheinische Geestzone mit ihren sandigen Höhen, fruchtbaren Senken und kilometerbreiten Flußauen, schließlich längs der Küste die niederländische und friesische Marschenlandschaft. Heute durch Deichbauten vor Meeresfluten geschützt, bildete sie in vorgeschichtlicher Zeit fruchtbares Weide- und deshalb trotz der Hochwassergefahr begehrtes Siedlungsland. Es wird im folgenden

¹ Dr. F. C. Bursch, Leiden, half mir in kameradschaftlicher Weise.

² Die vorbereitete Studienreise nach Belgien verhinderte der Kriegsausbruch.

³ E. Neuffer, *Rheinische Vorzeit* 1, 1939, 98 ff.

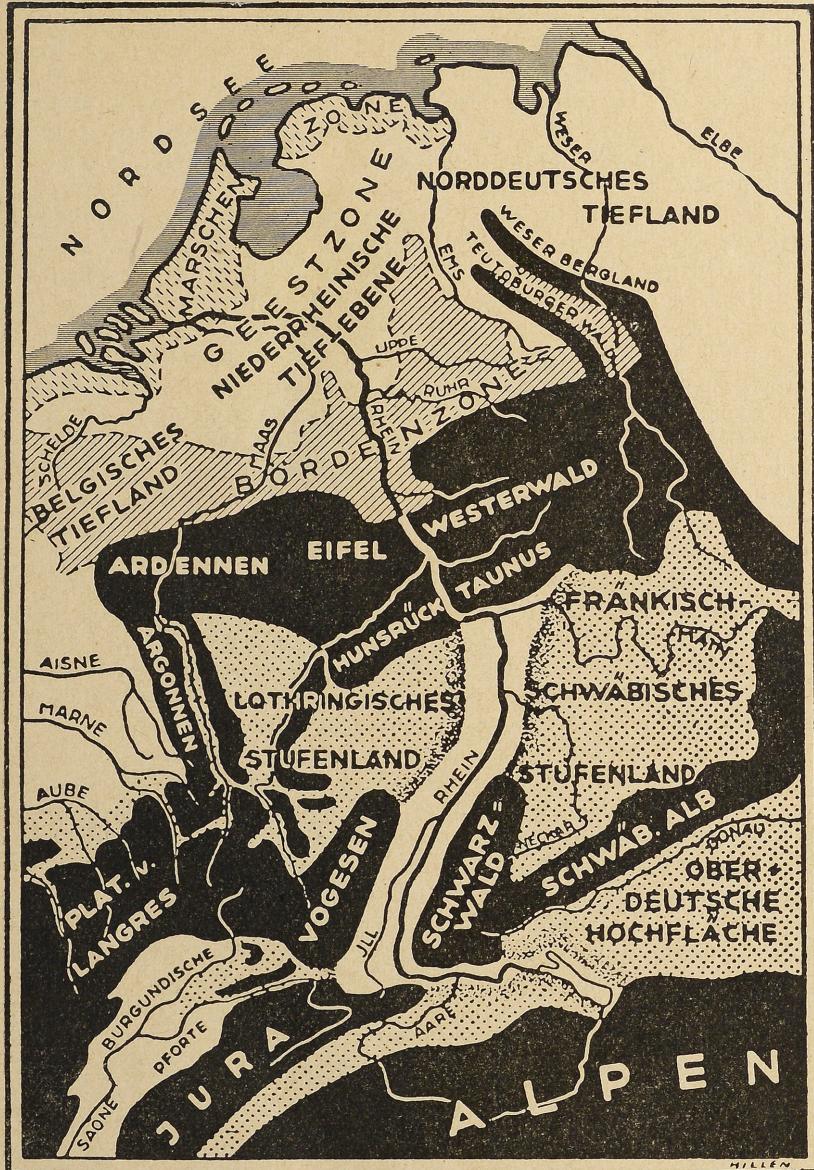


Abb. 1. Geographische Gliederung des Rheines
(nach 'Der Rhein, sein Lebensraum, sein Schicksal', Bd. 1, S. 5 Abb. 2).

sich immer wieder zeigen, in welch hohem Maße diese landschaftliche Gliederung das Leben in vorgeschichtlicher Zeit beeinflußt hat.

Die landschaftliche Gebundenheit des geschichtlichen Lebens mußte sich besonders stark erweisen beim Auftreten der ersten Siedler auf rheinischem Boden. So finden wir die Bandkeramiker, die überall die fruchtbaren Schwarzerdeböden bevorzugen, in den Ebenen des Gebirges, im Neuwieder Becken und in der Trierer Senke, außerdem aber vor allem in der Bördenzone nördlich der Gebirgszone, die in ihrer ganzen Ausdehnung von Belgien, dem südlichen

Limburg bis zur Kölner Bucht besiedelt wird. Alle hier bekannten Fundstellen liegen auf Lößboden¹. Erst die ihr verwandte Rössener Kultur dringt zum eigentlichen Niederrhein vor². Am Ende der Jungsteinzeit wird das ganze Flußgebiet von der Besiedlung durch die Becherkultur erfaßt, in der sich verschiedene Elemente vereinigen, Schnurkeramik, Glockenbecherkultur und Einzelgrabkultur, ohne daß man die einzelnen Bestandteile immer auseinanderhalten könnte. Vor allem die Steingeräte können hier zeigen, wie am Niederrhein nordöstliche und südliche Kulturen sich berühren und vermischen.

Die folgenden Jahrhunderte bleiben merkwürdig ruhig. Auswirkungen der kraftvollen Kulturentwicklung des nordischen Kreises reichen nicht bis zum Niederrhein. Das Mittelrheingebiet gehört mit seinem zahlenmäßig geringen Fundbestand, der fast ausnahmslos aus dem Neuwieder Becken stammt, zur südwestdeutschen Hügelgräberbronzekultur, die eine einförmige Entwicklung erlebt hat³. Auch die äußerst seltenen Bronzefunde des Niederrheins gehören in diesen Kreis, soweit sie nicht mit westeuropäischen Gebieten in Zusammenhang zu stellen sind.

Wie in fast allen Landschaften Europas bringt auch am Rhein die Urnenfelderbewegung neue Verhältnisse. Wenn auch die große Bedeutung dieses Völkersturmes erkannt ist, so fehlt doch eine befriedigende zusammenfassende Darstellung. Trotz aller landschaftlichen Verschiedenheiten herrscht im gesamten riesigen Verbreitungsgebiet eine gewisse Gleichförmigkeit, wie sie stets Ausdruck einer großen einheitlichen Volksbewegung in vorgeschichtlicher Zeit ist. Die Urnenfelderkultur kam vom Süden her längs des Stromes ins Rheinland⁴. Am Mittelrhein bildet sich eine vor allem im jüngeren Abschnitt recht eigenwillige Gruppe heraus, die wiederum auf den Niederrhein sich auswirkt und deshalb hier zuerst kurz behandelt werden muß.

Die Ergebnisse älterer Arbeiten von P. Hörter⁵ und K. Schumacher⁶ fanden in den letzten Jahren eine wesentliche Ergänzung. Wenn auch die neuen Arbeiten⁷ sich besonders mit dem Trierer Raum beschäftigen, so fällt doch manches Licht auf das Kerngebiet des mittelrheinischen Raumes, auf das Neuwieder Becken. Hier fehlt es noch an neuen Veröffentlichungen⁸.

Das 'Herz' des Mittelrheingebietes, das Neuwieder Becken⁹, hat zwar bereits eine Unmasse von Funden geliefert¹⁰, sachgemäß gehobene Gräber und

¹ W. Buttler, Ber. RGK. 19, 1931, 1 ff. W. Kersten u. E. Neuffer, Bilder zur rheinischen Vorgeschichte (1937) 7. ² A. Stroh, Ber. RGK. 28, 1939, 8 ff.

³ W. Holste, Die Bronzezeit im nordmainischen Hessen (1939). Funde der Hügelgräberbronzezeit am Mittelrhein in Bonn. Jahrb. 140/141, 1935/36, 440 Abb. 8c, d; 143/144, 1938/39, 362 ff. Abb. 9—12, Taf. 67; 367 Abb. 13.

⁴ Für das Rheingebiet stellte E. Vogt, Die spätbronzezeitliche Keramik der Schweiz und ihre Chronologie (Abhandl. der naturforsch. Gesellsch. Zürich 1930) zwei regionale Gruppen fest: eine Westgruppe, die im großen und ganzen das linksrheinische Gebiet einnimmt, und eine Ostgruppe, die vor allem am Main verbreitet ist. In dieser Abhandlung braucht jedoch von der Gruppenteilung kaum die Rede zu sein, weil bereits im Mittelrheingebiet beide Gruppen vermengt vorkommen (W. Kimmig, Elsaß-Lothring. Jahrb. 15, 1936, 35 ff.). Für den Niederrhein vollends ist diese Teilung ohne Belang.

⁵ Mannus 7, 1915, 326 ff.

⁶ Prähist. Zsch. 11/12, 1919/20, 123 ff. und ältere Arbeiten.

⁷ W. Dehn, Trier. Zsch. 11, 1936, 1 ff.; ebendorf 13, 1938, 157 ff.

⁸ Bis zum Druck der Dissertation H. Loeffler, Bonn, siehe vorab die Zusammenfassung in W. Kersten u. E. Neuffer, Bilder zur rheinischen Vorgeschichte (1937).

⁹ W. Dehn, Trier. Zsch. 11, 1936, 23.

¹⁰ Z. B. Günther, Bonn. Jahrb. 110, 1903, 39 ff. und die Jahresberichte des staatlichen Vertrauensmannes der letzten Jahre in den Bonner Jahrbüchern. Funde der Urnenfelderkultur I am Mittelrhein in Bonn. Jahrb. 139, 1934 Taf. 16 Abb. 1—2; 142, 1937 Taf. 66; 143/144, 1938/39, 367 Abb. 14—15; ebd. 369 Abb. 16 und Taf. 68, 1; 145, 1940, 224 Abb. 7, 228 mit Abb. 9, 226 Abb. 10, 233 Abb. 13, 256 ff. Abb. 25, 1; 146, 1941, 262 f. Abb. 21.

Siedlungsgruben aber sind sehr selten. Über Siedlungen der Urnenfelderkultur wissen wir so gut wie nichts¹. Bei den Gräbern herrschen Brandbestattungen vor. Urnen, Deckschalen und Beigefäße bilden den Hauptanteil der Hinterlassenschaft. Die seltenen Metallbeigaben sind oft vom Scheiterhaufenfeuer reichlich zerstört. Im einzelnen sind die Grabgebräuche recht verschieden. Die Frage, ob die einzelnen Gräber durch Hügelaufschüttungen sichtbar waren, kann wegen des intensiven Ackerbaues, der alle schwachen Erhebungen im Laufe der Jahrhunderte ausgeglichen hat, nicht sicher entschieden werden. Der weite Abstand der Gräber voneinander wie auch die bei neueren Grabungen bisweilen schon angetroffenen kreisförmigen oder länglichen Gräbchen um Urnengräber lassen auf das Vorhandensein von Grabhügeln von teilweise geringer Höhe schließen.

Statt einer Beschreibung des Formenkreises genügt der Hinweis auf die Literatur. Sehr bedeutungsvoll ist die Feststellung, daß nach dem Vorgang von E. Vogt sich mit aller Sicherheit zwei zeitlich aufeinanderfolgende Stufen unterscheiden lassen. Zwischen der älteren und jüngeren Urnenfelderstufe bestehen eindeutige Unterschiede stilistischer Art, obwohl an der kontinuierlichen Entwicklung nicht zu zweifeln ist². Die jüngere Urnenfelderstufe verdankt ihr Dasein einem mehr oder minder plötzlichen, einen Stilwandel verursachenden Impuls. Sie ist also den anderen eisenzeitlichen Stufen in der 'Zone nordwärts der Alpen' durchaus gleichwertig, was um so mehr betont werden muß, als die Berechtigung zur Reineckeschen Stufenteilung innerhalb der Urnenfelderkultur³ bisweilen Ablehnung fand⁴. Es ergeben sich für das Mittelrheinland folgende historische Tatbestände: Die Träger der Urnenfelderkultur wandern von Süden nicht lange vor 1000 v. Chr. ins Neuwieder Becken ein. Das Trierer Land erhält um dieselbe Zeit einen Zustrom von Lothringen. Neuwieder Becken und Trierer Land sind durch eine Kette von Funden über die Kalkmulden miteinander verbunden⁵. Im Neuwieder Becken entwickelt sich aus der älteren die jüngere Stufe der Urnenfelderkultur. Die Besiedlung scheint jetzt dichter als bisher. Aus dem Trierer Land sind dagegen nur vereinzelte, offenbar mit dem Neuwieder Becken in Zusammenhang zu stellende Funde der jüngeren Stufe bekannt geworden⁶.

Die Nordgrenze der mittelrheinischen Urnenfeldergruppe

Sie bedarf eingehender Darstellung, weil sie in älteren Arbeiten niemals ihrer Wichtigkeit entsprechend gesucht worden ist. Doch ist die Aufteilung und Abgrenzung von Gruppen erstes Erfordernis vorgeschiedlicher Arbeitsweise. Als Grenze des Verbreitungsgebietes nehmen wir dabei die Linie in Anspruch, die die äußersten Fundstellen mit geschlossenen Funden der Gruppe miteinander verbindet. In unserem Falle treten auch südlich der Nordgrenze geschlossene Funde ausschließlich der mittelrheinischen Gruppe auf, d. h. kein geschlossener Fund der nördlich benachbarten Gruppe gehört in das Verbreitungsgebiet der mittelrheinischen Gruppe. Das ist gewiß kein unbedingtes Erfordernis mehr, nachdem für das Neben- und Durcheinanderleben verschiedener Gruppen auf

¹ Weiter südlich Martinsberg, Kreuznach in W. Dehn, Katalog Kreuznach Teil 1, 46 Teil 2, 28.

² S. allerdings Fr. Holste, Bonn. Jahrb. 146, 1941, 188 ff.

³ A. u. h. V. 5, 315 Taf. 55.

⁴ R. Stampfuß, Mannus V. Erg.-Bd. (1927) 50 ff.

⁵ W. Kimmig, Trier. Zsch. 13, 1938, 181 Abb. 8.

⁶ Trier. Zsch. 9, 1934, 57 ff.; 13, 1938, 173 Abb. 2, A 2 (Detzem und Trassem). Funde der Urnenfelderkultur II am Mittelrhein in Bonn. Jahrb. 140/141, 1935/36, 443 Abb. 11—13 Taf. 12, 1; 142, 1937, 217 Abb. 7; 143/144, 1938/39, 370 Abb. 17—20; 145, 1940, 246 ff. Abb. 19 bis 24; 146, 1941, 267 ff. Abb. 23, 25, 26.

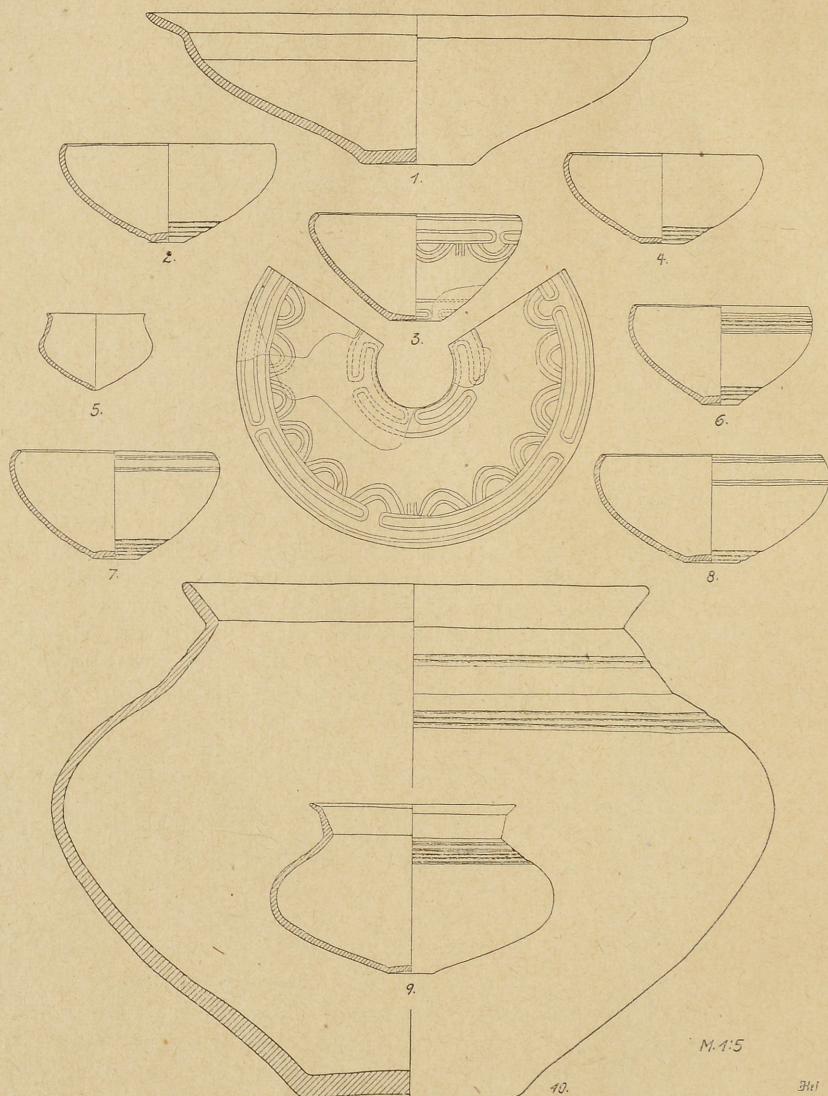


Abb. 2. Brandgrab der jüngeren Stufe der Urnenfelderkultur aus Bessenich, Kr. Euskirchen. Maßstab 1:5 nach Bonn. Jahrb. 136/137, 1932, 290 Abb. 4).

kleinem Raum immer mehr Beispiele bekannt werden. Hier aber macht das Fehlen von Überschneidungen die Grenze nur noch deutlicher. Sie läuft nicht mit dem Nordrande der Gebirge zusammen, denn auch die Bördenzone nordwärts der Eifel hat geschlossene Funde der mittelrheinischen Gruppe geliefert, die auch in der Literatur teilweise bekannt sind. Die wichtigste linksrheinische Fundstelle ist Vettweiß, Kr. Düren¹, wo ein größeres Urnengrabfeld leider unsachgemäß ausgegraben wurde, das der älteren Urnenfelderkultur mittelrheinischer Prägung angehört. Das beste Beispiel für die jüngere Stufe der mittelrheinischen Urnenfelderkultur bietet Bessenich, Kr. Euskirchen²

¹ Mannus V. Erg.-Bd. (1927) Taf. 5, 8.

² Bonn. Jahrb. 136/137, 1932, 289 Abb. 4 u. 322; Germania 14, 1930, 223 f.

(Abb. 2), das in der feinen Machart des Geschirrs und auch im Grabbrauch mit Funden des Neuwieder Beckens übereinstimmt. An weiteren bisher bekannt gewordenen Funden aus dem linksrheinischen Gebiet seien hier genannt:

Eschweiler, Kr. Aachen: einige Gefäße der Urnenfelderkultur im Heimatmuseum Eschweiler.

Eschweiler über Feld, Kr. Düren: Zylinderhalsurne mit Riefen und feinstem Kammstrichverzierung und kleines Zylinderhalsgefäß, ebenso verziert. Ältere Urnenfelderkultur. Mus. Düren 865/866.

Söller, Kr. Düren: Bruchstücke eines Gefäßes mit Riefen und feinstem Kammstrich. Mus. Düren.

Vlatten, Kr. Düren: Scherben der älteren Urnenfelderkultur. Mus. Düren.

Siersdorf, Kr. Jülich: Siedlungsgruben der Urnenfelderkultur. LM. Bonn. Euskirchen: Gräber der jüngeren Stufe. LM. Bonn. Bonn. Jahrb. 146, 1941, 260 ff., Abb. 19, 20.

Müggenhausen, Kr. Euskirchen: Siedlung der Urnenfelderkultur. Bonn. Jahrb. 142, 1937, 217.

Rheinbach, Kr. Euskirchen: Siedlung der älteren Urnenfelderkultur. LM. Bonn.

Zülpich, Kr. Euskirchen: Siedlung der Urnenfelderkultur. LM. Bonn.

Der Umstand, daß die mittelrheinische Urnenfeldergruppe sich sowohl zeitlich wie auch regional — wenigstens an der Nordgrenze — durch besonders gutes Geschirr feinster Machart und Verzierungsweise, das den Gräbern stets in größerer Zahl beigegeben wurde, abhebt, erleichtert die Grenzziehung. Der Fundbestand bleibt aber vorerst gering, selbst wenn einige Funde hinzugefügt würden, die hier wegen ihrer nicht klaren Stellung übergangen würden.

Es ist nicht unbedingt angebracht, aus diesem Umstand auf die alten Verhältnisse schließen zu wollen. In dem reinen Ackeraugebiet, das mindestens seit römischer Zeit intensiv bewirtschaftet wurde, haben sich in der Ackerkrume Kulturreste kaum erhalten. Die seltenen größeren Erdbewegungen, die unter die Humusschicht reichen, haben in den letzten Jahren dank aufmerksamer Beobachtung fast regelmäßig Funde gerade der Urnenfelderkultur geliefert¹. In dem in der niederländischen Provinz Limburg gelegenen Abschnitt der Bördenzone ist die Urnenfelderkultur mittelrheinischen Gepräges noch nicht belegt.

Der rechtsrheinische Anteil der Bördenzone beschränkt sich auf einen schmalen Streifen zwischen Strom und dem Bergland, das in vorgeschichtlicher Zeit trotz seiner Lößbedeckung so gut wie unbesiedelt geblieben ist. In der Höhe von Bonn weitet sich der Siedlungsstreifen. Südlich der unteren Sieg liegen hier fruchtbare Lößböden, die auch Funde der Urnenfelderkultur geliefert haben. C. Rademacher veröffentlichte Grabfunde von Niederpleis-Schmerbroich, Siegkreis² (Taf. I, 1), und von Braschoß-Franzhäuschen, Siegkreis³. Sie gehören der älteren Stufe an, ebenso das ausnahmsweise mit reichen Bronzebeigaben versehene Grab von Hennef-Geistingen, Siegkreis⁴ (Abb. 3), und Scherben eines senkrecht gerillten Schrägramgefäßes von Sieglar, Siegkreis⁵. An Gräbern der jüngeren Stufe fehlt es vorläufig fast ganz. Die in dem

¹ Siersdorf wurde beim Bau einer Schachtanlage, Müggenhausen bei Drainagearbeiten, Euskirchen beim Stadionbau, Bessenich in einer Kiesgrube entdeckt.

² Mannus 4, 1912 Taf. 18, 1—5.

³ Mannus 4, 1912 Taf. 18, 6; Mannus IV. Erg.-Bd. Taf. 10 B 15—19. 25.

⁴ Germania 23, 1939, 14 ff. Abb. 3.

⁵ Mus. Köln 5303a — e in Verbreitungskarte von W. Dehn, Katalog Kreuznach Abb. 34 und Liste 3 nachzutragen.

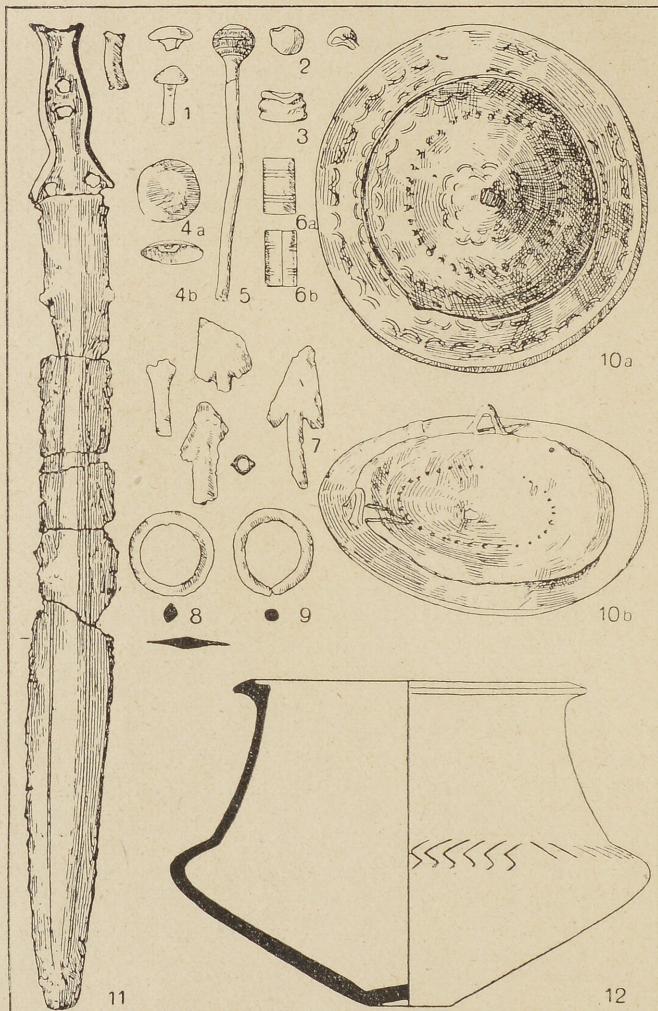


Abb. 3. Grabfund der älteren Stufe der Urnenfelderkultur von Hennef-Geistingen, Siegkreis. 1—10 Maßstab 1:2; 11 Maßstab 1:4; 12 Maßstab 3:8 (nach Germania 23, 1939, 15 Abb. 3).

fundene wurden. Es bleibt ohne Belang, wenn, wie wir später sehen werden, Gefäße mittelrheinischer Art in anderer Umgebung auch am nördlichen Niederrhein vereinzelt vorkommen. Ihre Kartierung ergäbe nicht das eigentliche Verbreitungsgebiet, sondern eben nur die Ausdehnung des Einflusses unserer Gruppe.

Der Laufelder Horizont

Bei der Veröffentlichung eines Grabfeldes der älteren Eisenzeit von Laufeld, Kr. Wittlich, umschrieb W. Dehn¹ einen jüngsten Horizont der Urnenfelderkultur des Mittelrheinlandes, den er nach Amberger² Laufelder Gruppe nannte. Da dieser Horizont am Niederrhein eine große Rolle spielt, müssen wir uns hier mit ihm näher befassen.

¹ Trier. Zsch. 11, 1936, Beiheft 1 ff.

² Mannus 24, 1932, 427 f.

ausgedehnten Dünenstreifen auf der Mittelterrassen des rechten Rheinufers liegenden großen Grabhügelfelder beginnen erst später. Nur ein Grab aus diesem Gebiet gehört hierher, das der Form seiner Gefäße nach noch in die jüngere Stufe der mittelrheinischen Urnenfelderkultur zu stellen ist und auch durch die Vielzahl der Beigefäße dem mittelrheinischen Gebrauch entspricht: Reusrath, Rhein-Wupper-Kreis, mit Urne, Deckschale und drei weiteren Beigefäßen (Taf. 1, 2).

In Anbetracht der bäuerlichen Eigenart der Urnenfelderbewohnung darf angenommen werden, daß die nördliche Grenze der Verbreitung dort liegt, wo der fruchtbare Lößboden seine Nordgrenze hat, zumal da erst nordwärts dieser Grenze Spuren der gleichzeitigen niederrheinischen Grabhügelfultur ge-

Die Gräber — von den Siedlungen kennen wir mangels Grabungen keine Besonderheiten — enthalten Brandbestattungen, die unter meist flachen Hügeln liegen. Sie führen in der Regel außer Urne und Deckschale nur wenige Beigefäße. Alle Keramikformen sind aus der vorhergehenden Stufe der Urnenfelderkultur abzuleiten. Die Formgebung ist weicher und fließender geworden. Das zeigt sich in den Wandprofilen und bei der Bildung des Randes. Die Urnen haben hochgewölbte Schultern, die oft in einer schwachen Kante gegen das Gefäßunterteil abgrenzen. Das Oberteil ist in der Regel glatt, das Unterteil durch Schlickbewurf oder Kamm- und Besenstriche gerauht. Um die Schulter laufen oft Gurte in Riefen- oder Rillentechnik, an denen Halbbögen, auch schräge oder senkrechte Strichgruppen hängen. Weiter kommen Dellen vor, einzeln oder zu Gruppen vereint. Eine besonders bezeichnende Verzierungsform ist die Graphitbemalung: Auf der Schulter der Urnen und auf Innenflächen von Schalen werden auf rottonigem Grund schwarze Winkelgruppenmuster in Graphitfarbe gemalt. Als besonders auffallende Beigefäße sind Deckeldosen zu nennen; Schälchen mit hohem Standfuß (die sogenannten Eierbecher) und Schälchen mit mehreren um den Boden konzentrisch angeordneten Dellen auf der Unterseite¹.

Nach der Formenentwicklung steht der Laufelder Horizont zwischen der jüngeren Urnenfelderkultur und der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur. Dem entsprechen die wenigen Metallbeifunde, die ebenfalls in die mittlere Hallstattzeit (Reinecke HC) gehören. Folgende Gleichsetzung wird demnach für den Mittelrhein im großen und ganzen stimmen:

Reinecke HA ältere Urnenfelderkultur (I),
 HB jüngere Urnenfelderkultur (II),
 HC Laufelder Horizont,
 HD ältere Hunsrück-Eifel-Kultur (I).

Die besten Voraussetzungen für die Entwicklung zum Laufelder Horizont liegen im Neuwieder Becken. Von hier verbreitet sich der neue Stil über das Mittelrheingebiet und weit ins Bergland hinein. Der Laufelder Horizont ist aber auch massenhaft in der Kölner Bucht und am Niederrhein vertreten, wie später noch darzustellen sein wird.

Die niederrheinischen Hügelgräberfelder

Auch der niederrheinische Raum nördlich der Bördenzone wird von der Urnenfelderbewegung erfaßt, was um so stärker hervortritt, als hier das kulturelle Leben seit Ausgang der Jungsteinzeit in sehr ruhigen Bahnen verläuft. Die großen Grabhügelfelder des niederrheinischen Gebietes beginnen allenthalben mit Gräbern der endsteinzeitlichen Becherkultur in ihren mannigfaltigen Ausbildungen. Von den zahlreichen Beispielen sei nur eines genannt, das unlängst veröffentlichte Gräberfeld von Hülsten, Kr. Borken².

Zur ältesten Belegung der Felder gehören Grabhügel der Endsteinzeit. Es folgen älterbronzezeitliche Hügel, um die sich die jüngeren Gräber scharen. Ebenso ist es in anderen Grabfeldern, doch ist der Bestand an bronzezeitlichen Bestattungen im niederrheinischen Raum sehr gering³. Ebenso gibt es auch in

¹ Beispiele bei W. Dehn a. a. O. Siehe auch Bonn. Jahrb. 138, 1933, 197 Abb. 9; 140/141, 1935/36, 440 Abb. 8a, b, e—g; 142, 1937, 215 f. Abb. 6; 145, 1940, 226 f. Abb. 8; 146, 1941, 250 ff. Abb. 12—18; 265 f. Taf. 38, 1; 267 ff. Abb. 24.

² H. Kroll, Germania 22, 1938, 78 ff. u. 225 ff. Mitteilungen aus dem Ruhrlandmuseum der Stadt Essen Nr. 109.

³ Funde aus dem Rheinland: Roisdorf, Landkr. Bonn (C. Rademacher, Führer durch das städt. prähist. Museum Köln [1915] 34; Mannus 4, 1912, 272 Abb. 1, 1a), Reusrath, Rhein-

den angrenzenden Niederlanden nur sehr wenig Funde der Bronzezeit. Die Spärlichkeit der Siedlungsspuren läßt in diesem Falle wohl auf eine sehr schwache Besiedlung schließen, für die es eine Erklärung vorläufig nicht gibt. Denn der einmal geäußerten Vermutung¹, daß die Sandböden des Niederrheines während des für die Bronzezeit angenommenen Klima-Optimums wegen allzu großer Trockenheit für Siedlung nicht geeignet sind, widersprechen die Ergebnisse der begonnenen Landesaufnahme im Kreise Rees. Der für den Menschen Nahrung gebende Boden war am Niederrhein in vorgeschichtlicher Zeit stets das Marschenland, die fruchtbaren Flußniederungen und nicht die Dünenlandschaft der Geest.

Häufig scheinen in den Grabfeldern auf die endsteinzeitlichen Grabhügel Gräber der Urnenfelderkultur zu folgen. Man ist deshalb versucht, an ein langes Nachleben der Bechérkultur am Niederrhein bis in die Bronzezeit hinein zu glauben, ohne jedoch dafür schlüssige Beweise vorlegen zu können. Diese Urnengräber der älteren Zeit, an Form und Verzierungsweise sehr gut erkennbar, treten in großer Menge auf. Da sie — wie noch zu beweisen sein wird — einem verhältnismäßig kurzen Zeitabschnitt angehören, wird eine plötzliche starke Vermehrung der Bevölkerung offenbar. R. Stampfuß, der diese Gruppe als erster beschrieben hat², nannte sie Nordgruppe der Urnenfelderkultur. Er erkannte damals nicht, daß sich diese Gruppe von der mittelrheinischen in der Bördenezone abhebt, und nannte im gleichen Zusammenhang die Funde der Urnenfelderkultur an der Porta Westfalica, die mit dem Niederrhein nichts zu tun haben. Um aber diese Scheidung der niederrheinischen Gruppe zu verdeutlichen, schien eine Umbenennung in niederrheinische Grabhügelkultur geboten³. Da diese Umbenennung von R. Stampfuß in scharfen Worten gegeißelt wurde⁴, wird hierzu noch einmal Stellung genommen.

Ganz sicher handelt es sich bei der älteren niederrheinischen Grabhügelkultur um eine Gruppe der Urnenfelderkultur. Die Bezeichnung Nordgruppe wäre zwar geographisch nicht einwandfrei, mit Nordwestgruppe oder schlicht niederrheinische Gruppe der Urnenfelderkultur wäre aber schon gedient. Die Frage, ob Flach- oder Hügelgrab, sollte dabei am wenigsten in Erwägung gezogen werden. Ebenso wie im Neuwieder Becken wird über jeder Bestattung ein Hügel ehedem sich erhoben haben, der allerdings oft sehr kleine Ausmaße gehabt hat. Ist auch am Niederrhein davon sehr wenig erhalten, so kann man in Wald- und Heidelandschaften diese oft wenige Zentimeter hohen Hügel noch erkennen, so in Birgelen, Kr. Geilenkirchen-Heinsberg, am schönsten in Markelo, Prov. Twenthe⁵. Wo liegt nun die Grenze zwischen Flach- und Hügelgrab? Urnenfelder, wie wir sie in Mittel- und Ostdeutschland und im Donauraum aus der fraglichen Zeit kennen, gibt es am Rhein jedenfalls nicht.

Nun führt, wie sich erwiesen hat, diese niederrheinische Gruppe ein von den übrigen Gruppen dieser weitverbreiteten Kultur sehr anders geartetes Leben. Eine ununterbrochene Entwicklung läßt sich belegen — wie im folgenden dar-

Wupper-Kr. (Mannus 4, 1912, 273 Abb. 2, 2a), Vlatten, Kr. Düren, Wahn, Siegkr. (erw. G. Kossinna, Mannus 4, 1912, 271), (einzelne bronzenen Randaxt Köln Inv. 6107), Issum, Kr. Mörs (R. Stampfuß, Prähist. Zsch. 22, 1931, 115 ff.), Bruckhausen, Kr. Dinslaken (A. Krebs, Die vorrömische Metallzeit im westfälisch-rheinischen Industriegebiet [1929] Taf. 7, 3. 5; G. Kossinna, Mannus 4, 1912, 277), Köln-Nippes (C. Rademacher, Vor- und Frühgeschichte des Stadtgebietes Köln [1926] 60 Bild 9), Keppeln, Kr. Kleve (Bonn. Jahrb. 142, 1937, 297 Abb. 10, 1). Einzelfunde siehe auch Bonn. Jahrb. 145, 1940, 223 Abb. 6.

¹ R. Stampfuß, Prähist. Zsch. 22, 1931, 141.

² Mannus V. Erg.-Bd. (1927) 50 ff.

³ Rhein. Ver. f. Denkmalpflege u. Heimatschutz 29, 1936, 48.

⁴ Mannus 29, 1937, 358 ff.

⁵ S. auch R. Stampfuß, Mannus 30, 1938, 285.

zustellen sein wird —, die eben mit dem 'Urnenfelderkulturstrom' beginnt. Für die späteren Entwicklungsstufen kann man weder die üblichen Bezeichnungen Süddeutschlands noch die des Mittelrheins oder des nordischen Kreises gebrauchen. Wenn wir nun aber später zu eigenen Bezeichnungen zwangsläufig kommen, so sollte man in diese Einzelbezeichnungen den Anfang der Entwicklung eben auch einbeziehen.

Schließlich ist zu bedenken, daß kaum eine Gruppe der über einen riesigen Raum verbreiteten Urnenfelderkultur eine so eigene Entwicklung erlebt wie gerade unsere niederrheinische. Die neue Bezeichnung 'niederrheinische Grabhügelkultur' hat sich in der Übung der letzten Jahre auch in der Lehre bewährt, so daß sie hier beibehalten wird. Aber eigentlich bleibt bei diesem Streit nur abzuwägen, welche Verlegenheitslösung einer anderen vorzuziehen ist. Denn Verlegenheitslösungen stellen solche Bezeichnungen immer dar, bis mit Sicherheit der von den frühesten antiken Autoren überlieferte Name der Träger der Kultur gefunden wird.

Die niederrheinische Kerbschnittware

Die älteste Stufe der niederrheinischen Grabhügelkultur beginnt mit einem klaren Höhepunkt im Gebiete der Keramik, der kerbschnittverzierten Ware. Trotz nicht weniger vorhandener Vorarbeiten fehlt es an einer eingehenden Beschreibung ihres Formengutes¹. Hier muß deshalb eine Aufzählung der gängigen Gefäßformen und Verzierungsweisen folgen, die eine ausführliche Beschreibung auf Technik und Stil hin jedoch nicht ersetzen können. Mit wenigen Ausnahmen werden wir uns nun im folgenden mit Keramik zu beschäftigen haben, aus der die Hinterlassenschaft im letzten Jahrtausend am Niederrhein — abgesehen vom letzten Jahrhundert — fast ausschließlich besteht. Von Metallsachen wird nur die Rede sein, soweit sie bei der Behandlung von Datierungsfragen von Wichtigkeit sind.

Die Gefäßformen der Kerbschnittware sind nicht gerade vielgestaltig. Diese Einförmigkeit ist nicht durch mangelnde Kenntnis, durch lückenhafte Überlieferung des Fundstoffes allein begründet, ist doch die Fundmasse in den rheinischen, niederländischen und westfälischen Museen umfangreich genug. Die Grabausstattung an sich aber macht einen gleichförmigen Eindruck. Im Gegensatz zur Fülle der Beigaben am Mittelrhein enthält das niederrheinische Brandgrab außer der Urne nur gelegentlich eine Deckschale und allenfalls ein Beigefäß. Werden mehrere Gefäße als zu einem Grabe gehörig bezeichnet, so sind Zweifel an der Richtigkeit der Beobachtung durchaus berechtigt. Und auf Grabfunde sind wir fast ausschließlich angewiesen.

Abgesehen von den seltenen rauhwandigen Gefäßen, die den mittelrheinischen Urnenfelder-Dolien gleichen, zeichnet sich die Tonware durch saubere Glättung der Wandung aus. Braune bis schwarze Färbung herrscht vor. Die meisten Leichenbrandbehälter lassen sich — abgesehen von den oben erwähnten Ausnahmen — von der Zylinderhalsurne der Urnenfelderkultur ableiten. Verschiedenartige Bildung des Halsteiles ergibt mannigfaltige Varianten in Gruppen, die unterzuteilen keinen Sinn hat, weil es alle nur möglichen Übergangsformen gibt. Im Verhältnis zum Gefäßkörper ist die Mündung weit (*Taf. 4, 2*) oder eng (*Taf. 6, 2*) gehalten, der Hals niedrig oder hoch. Neben zylindrischen Halsteilen kommen solche mit konischer Verengung (*Taf. 2, 2*) oder trichterförmiger Erweiterung vor. Hals und Schultern setzen sich teils

¹ R. Stampfuß verweist in seinem späteren Nachtrag (Mannus 24, 1932, 380) auf seine früheren allgemeinen Bemerkungen (Mannus V. Erg.-Bd. [1927] 50 ff.). Diese wie auch die Darstellung von O. Doppelfeld (Prähist. Zsch. 25, 1934, 3 ff.) kranken im übrigen daran, daß die mittelrheinische Gruppe in der Bördenzone nicht abgesondert wurde.

scharf voneinander ab (*Taf. 2, 1; 3, 2; 4, 1; 6, 2*), teils gibt es auch weiche Übergänge (*Taf. 5, 1*), die zu fast S-förmigen Gefäßprofilen führen. Manche Urnen haben auch einen nach außen liegenden, meist außen, stets innen scharf abgekanteten Randteil (*Taf. 6, 2*). Die große Variationsbreite könnte zur Aufstellung typologischer Reihen verlocken, etwa von scharf profilierten Formen zu verflauten. Diese Entwicklungsreihen führen aber zu keiner zeitlichen Ordnung, denn es läßt sich nachweisen, daß alle Formen durch gleiche Verzierungsweise — seltener durch Beifunde — eng miteinander verbunden und deshalb als gleichzeitig angesehen werden müssen. Auch R. Stampfuß¹ weist darauf hin, daß auf 'typologisch frühen' Gefäßformen die 'typologisch späte' Verzierungstechnik auftritt. Als Urne dient seltener ein bauchiges Gefäß niedriger Form mit weiter Mündung ohne Ausbildung eines Halsteiles (*Taf. 7*). Die gleiche Verzierungsweise, wahrscheinlich auch gemeinsames Vorkommen in einem Grabe, erweist diese Form als ebenso alt wie die Zylinderhalsurne. Als Beigefäße dienen kleine Zylinderhalsgefäße (*Taf. 7*). Eine häufige Form mit Trichterhals wird uns bei der Besprechung chronologischer Fragen noch beschäftigen. Manche Beigefäße — wie die Henkeltassen — entsprechen den mittelrheinischen (*Taf. 5, 1*). Deckelschalen sind selten. Für die niederrheinische Grabhügelkultur ist eine gedrückt bauchige Form mit reichverziertter Außenwandung typisch (*Taf. 3, 1*). Flache trichterförmige Schalen und Teller erinnern ebenfalls an mittelrheinische Vorbilder, von denen sie sich nur durch ihre reiche Innenverzierung in niederrheinischer Art unterscheiden.

In diesem knappen Überblick dürfen schließlich die Deckeldosen nicht fehlen, die als Beigefäße der Kerbschnittware gefunden werden. Es handelt sich um kleine eimerförmige Gefäße von zylindrischer oder konischer Form, bisweilen mit bauchiger Wandung. An der Form des Deckels und der Art seiner Befestigung lassen sich zwei Arten unterscheiden. Bei der ersten sitzen auf der Gefäßmündung zwei oder vier gegenständige Ösen. Eine durch diese Öse gesteckte Schnur, ein Draht oder ein dünner Holzstab halten den flachen, runden Deckel fest auf dem Gefäßrand (*Taf. 4, 1; 5, 2*). Daneben gibt es flach-kegelförmige, mützenartige Falzdeckel. Auch sie können fest verschlossen werden, indem durch je zwei Löcher in Gefäßwandung und Deckel Schnüre gezogen werden².

Die Verzierungselemente der mittelrheinischen Gruppe der Urnenfelderkultur begegnen uns auch am Niederrhein gelegentlich: Riefen, Reihen von Fingernagelindrücken, Reihen stehender oder hängender schraffierter Dreiecke in feiner Ritztechnik. Vorherrschend sind aber in der älteren niederrheinischen Grabhügelkultur tief eingeschnittene oder eingeritzte Muster, bei deren Beurteilung stets berücksichtigt werden muß, daß sie zur Aufnahme von Füllmasse bestimmt sind. Das muß besonders betont werden, weil diese Füllmasse in den seltensten Fällen erhalten geblieben ist. Der kalkarme Sandboden hat sie meist völlig verzehrt, während der feste Kleiboden der niederrheinischen Marsch für die Erhaltung der weißen Masse günstiger ist³.

Die Verzierung sollte also einst als farbiges Wechselspiel der Oberfläche wirken, heute dagegen sehen wir durch die Oberfläche in das Innere hinein. Ihrem Zwecke entsprechend sind alle Eintiefungen kräftig mit senkrechten Wandungen in den Ton gearbeitet. Der Untergrund blieb — wohl mit Absicht — rauh, manchmal so stark, daß eine Furchenstichlinie entstand, wie sie im Neolithikum aus den gleichen technischen Gründen üblich war. Diese Ver-

¹ Mannus V. Erg.-Bd. (1927) 69.

² Bonn. Jahrb. 138, 1933 Taf. 24 Abb. 3.

³ Haffen, Kr. Rees, Nachr.-Bl. f. dtsch. Vorzeit 14, 1938 Taf. 51, 2; von dort noch bessere Beispiele.

zierungsarten werden zu den mannigfältigsten Mustern zusammengestellt. Ihre Verwendung führt zu Gipfelleistungen des niederrheinischen Töpferhandwerks, die erst Jahrhunderte später wieder erreicht werden. Auf den Zylinderhalsurnen wird die Schulter, nicht selten auch der Hals, bei den bauchigen Schalen und den Deckeldosen die ganze Außenwandung zum Träger des Ornamentes. Einige flache Schalen tragen reiche Verzierung auf der Innenseite (Taf. 6, 1). Die oft verwandten Kerbschnittdreieckflächen werden in eng gestellter Reihung waagerecht oder senkrecht angeordnet. Selten beschränkte man sich auf einzelne umlaufende Reihen hängender Kerbschnittdreiecke. Meistens wechseln Reihen hängender mit solchen stehender Dreiecke derart, daß die Spitzen der einen Reihe jeweils in die Zwischenräume der gegenüberliegenden Reihe passen. Ein geringer Abstand zwischen den Spitzen der einen Reihe und der Grundlinie der anderen läßt dann eine erhabene Zackenleiste stehen. Übersetzt man dies auf die Fläche, so entsteht damit innerhalb eines durch Inkrustationsmasse weiß gefärbten Bandes als negatives Ornament ein tonfarbenes Zackenband. Das ist die gebräuchlichste Anwendungsform des Kerbschnittes am Niederrhein. Zusammen mit tiefer 'Strich'-Verzierung, die mit Füllmasse versehen als schmales weißes Band erscheint, entstehen vielfältige Muster. Einfacher sind Reihen kurzer, senkrecht oder schräg gestellter Striche oder Kerben. Eine Zackenreihe tritt dann an die Stelle der eben beschriebenen Kerbschnittzackenbänder (Taf. 2). Neben schmalen Strichen erscheinen breite, in sehr tiefem Furchenstich ausgehobene Gräbchen¹.

Während sich die Kerbschnittdreiecke nur in horizontaler oder vertikaler Reihung finden, bleiben die übrigen vielfältigen Muster der Strich-, Strichband- und Punktverzierung vorbehalten, etwa so, daß Kerbschnittbänder von Strichbändern oder Punktreihen umsäumt sind oder Strichgruppen von den horizontalen Schmuckbandstrichgruppen in Halbbögen-, Zacken- oder Dreiecksform herabhängen. Metopenartige Gliederung entsteht, wenn waagerechte Gurte von senkrechten Strichgruppen unterbrochen werden.

Als besondere Eigentümlichkeit tragen die niederrheinischen Kerbschniturnen auch am Halsteil Verzierung, und zwar in meist drei oder vier Gruppen senkrechter Zierleisten, wie sie als Schulterschmuck beschrieben wurden mit abwechselnden Strich- und Kerbschnittreihen, in einfacherer Ausführung auch nur in senkrechten Strichgruppen (Taf. 2, 2; 3, 2; 4). Mit senkrechten Kerbschnittreihen ist auch die Wandung einer Deckeldose vollständig bedeckt². Andere Dosen mit Mützendeckel sind sich in ihrer reichen Verzierung in Strich- und Punktreihen, der Deckel ebenso in radialer Anordnung verziert, sehr ähnlich, z. B. die von Keppeln, Kr. Kleve, Gr. 156³ und Gr. 157⁴, Kalbeck, Kr. Kleve⁵ und Best⁶, wobei sich die drei im großen Grabfeld Kalbeck-Keppeln gefundenen so ähneln, daß sie von einer Hand gefertigt zu sein scheinen. Solche handwerklichen Spezialitäten lassen sich auch auf anderen Fundplätzen feststellen.

Wiederum müssen Versuche unterbleiben, mit Hilfe der Typologie das Material zeitlich zu ordnen, obwohl die Mannigfaltigkeit des Ornamentsschatzes dazu geradezu verlockt. Gewiß gibt es eine Entwicklungsreihe etwa vom Kerbschnittband über das eingeschnittene Zackenband zum Ritzband, aber diese

¹ Z. B. ein Gefäßrest von Herpen, N.-Brabant, der wegen seiner außergewöhnlichen Verzierungweise im Museum in s'Hertogenbosch unter Megalithkeramik ausgestellt war.

² Kaldenkirchen, Kr. Kempen-Krefeld, Ebert, Reallex. VIII Taf. 159h.

³ Mannus 29, 1937, 379 Abb. 39, 2, 2a.

⁴ Mannus 29, 1937, 379 Abb. 39, 3.

⁵ Mannus V. Erg.-Bd. 2 Taf. 2, 16.

⁶ Mus. Zutphen.

verschiedenen Techniken finden auf denselben Gefäßformen Anwendung und zur Zeichnung der gleichen Muster. Sie sind also mehr oder weniger gleichzeitig. Die Verschiedenartigkeit der Technik ist bedingt durch die Eigenart, oft wohl auch das Können der Verfertiger. Es gibt Meister und Stümper. Wo der eine mit Geschmack und Fertigkeit in feinstem Kerbschnitt arbeitete, ahmte der andere dasselbe Muster in Ritztechnik nach. Es ist auch möglich, daß dieselbe Hand einmal für 'gehobenen', zum anderen für genügsamen Geschmack, demzufolge einmal teuer, einmal billiger arbeitete. Die verschiedenen Techniken geben also weniger Alters- als Qualitätsunterschiede an. Beser als diese kurze Beschreibung wird ein Blick auf die Abbildungen die Besonderheiten der niederrheinischen Gruppe vermitteln können¹ (*Taf. 2—7*).

Die Geschlossenheit des Formengutes und der Verzierungsweise macht die Abgrenzung der niederrheinischen Gruppe verhältnismäßig leicht. Das Verbreitungsbild gibt *Abb. 4*, in die alle Orte eingezeichnet sind, die Funde der bezeichneten Art geliefert haben. Der rheinische Fundstoff dürfte vollzählig erfaßt sein. Für Westfalen stand neben den Ergebnissen eigener Museumsbesuche die Literatur zur Verfügung, die H. Hoffmann zusammenstellte². Das niederländische Material wurde ebenfalls weitgehend erfaßt. Es zeigte sich hier überall, wie wichtig für die Gültigkeit der gewonnenen Erkenntnisse sich die Untersuchung der Originale selbst in den Sammlungen erwies. Um so mehr muß als störend empfunden werden, daß die Bereisung der belgischen Museen nicht möglich war. Nach der nicht geringen Literatur bleibt die Entscheidung der Zugehörigkeit der Funde trotz teilweise guter Abbildungen oft unsicher. Jedenfalls haben die Heidegebiete des Kempenlandes im Anschluß an die fundreiche Provinz Nordbrabant eindeutige Belege der niederrheinischen Grabhügelkultur mit Kerbschnittware geliefert³.

Auch hier scheint die Südgrenze der Verbreitung der niederrheinischen Grabhügel mit der Nordgrenze des Lößvorkommens übereinzustimmen. Zwischen Maas und Rhein ist diese Grenze jedenfalls ganz deutlich. Es gibt keinen Fund der älteren niederrheinischen Grabhügelkultur auf Lößboden, auch nicht in der Provinz Limburg, die im nördlichen anschließenden Sandgebiet besonders viel Kerbschnittware geliefert hat. Man muß allerdings hier auch die Frage erörtern, ob diese Verbreitungsgrenze wirklich einen geschichtlichen Tatbestand ergibt oder nur durch die verschiedene Nutzweise des Bodens bedingt ist. Die Kerbschnitturnen stammen bekanntlich mit ganz wenigen Ausnahmen aus teilweise sehr flachen Grabhügeln, die sich erhalten haben, weil sie auf nicht genutztem Heide- oder Waldland liegen. Im Lößgebiet wäre nach mindestens 2000jährigem intensivem Ackerbau davon nicht viel erhalten geblieben. Ein auffallender Mengenunterschied in der Fundmasse wäre also zu erwarten. Doch fehlt es an Kerbschnittware niederrheinischer Prägung im Lößgebiet ganz, während man auch im längst überackerten Sandboden des Niederrheins viele gefunden hat. Außerdem fällt diese Südgrenze der niederrheinischen Grabhügelkultur auch mit der Nordgrenze der mittelrheinischen Urnenfeldergruppe zusammen. Wir sind also trotz verschiedener Erhaltungsbedingungen hier berechtigt, in der sich heute offenbarenden Verbreitungsgrenze die Grenze zweier Kulturgruppen zu sehen. Das vereinzelte Vorkommen von niederrheinischer Kerbschnittware auf dem rechten Rheinufer bis in die Gegend von Siegburg

¹ Hier ist außer der bereits angeführten Literatur zu vergleichen Bonn. Jahrb. 138, 1933 Taf. 20, 1 u. 2, Taf. 24, 3; 140/141, 1935/36 Taf. 12, 3; 142, 1937, 224 f. Abb. 14; 146, 1941 Taf. 38, 2.

² Westf. Forsch. 2, 1939, 249 ff.

³ Z. B. Biez' (N.-Brabant); de Loë, Katalog Brüssel 2 (1931) 133 ff. Abb. 59, dort aber auch viele Fundorte von holländischem Boden, z. B. Bergeik, Luiksgestel, Baerlo (Abb. 30).

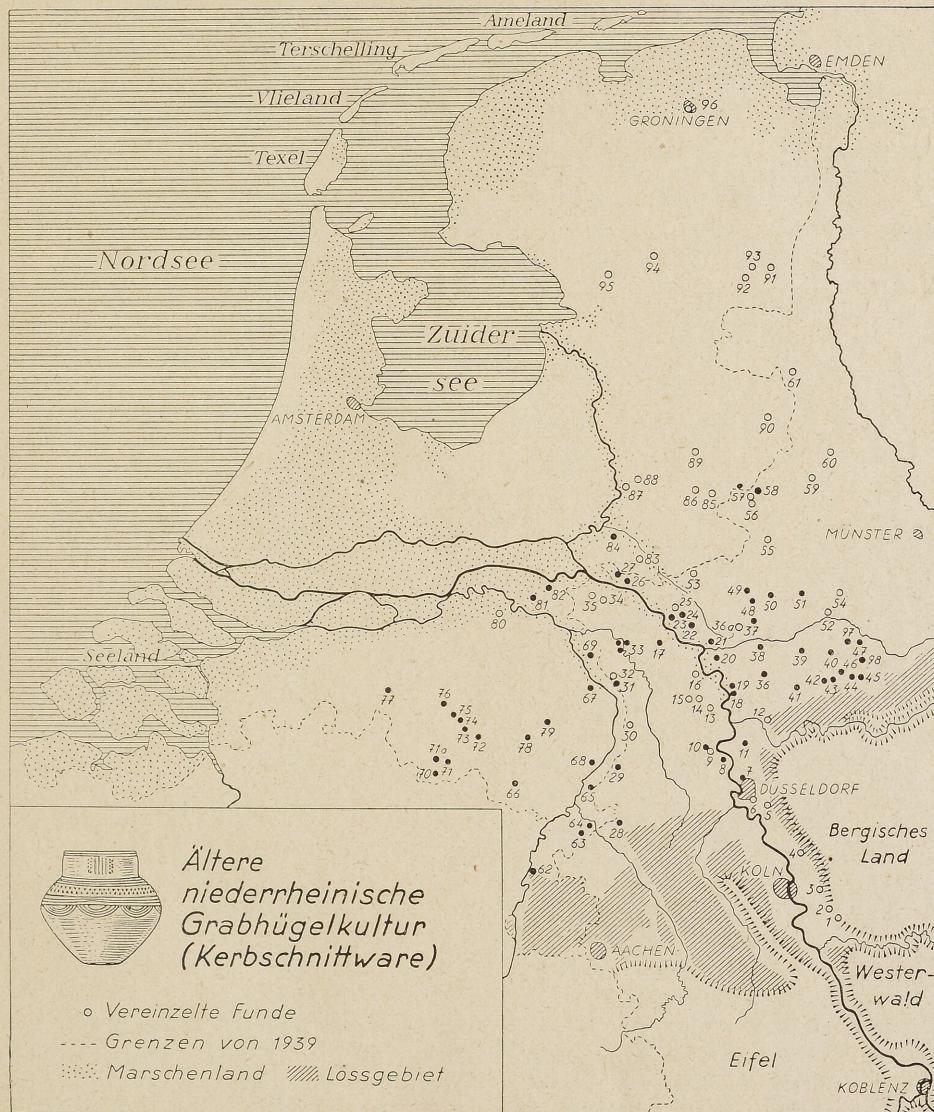


Abb. 4. Verbreitung der Kerbschnittware der älteren niederrheinischen Grabhügelkultur.

ist wieder an die Verbreitung der Sandflächen auf der Mittelterrasse gebunden. Zwischen Sieg und Ruhr bildet der Rand des bergischen Grauwackegebirges die Begrenzung. Trotz reichlicher Überdeckung mit Lößboden scheint dieses auch heute waldreiche Gebiet in vorgeschichtlicher Zeit überhaupt nicht besiedelt.

Die Nordostgrenze des Siedlungsgebietes, die durch Westfalen etwa auf der Linie Dortmund-Coesfeld verläuft³, hält sich dagegen an keine natürlichen Gegebenheiten⁴. Im Gebiet der unteren Lippe häufen sich die Funde. Nach

³ A. Krebs in Ebert, Reallex. XIV 298.

⁴ Vgl. z. B. die Bodenkarte Westf. Forsch. 2, 1939, 65 ff.

Norden zu treten sie vereinzelt bis zum friesischen Marschengebiet hin auf. Jedoch handelt es sich hier um Einzelerscheinungen. Das Gebiet der geschlossenen Grabfelder der niederrheinischen Gruppe hört nördlich der Lippe und nordöstlich des Rheines sehr bald auf. Das eigentliche Stromgebiet wird kaum überschritten. Für die Verbreitung auf niederländischem Boden ist die Verteilung von Geest und Marsch maßgebend¹. In den südlichen Niederlanden sind verhältnismäßig wenige Fundorte eingetragen. Das gegebene Verbreitungsbild wäre unvollkommen, wenn man nicht dazu bemerkte, daß die niederländischen Grabfelder, vor allem die der Provinz Nordbrabant, meist außerordentlich groß und inhaltsreich waren, und daß hier auch oft zu einem Fundort mehrere Friedhöfe gehören, die in unserer Karte aber nur in einem Punkt erscheinen. In die Karte wurde nur die Verbreitung der typischen, d. h. vor allem der verzierten Gefäßfunde eingezeichnet. Daneben gibt es natürlich viele Stücke, deren Zuteilung zur niederrheinischen Gruppe inmitten des Verbreitungsgebietes zwar einigermaßen sicher, in den Grenzgebieten aber nicht immer ganz eindeutig ist. Sie wurden deshalb nicht aufgenommen, was um so weniger stört, als die verzierten Stücke zur Erlangung des Verbreitungsbildes ausreichen.

R. Stampfuß hat bei seiner ersten Bearbeitung der niederrheinischen Grabhügelkultur² das Vorhandensein einer jüngeren Urnenfelderstufe (Reinecke HB) bestritten. Nach E. Vogt³ besteht die Zweiteilung der Urnenfelderkultur zu Recht und kann auch durch keinerlei Einwände mehr erschüttert werden⁴. Die Beziehungen vom Mittelrhein zum Niederrhein ermöglichen die zeitliche Bestimmung der niederrheinischen Gruppe. Es erhebt sich die Frage, mit welcher der beiden Urnenfelderkulturstufen die Kerbschnittware in Zusammenhang steht. Unmittelbare Vergleichsmöglichkeiten bietet die Keramik nicht, denn unsere Gruppe hat ihren eigenen Charakter. Eine ebensolche Kerbschnittware — in Form und Verzierung gleich — gibt es weder am Mittelrhein noch anderswo⁵.

In erster Linie sind dank ihrer weiteren Verbreitung die Metallfunde zu chronologischen Erwägungen geeignet. Die leider recht seltenen brauchbaren Funde werden hier einzeln behandelt:

1. Wesel (R. Stampfuß, Mannus V. Erg.-Bd. 1927, 28 ff.; bessere Abbildungen Rheinische Vorzeit in Wort und Bild I, 1938, 74, Abb. 2 u. 3) (*Taf. 7*). Von den Fundumständen ist nur bekannt, daß zwei Gefäße der Kerbschnittware, ein weitmündiger Topf und ein kleines Zylinderhalsgefäß mit einem Messer, einer Nadel und Pinzette aus Bronze zusammen aus einem Grabe stammen sollen. Wenn diese reiche Ausstattung, zwei Gefäße und drei unversehrte Bronzen, auch für den Niederrhein ungewöhnlich ist, so soll der Fund doch als geschlossen gelten. Die beiden Gefäße gehören auch nach ihrer Verzierungsart sehr eng zusammen. Sie sind typische Vertreter der älteren niederrheinischen Kerbschnittware. Sehen wir uns nach Vergleichsstücken um, die die Metallbeigaben zeitlich bestimmen. Wenn wir von den von R. Stampfuß beigebrachten absehen, die selbst nicht zu datieren sind und uns deshalb nicht weiterbringen, hat das Messer eine gewisse Entsprechung in einem Fund von Esch-

¹ Vgl. Holwerda, Nederland's vroegste Geschiedenis. Karte II.

² Mannus V. Erg.-Bd. (1927) 50 ff.

³ E. Vogt, Die spätbronzezeitliche Keramik der Schweiz und ihre Chronologie (1930) 78.

⁴ S. auch W. Kimmig, Die Urnenfelderkultur in Baden (1940).

⁵ Wenn einmal der französische Fundstoff in Veröffentlichungen vorliegt, wird man nach einer Erklärung für die auffallende Übereinstimmung unserer Gattung mit Kerbschnittware der iberischen Halbinsel (s. Vergleich von H. Kühn, Vorgeschichtliche Kunst Deutschlands 367, 1) suchen müssen.

born, Kr. Höchst, der nach der Keramik eindeutig in die Stufe HA zu stellen ist¹. Das Weseler Messer unterscheidet sich von dem von Eschborn in dem rechtwinklig ausgezogenen Klingenansatz, in der breiten Ausführung des Messerrückens, dem T-förmigen Querschnitt der Klinge und der angegossenen 'Umwicklung' des Griffdornes, welches alles Merkmale einer jüngeren Entwicklung, der Stufe HB sind². Auch für die Nadel gibt es unmittelbare Vergleichsstücke nicht. Mit den üblichen Nadeln der Urnenfelderkultur Süddeutschlands stimmt sie nicht überein³. Sehr ähnliche gibt es aber in Gräbern der Lausitzer Kultur⁴, wo sie in die Stufe Montelius III der BZ datieren, also in eine ältere Zeit als die süddeutsche Urnenfelderkultur überhaupt. Andererseits ist ein Vergleich mit einer Nadel von Hagenau-Kurzgeländ⁵ möglich. Auch sie ist älter als die Urnenfelderkultur am Mittelrhein. Die Vergleichsstücke liegen weit ab und sind auch eben nur ähnlich, nicht gleich, weswegen sie zur Zeitbestimmung des Weseler Fundes kaum herangezogen werden können. Ebensowenig helfen Vergleichsstücke für die Pinzette. Die Ausbeute ist für die Frage der Zeitbestimmung bei diesem reichsten Fund des Niederrheins also gering.

2. Twisteden, Kr. Geldern (*Taf. 5, 1*, Köln, Mus. f. Vor- u. Frühgeschichte 11418—20). Aus einem Grabhügel stammt ein Grabfund mit einer strichverzierten Zylinderhalsurne verflauter Form, einer Henkeltasse und einer im Brand verzogenen Vasenkopfnadel mit kleinem Kopf, einer Form, die seit Reinecke⁶ in die Stufe HB gehört.

3. Biez, Brabant (de Loë, Cat. des Mus. roy. d'Art. et d'histoire à Bruxelles II, 136, Abb. 59 und 57, 5. 6 u. 10). Grab 21, eine Zylinderhalsurne flauer Form mit Schulterverzierung in Form von zwei Strichgurten, an denen halbbogenförmige Strichbündel hängen, darin eine Bronzenadel mit kleinem Vasenkopf, einer aus einem Blechstreifen gebogenen Pinzette und dem Griff eines Rasiermessers in Form von drei hintereinanderhängenden Ringen. Die Nadel datiert das Grab in die jüngere Urnenfelderstufe (HB).

4. Rheinberg, Kr. Mörs. Grab 79 (Mannus 29, 1937, 355 ff.; R. Stampfuß, Das Hügelgräberfeld Rheinberg 80 ff.) mit einer unverzierten Zylinderhalsurne, einer Nadel mit ungewöhnlicher Kopfform, einer Pinzette ähnlich der von Biez und einem Rasiermesser, das dem von Biez entspricht und damit das Grab ebenfalls in die Stufe HB datiert.

Die wichtigen Metallfunde aus geschlossenem Zusammenhang sind damit schon aufgezählt. Es ergeben sich also drei eindeutige Funde, die in die jüngere Stufe (HB) der Urnenfelderkultur gehören, außerdem der Weseler Fund, von dem das Messer mit einiger Wahrscheinlichkeit ebenso zu datieren ist. Die Belege aus älterer Zeit für Messer und Nadel fallen deshalb kaum noch ins Gewicht, denn älter als die mittelrheinische Gruppe der Urnenfelderkultur kann die niederrheinische ohnehin nicht sein.

Zur Datierung sind ferner Keramikformen heranzuziehen, die denen des Mittelrheingebietes aufs Haar gleichen. Bei dieser Gelegenheit wird in älteren

¹ Mitt. d. Vereins f. nassauische Altertumskunde u. Geschichtsforschung 15, 1911, 1 ff. Abb. 1 u. 2.

² E. Vogt a. a. O. 29.

³ Statt der 'idealisierten' Zeichnung in Mannus V. Erg.-Bd. (1927) Taf. 3, 4 s. das Photo Rheinische Vorzeit 1, 1938 Abb. 2.

⁴ Z. B. Dresdener Heide am Topfweg Grab 5, W. Radig in Dresdener Heide 128 Abb. 27 u. 28. Hinweis Dr. E. Srockhoff.

⁵ F. A. Schaeffer, Tertres funéraires I Abb. 38 g; Bonn. Jahrb. 131, 1926 Taf. 5, 2, 38g.

⁶ A. u. h. V. 5, 315 ff. S. auch E. Vogt a. a. O. 28.

Arbeiten¹ das oben behandelte Grabfeld von Vettweiß, Kr. Düren, genannt, das zur mittelrheinischen Gruppe gehört und deshalb nicht in diesen Zusammenhang gestellt werden darf. Es bleiben wenige Gefäße übrig, die der Stufe HA anzugehören scheinen: Bergeik, Prov. Nordbrabant², ein kleines Schultergefäß mit hohem zylindrischem Halsteil und ausladendem Rand, auf der Schulter zwei breite, horizontale Kanneluren. — Oss, Prov. Nordbrabant³, ein eben-solches, sorgfältig gearbeitetes kleines Schultergefäß. — ‘Arnhem’, Prov. Gelderland⁴, Zylinderhalsurne mit Riefenverzierung auf der Schulter⁵. Gefäße der HA-Stufe vom Mittelrhein sind also am Niederrhein sehr selten.

Aus der folgenden Stufe (HB) seien zunächst einige Gefäße genannt, mittel-große Trichterrandgefäße mit hoher Schulter, über die feinste horizontale Kammstriche laufen, zwischen ihnen je eine Reihe gefüllter Dreiecke und Mäandermuster. Aus der Masse des übrigen Geschirres fallen sie durch ihre feinere Machart, durch ihre dunkelpolierte Oberfläche heraus, so daß sie als Import aus dem Bereich der süddeutschen Urnenfelderkultur anzusehen sind⁶. Sie stammen von verschiedenen Fundplätzen im Südosten der Provinz Nord-brabant⁷ und mögen wegen ihrer großen Ähnlichkeit dem Lager eines Händlers entstammen. Ihr Fundzusammenhang ist ebensowenig bekannt wie der der HA-Gefäße. Für die Datierung sagen sie also nichts aus.

Weiter gibt der Stilvergleich von Form und Verzierung Hinweise für die Datierung der Kerbschnittware. Die Stufe HA wird gekennzeichnet durch Zylinderhalsurnen strenger Form, d. h. mit verhältnismäßig hohem, scharf abgesetztem Hals und enger Mündung. Solchen alten Formen ähneln z. B. Urnen von Elten, Kr. Rees⁸, und von Haffen-Mehr (Mehrhoog), Kr. Rees⁹. Doch ist die Ähnlichkeit nur entfernt. Der weitaus größere Teil der Kerbschnitturnen hat weite Mündungen und steht damit HB-Formen näher. Eben-dorthin gehören die kleineren Trichterhalsgefäß¹⁰. Die Verzierungsmuster zeigen enge Verbindung zur folgenden Stufe, dem Laufelder Horizont. Zack-zackbänder und Reihen hängender Bögen, die am Niederrhein so überaus häufig auftreten, kommen zwar schon auf der Innenseite von Schalen in HB vor, als Verzierung der Gefäßschulter finden wir sie erst im Laufelder Horizont¹¹.

Sieht man einmal über diese Einzelbelege hinaus auf die große Masse der erhaltenen Gefäße, so wird man schnell feststellen, daß Vergleiche mit HA-Formen selten möglich sind, daß dagegen die Hauptmenge nach Form und

¹ R. Stampfuß, *Mannus* V. Erg.-Bd. (1927) Taf. 5, 8; zuletzt *Mannus* 27, 1938, 368; O. Doppelfeld, *Prähist. Zsch.* 25, 1934, 3 ff.

² J. H. Holwerda, *Nederland's vroegste Beschaving* (1907) Taf. 2, 10; ders., *Nederland's vroegste Geschiedenis* (1915) Abb. 38, zu vergleichen mit Gerolstein, Trier. Zsch. 13, 1938, Abb. 5, B 1 u. 6.

³ Leiden Rijksmuseum.

⁴ J. H. Holwerda, *Beschaving* Taf. 7, 9, Fundort nicht gesichert.

⁵ Ein Gefäß mit sehr schwach abgesetztem Schulter- und Halsteil aus Laaghalen, Gem. Beilen, Prov. Drente, trägt auf der Schulter eine Verzierung von abwechselnden kurzen senkrechten Riefenbündeln und stehenden Halbbögen in Riefen (vgl. A. u. h. V. 5 Taf. 44, 735 Textabb. S. 235 Abb. 1a von Nierstein, Kr. Oppenheim). Es zeigt also HA-Einfluß, der aber vielleicht nicht auf dem Rheinweg, sondern über Hessen durch die Westfälische Pforte nach Norden gelangt ist, wie Einzelfunde bis in die Grafschaft Bentheim zeigen.

⁶ Z. B. H. Reinerth, *Die Wasserburg Buchau* (1928) Taf. 18, 1 Mitte.

⁷ Rietshoven (Oudheden) Med. 4, 1910 Abb. XVII, 27 ungenügende Abb.; Ebert, *Reallex.* Bd. VIII Taf. 156 B₁l. Deurne (Leiden Ryksmuseum); Bergeik (Leiden Ryksmuseum).

⁸ *Mannus* 29, 1937 Abb. 29, 1.

⁹ *Mannus* V. Erg.-Bd. Taf. I, 4.

¹⁰ Z. B. Kalbeck, *Mannus* 24, 1932, 566 Abb. 7—10 und J. H. Holwerda, *Vroegste Beschaving* Taf. 2, 11; 3, 10.

¹¹ W. Dehn, *Trier. Zsch.* 11, 1936 Beiheft 1 ff.

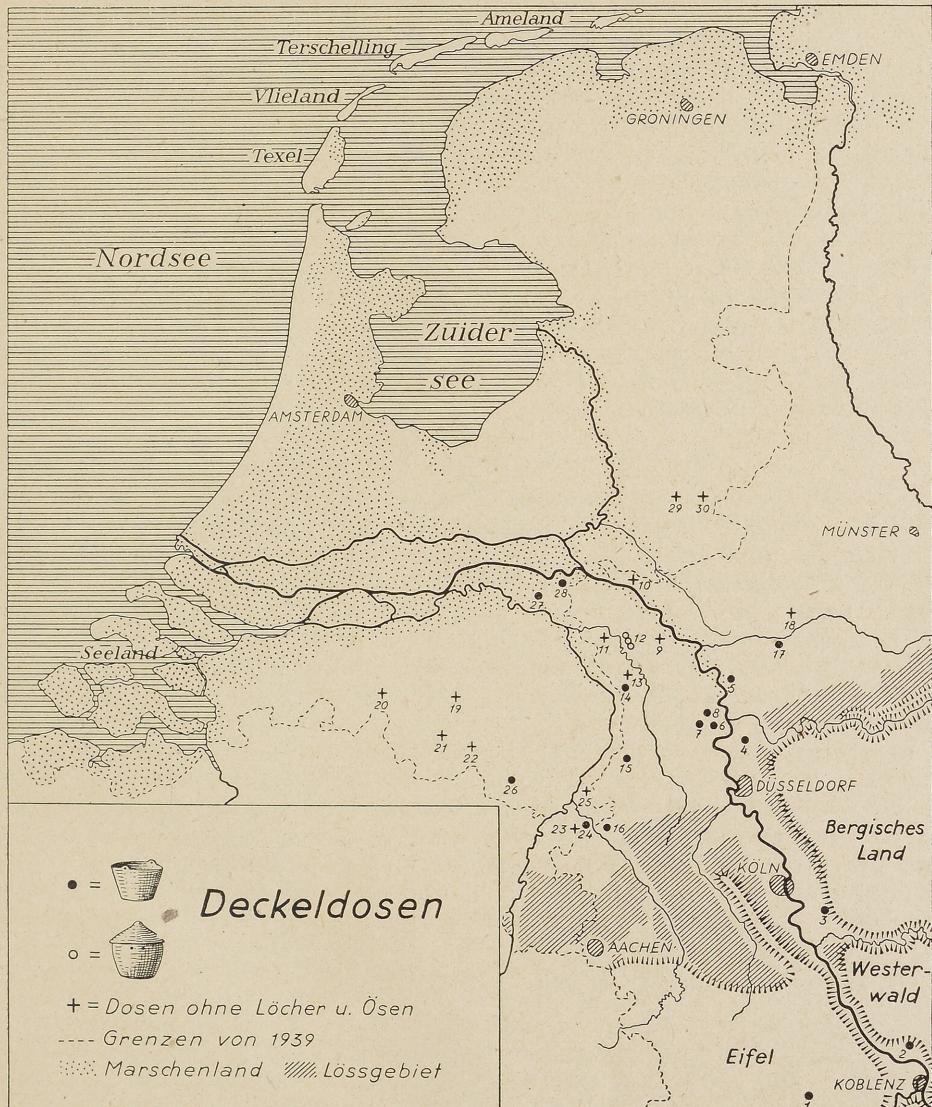


Abb. 5. Verbreitung der Deckeldosen der älteren niederrheinischen Grabhügelkultur.

Verzierung mit der Stufe HB und womöglich noch jüngeren am Mittelrhein verglichen werden muß¹.

Der jungen Datierung entsprechen auch bezeichnende Formen von Beigefäßern. Die bauchigen, flachen Schalen, die als Träger von Kerbschnittverzierung am Niederrhein nicht selten sind², werden durch einen geschlossenen

¹ Hier seien noch einige Belege von HB-Art aus der Literatur genannt: Düsseldorf, Golzheimer Heide (Mannus V. Erg.-Bd. Taf. 5, 1—6); Walsum, Kr. Dinslaken (Mannus 29, 1937 Abb. 34, 6a); Hülsten, Kr. Borken (Germania 22, 1938 Taf. 41, 7—8b); Bergeik (J. H. Holwerda, Nederland's vroegste Beschaving Taf. 2, 11); Deurne (Holwerda a. a. O. Taf. 3, 10); Knegsel (Oudhed. Med. N. R. 17, 1936 Abb. 30; 18, 36).

² Z. B. Vlodrop, Oudhed. Med. N. R. 17, 1936 Abb. 7, 4.

Fund von Altenrath, Siegkreis¹, in die Stufe HB datiert. Eine weitere Begleitform der niederrheinischen Kerbschnittware sind die Deckeldosen, die in der Urnenfelderkultur längs des Rheines von der Schweiz bis zur Mündung vorkommen² (Abb. 5). Das älteste Stück gehört, wenn nicht in einen späten Abschnitt der Stufe HA, in HB. In diese und die folgende Stufe datiert die Hauptmasse der Deckeldosen³. Für die Chronologie der älteren niederrheinischen Grabhügelkultur sind demnach folgende Anhaltspunkte gewonnen. Die wenigen eindeutigen Metallbeifunde datieren in die Stufe HB. Echte HA-Keramik der mittlerheinischen Gruppe gibt es ganz vereinzelt. Es fehlen aber geschlossene Funde, die den Zusammenhang mit der Kerbschnittware klären könnten. Viele Gefäße gehören nach ihrer Form in die Stufe HB. Die Verzierungsmuster wie auch die Deckeldosen lassen sogar Verbindung mit dem Laufelder Horizont vermuten, worüber später noch einmal zu sprechen sein wird. Die ältere niederrheinische Grabhügelkultur gehört also vorwiegend in die jüngere Stufe der Urnenfelderkultur (HB).

Die Herkunft der Kerbschnittware

Mit der Frage der Herkunft der für die ältere niederrheinische Grabhügelkultur so kennzeichnenden Kerbschnittverzierung beschäftigten sich alle Bearbeiter des Fundstoffes. Da diese eigenartige Verzierungsweise schon in der älteren Hügelgräberbronzekultur Südwestdeutschlands allgemein üblich war, lag es nahe, eine Verbindung mit diesem älteren Kerbschnittvorkommen zu suchen. C. Rademacher glaubte, den Kerbschnitt schon auf einem Gefäß der älteren Bronzezeit am Niederrhein nachweisen zu können⁴. Jedoch läßt sich die falsche Ergänzung seines Belegstückes⁵ leicht nachweisen. Es handelt sich dort nicht um den Hals eines Trichterkruges der südwestdeutschen Hügelgräberbronzekultur, sondern um eine Deckeldose niederrheinischer Art⁶.

Es gibt in der Tat am Niederrhein keine bronzezeitlichen Vorbilder, aus denen der Kerbschnitt sich ableiten ließe. Die Erklärung von R. Stampfuß⁷, daß die süddeutsche Urnenfelderbevölkerung auf ihrem relativ schnellen Durchzug durch das süddeutsche Kulturgebiet der Hügelgräberleute der BZ starke Kulturelemente dieser Bevölkerung in sich aufgenommen und zu kräftiger

¹ Mannus 4, 1912 Taf. 18, 14—16.

² W. Dehn, Trier. Zsch. 11, 1936 Beiheft 22 u. Liste 2; ders., Katalog Kreuznach 1, 75 u. Karte Abb. 42 u. 2, 140 Liste 5. Nachzutragen sind:

Holland.

| | |
|--------------|------------------------------|
| + Eibergen | Mus. Zutphen |
| + Goirle | Mus. Leiden |
| + Neede | Mus. Zutphen |
| . Nymwegen | Mus. Nymwegen |
| + Posterholt | Mus. Maastricht (mit Henkel) |
| . Weert | Mus. Leiden |
| . Wijchen | Mus. Wijchen. |

Rheinland.

| |
|--|
| Fundstelle 10 und 19 = eine Fundstelle Dalheim |
| . Duisburg-Wedau |
| + Emmerich-Borghees, Kr. Rees |
| Mörs |
| . Repelan-Baerl, Kr. Mörs. |

³ W. Dehn a. a. O.

⁴ Mannus 18, 1926, 14 ff.

⁵ Mannus 18, 1926 Taf. 3, 1.

⁶ Siehe auch R. Stampfuß, Mannus V. Erg.-Bd. (1927) 83; O. Doppelfeld, Prähist. Zsch. 25, 1934, 42.

⁷ Mannus V. Erg.-Bd. (1927) 82.

Nachblüte am nördlichen Niederrhein gebracht hat', befriedigt nicht. Man soll sich derartige Kulturübertragungen nicht zu einfach vorstellen. Nicht bei einem raschen Durchzug, sondern nur im Zustand der Ruhe, gegebenenfalls nach Zeiten völkischer Bewegung, ist eine kulturelle Auseinandersetzung benachbarter Gruppen überhaupt denkbar. Die Untersuchung des Kerbschnittvorkommens in Süddeutschland zeigt das zur Genüge. Die Urnenfelderkultur trifft bei ihrem Einmarsch aus dem Donaugebiet in Südwestdeutschland auf die Gruppe der süddeutschen Hügelgräberkultur, die Kerbschnitt führt; sie ist verbreitet über die Schwäbische Alb, das Oberrheintal und große Teile des östlichen Frankreich¹. Urnenfelderkultur und Hügelgräberbronzekultur stehen sich zunächst schroff gegenüber, unterscheiden sich doch auch ihre Träger schon durch verschiedene Wirtschaftsweise. Demzufolge übernimmt die Urnenfelderkultur den Kerbschnitt erst allmählich. Kerbschnittverzierte HA-Gefäße sind selten und beschränken sich auf südwestdeutsches Gebiet². Am Mittelrhein fehlen sie. Die Kulturübertragung geschieht erst im Zustand der Ruhe. Der Kerbschnitt wird nämlich in der jüngeren Urnenfelderkultur (HB) nicht nur in Südwestdeutschland, sondern auch am Mittelrhein geläufig³. Da nach dem Vorhergehenden die Kerbschnittware des Niederrheins ebenfalls erst in die Stufe HB gehört, ist die Ableitung vom Mittelrhein an sich auch kein Problem mehr.

Doch sind hiermit noch nicht alle Fragen geklärt. Der reichen Ausbildung des Kerbschnittdekkors am Niederrhein steht die sparsame Verwendung dieser Verzierungsweise innerhalb der jüngeren Urnenfelderstufe am Mittelrhein entgegen. Wenn der Rhein den einzigen Verbindungsweg zum südwestdeutschen Kerbschnittgebiet der Urnenfelderkultur abgibt, so wären die großen Unterschiede unverständlich. Nun wirken sich in der Regel politische Grenzen oft dann in ungünstiger Weise aus, wenn der Forschungsstand benachbarter Länder ungleich ist. Während z. B. der einschlägige Fundstoff aus der Schweiz und dem Reiche vorliegt, fehlen Veröffentlichungen des französischen Materials fast vollständig. Ein Einblick in das lokale Schrifttum läßt aber erkennen, was hier noch erwartet werden darf. So geben auch die Ausführungen E. Vogts anlässlich der Veröffentlichung von Kerbschnittware in Südfrankreich⁴ zu denken. Wenn seine Vermutung zu Recht besteht, liegt das Zentrum des bronzezeitlichen Kerbschnittvorkommens in Frankreich. Auch auf der Tonware der Urnenfelderkultur Frankreichs scheint die Kerbschnittverzierung eine reichhaltigere Verwendung gefunden zu haben als am Ober- und Mittelrhein. Die Auswirkungen dieses Zentrums reichen bis Nordspanien, wo die urnenfelderzeitliche Kerbschnittware in auffälliger Weise mit der des Niederrheins übereinstimmt⁵, die allerdings mindestens teilweise noch der Bronzezeit angehören dürfte. Schon diese Feststellung legt den Gedanken nahe, daß auch der niederrheinische Kerbschnitt von diesem Zentrum in Frankreich beeinflußt ist.

Die Tonware der Urnenfeldersiedlung von Fort Harrouard in der südöstlichen Normandie⁶ steht in ihrer kerbschnittverzierten Ware der des Niederrheins sehr nahe. Hier finden sich z. B. Entsprechungen für die am Niederrhein gebräuchliche Verzierung der zylinderförmigen Gefäßhalsteile durch senkrechte

¹ Wie verschieden die Ausbildung der Hügelgräberbronzekultur, selbst des Kerbschnittes in Südwestdeutschland ist, zeigt Fr. Holste, Die Bronzezeit im nordmainischen Hessen 83 ff., Karte 7.

² W. Kimmig a. a. O. 35 ff.

³ W. Kersten u. E. Neuffer, Bilder zur rheinischen Vorgeschichte Abb. 23, 24; W. Dehn, Trier. Zsch. 9, 1934, 57 ff.

⁴ Germania 19, 1935, 123 ff.

⁵ Molino, Garray, Prov. Soria, H. Kühn, Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands 367, 1.

⁶ Soc. Normande d'études préhist. 25, 1927.

Kerbschnittreihen¹. Auch für die Schale mit reicher Innenverzierung in Kerbschnitttechnik (*Taf. 6, 1*) gibt es dort Vergleichbares. Ein westlicher Verbindungsweg über Nordfrankreich und Belgien unter Umgehung der Ardennen ist nach diesen Hinweisen um so eher wahrscheinlich, als auch gerade im Westen des niederrheinischen Raumes der Kerbschnitt in besonders großer Zahl und reicher Ausführung zu finden ist.

Die Herkunft des Kerbschnittes am Niederrhein ist damit soweit bestimmt, wie das nach unserem heutigen Wissen möglich ist. Die Verbreitung dieser Verzierungsweise fügt sich demnach ein in die Ausdehnungsbewegung der jüngeren Urnenfelderkultur, also in die einzige große völkische Bewegung dieser Zeit in Mittel- und Westeuropa. Es darf freilich nicht vergessen werden, daß trotz der südlichen Beziehungen der Niederrhein ein recht eigenständiges kulturelles Leben geführt hat.

Die Deverel-Urnens

Nachdem sich im Vorhergehenden erweisen ließ, daß die ältere niederrheinische Grabhügelkultur später, als früher vermutet, ihren Anfang nimmt, erhebt sich die Frage, welche Kultur hier vordem anzutreffen ist. Die sehr dürftigen bronzezeitlichen Funde wurden, soweit sie vom Rheinland stammen, oben (S. 8) aufgezählt. Sie erweisen den Zusammenhang mit der mittelrheinischen Hügelgräberbronzekultur. Das trifft auch zu für den ebenso dürftigen Bestand, der aus den Niederlanden bekannt geworden ist. Fast ausschließlich sind wir dabei auf Bronzen angewiesen. An Keramik liegt kaum etwas vor. Ein Napf mit abgesetztem Mündungsteil von Bruckhausen, Kr. Dinslaken (Grh. III)², hat im südlichen Nachbargebiet seine Entsprechungen³. Jedenfalls verraten die wenigen Funde nicht, ob die Bronzezeitkultur am Niederrhein zeitlich noch über den Beginn der Urnenfelderkultur hinaus fortlebt.

F. C. Bursch sonderte aber eine weitere spätbronzezeitliche Gruppe aus, die er nach englischem Vorbild 'Deverel-Gattung' nannte⁴. Zu ihr gehören Urnen eimerförmiger Gestalt mit oft recht kleiner Standfläche. Unter dem Mündungsrand laufen häufig Leisten mit Tupfenreifen. Ihre Aussonderung ist schwierig, da sie oft von Dolien der Urnenfelderkultur kaum zu unterscheiden sind⁵ und ebensowenig von rauhwandigen Gefäßen, die man gern dem Harpstedter Stil zurechnet. Es gibt aber ein wichtiges Merkmal für die Deverel-Gefäße. Sie zeigen nämlich alle die denkbar gröbste Machart. Der Ton ist mit groben Quarzsteinen durchsetzt, der Brand sehr wenig hart, die Oberfläche rauh und rissig, die Gefäßwandungen schließlich recht dick. Abbildungen können deshalb kaum überzeugen. Die Aussonderung muß an den Originalen vorgenommen werden⁶. Zum endneolithischen und frühbronzezeitlichen Fundgut bestehen Verbindungen, die nahelegen, daß die Deverel-Urnens sich letztlich aus der endneolithischen Becherkultur entwickelt haben. Die Übereinstimmung des Verbreitungsbildes der Deverel-Urnens mit den endneolithischen Bechern des Veluvetyp⁷ fällt auf. Als Übergangsformen endneolithischer

¹ Ebendorf Taf. 19, 1. Vorformen in der Bronzezeit Frankreichs z. B. Clermont (Oise), Germania 1, 1917, 26 ff.

² Mannus IV. Erg.-Bd. (1925) Taf. 9 B 3; A. Krebs a. a. O. Taf. 7, 3.

³ Z. B. Fr. Holste, Die Bronzezeit im nordmainischen Hessen Taf. 15, 3.

⁴ Marburger Studien (1938) 20 ff.

⁵ Z. B. Riethofen, Prähist. Zsch. 21, 1930 Abb. 13.

⁶ Untersuchung und Karte von O. Doppelfeld, Prähist. Zsch. 21, 1930, 161 ff., sind deshalb nicht brauchbar.

⁷ Germania 22, 1938, 71 ff. Abb. 4.

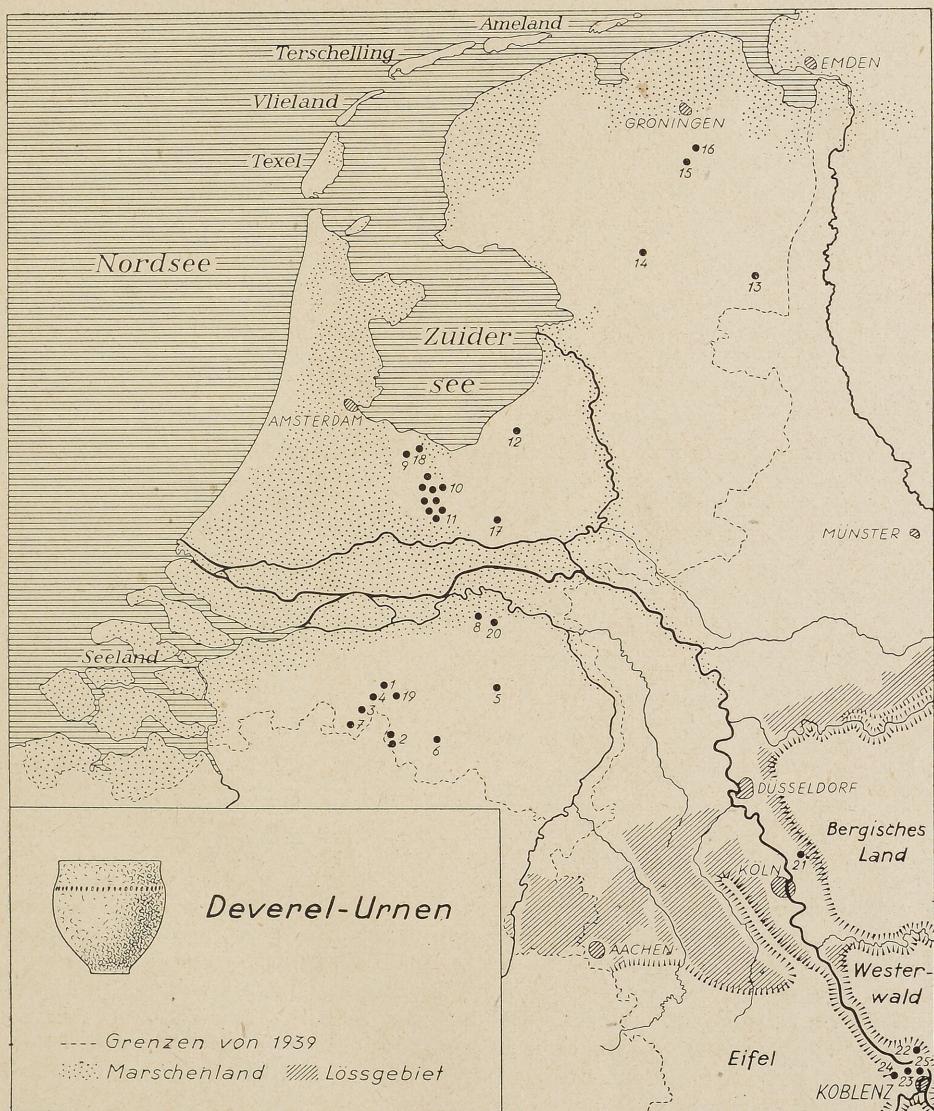


Abb. 6. Verbreitung der 'Deverel'-Urnens am Niederrhein.

Becherkultur nennt Bursch zwei Gefäße der Bronzezeit von Nierssen¹. Das Gefäß von Keppeln, Kr. Kleve², läßt sich anschließen. Daß sie den Deverel-Urnens nahestehen, legt schon ihre sonst ungewöhnliche rohe Machart nahe.

Die Verbreitungsliste solchen groben Geschirrs wird ihrer wahren Streuung schlecht gerecht; denn erfahrungsgemäß bleiben solche rohen Töpfe meist unberachtet. Die aus den Niederlanden bekannten Stücke stammen fast alle aus systematischen Grabungen. Zu den 16 Fundstellen der Liste von Bursch sind nachzutragen an inzwischen veröffentlichten Stücken (Abb. 6):

¹ F. C. Bursch a. a. O. 24 u. Anm. 9.

² Bonn. Jahrb. 142, 1937, 296 Abb. 10, 1.

17. Bennekom, Gem. Ede, Gelderland (van Giffen, *Bijdragen en Mededeelingen der Vereeniging 'Gelre'*, Teil XL [1937], Abb. 4, 20);
18. Rechte Heide, Gem. Goirle, Brabant (van Giffen, *Bowensteen voor de Brabantsche Oergeschiedenis*, 1937, Abb. 24; 55;

dazu aus Sammlungen der Niederlande

19. Kootwijk, Mus. s'Hertogenbosch;
20. Groot Drakestein bei Baern, Mus. Utrecht
Fundort unbekannt. Mus. Zwolle.

Auch im Rheinland lassen sich nunmehr Deverel-Urnens nachweisen:

21. Leverkusen-Schlebusch, drei unveröffentlichte Gefäße im Schloßmuseum Burg.
22. Neuwied-Heddesdorf (Bonn. Jahrb. 145, 1940, 229 ff., Abb. 11). Reste eimerförmiger schlanker Gefäße, das eine mit Fingertupfenreihen, das andere mit doppelter Leiste unter dem Rand. Das Randstück eines weiteren Gefäßes hat zwei aufgesetzte Fingertupfenleisten, darunter eine halbbogenförmige Leiste. Der Rand ist ebenso wie bei einem der erstgenannten Gefäße gekerbt.
23. Kettig, Landkr. Koblenz (Bonn. Jahrb. 143/144, 1939, 354, Abb. 7. 1). Gefäßunterteil nach Form und Machart wohl hierher gehörig (?).
24. Plaiddt, Kr. Mayen (Bonn. Jahrb. 145, 1940, 231, Abb. 12, 8. 9). Aus einer Siedlungsgrube stammt das Unterteil eines bauchigen Gefäßes grober Machart mit sehr kleiner Standfläche und ein Randstück mit aufgesetzter Leiste. Die Grube liegt inmitten einer Urnenfeldersiedlung, enthält aber leider keine zeitbestimmenden Funde.
25. Urmitz, Landkr. Koblenz. AO. Mus. Koblenz, Inv.-Nr. 3386, gefunden 1912 am Bahnhof in Bimsgrube Mannstein. Ein Gefäß von roher Machart mit kleiner Standfläche und gekerbter Leiste unter der weiten Mündung.

Das Verbreitungsgebiet erfährt mit diesen Funden schon eine beträchtliche Erweiterung. Doch ist mit einer weiteren Ausdehnung zu rechnen. Auch aus dem Marnegebiet (Epernay) werden z. B. Deverel-Urnens erwähnt¹.

Daß die Deverel-Urnens am Niederrhein bodenständig sind, erhellt aus verschiedenen Umständen; so schließt sich in den Niederlanden ihr Verbreitungsgebiet von dem der niederrheinischen Grabhügelkultur aus. Wo niederrheinische Grabhügelkultur gefunden wird, fehlen Deverel-Urnens und umgekehrt. Auch bilden sie häufig die jüngste Belegungsschicht von Grabhügelfeldern, die der Becherkultur angehören und bisweilen noch bronzezeitliche Gräber enthalten. Auch in ihren komplizierten Grabbauten lebt die endsteinzeitliche Tradition fort. Die Gattung gehört nach Bursch ans Ende der Bronzezeit. Mit einem Fortleben bis in die Zeit der niederrheinischen Grabhügelkultur ist zu rechnen, denn auch die Verwandtschaft mit den Harpstedter Rauhtöpfen (s. u.) ist ganz offenbar.

Das Vorkommen von Deverel-Urnens auf den britischen Inseln braucht hier nur kurz behandelt zu werden. Nach englischer Meinung² ist das Auftreten der Deverel-Urnens mit einer Einwanderung vom Kontinent zu erklären, was aber wegen der Dürftigkeit des Fundstoffes im Mündungsgebiet von Rhein und Maas bezweifelt werden muß. Eher glaubhaft scheint die Erklärung, daß sich

¹ *Antiqu. Journal* 13, 1933, 439 Anm. 5.

² Z. B. Hawkes, *Ber. RGK.* 21, 1931, 102 ff.

die Deverel-Urnens — analog ihren kontinentalen Verwandten — autochthon aus der Becherkultur, die in England zur BZ eine bedeutende Rolle spielt, entwickelt haben. Die gleichen Wurzeln führen, ohne daß gegenseitige Beeinflussung notwendig ist, zu einer ähnlichen Entwicklung. Die Benennung 'Deverel-Urnens' für die kontinentale Gruppe wäre dann freilich nur irreführend und sollte bald aufgegeben werden. Hier genügt aber die Feststellung, daß wir in den 'Deverel-Urnens' am Niederrhein das oder zum mindesten ein bodenständiges Kulturelement zur Zeit der Einwanderung der Urnenfelderleute zu erblicken haben.

Die niederrheinische Grabhügelkultur in der mittleren Hallstattzeit

Kehren wir nach dieser Abschweifung zur niederrheinischen Grabhügelkultur zurück. Ihre älteste, durch Kerbschnittware gekennzeichnete Stufe konnte in ihrer Masse in die jüngere Urnenfelderstufe (HB nach Reinecke-Vogt) gesetzt werden. Sie macht in Form und Verzierungsweise einen zu geschlossenen Eindruck, als daß ihr eine allzulange Entwicklungsdauer zuerkannt werden könnte. Mit dem Erlöschen der Kerbschnittverzierung verflaut auch die Form. Es beginnt die eintönige Reihe der meist unverzierten Gefäße, die die niederrheinischen Sammlungen füllen. Im Vergleich zu dem regen kulturellen Leben, das mit dem Aufkommen des Hallstattstiles in verschiedenen Gruppen Süddeutschlands herrscht, verläuft hier die Entwicklung in ruhigen Bahnen¹. Verbindungen zu den südlichen Nachbargebieten bestehen freilich noch weiter. Sie ermöglichen die zeitliche Festlegung der folgenden Stufen. Eine ganze Reihe von Erscheinungen sind als Ausläufer der älteren Stufe der Hallstattzeitkultur (Reinecke HC) zu betrachten.

Von den seltenen Metallfunden seien die bemerkenswerten genannt. Der wichtigste Fund entstammt dem „Fürstengrab“ von Oß, Prov. Nordbrabant², das ein zusammengebogenes eisernes Hallstattsschwert enthält. Es ähnelt mit seinem mit Gold eingelegten Griff dem von Sternberg³. Von dieser Form, deren Gleichartigkeit in einem großen Verbreitungsgebiet erstaunlich ist, sind am Niederrhein keine weiteren Schwerter gefunden worden. Auch vom Mittelrhein ist bisher kein Stück bekannt geworden, während sie im Bereich der Koberstädter Kultur Hessens nicht selten sind. Die Verbindung zum eigentlichen Hallstattbereich geben Fundstellen in Nordfrankreich⁴ und Belgien⁵. Zu dem Grab von Oß gehört weiter eine bronzenen Situla, für die genügend Entsprechungen von Italien bis Nordeuropa nachzuweisen sind⁶. Das Grab von Oß wird durch das eiserne Hallstattsschwert eindeutig in die Stufe HC gestellt (entgegen Holwerda). Damit gehört die Situla dieses Grabes zu den ältesten ihrer Art⁷.

¹ Es besteht deshalb schon keine Veranlassung, den Niederrhein als eine Provinz der Hallstattkultur zu bezeichnen. Im folgenden dienen die Hallstattstufen lediglich als Zeiteinheiten.

² Oudhed. Med. 15, 1934, 39 ff.; Seger-Festschrift, Altschlesien 5, 1934, 194 ff.

³ A. u. h. V. 4 Taf. 31.

⁴ Karte bei J. Déchelette, Manuel II, 2, Carte II.

⁵ Court-St.-Étienne (Brabant), de Loe, Cat. Brüssel 2 Abb. 66 und Limal (Brabant) ebendort Abb. 86—87, dazu 2 Bronzeschwerter von Harchies (Hainaut) ebendort Abb. 18. An gleichaltrigen Hallstattsschwertern aus Bronze liegen vom niederländischen Boden vor:

Lexkeesveer, Gem. Wageningen, Prov. Gelderland (Pleythe, Gelderland Taf. IX, 1).

Aus dem Waal (J. H. Holwerda, Nederland's vroegste Beschaving Taf. 13, 26).

Heusden, Prov. Brabant (J. H. Holwerda a. a. O. Abb. 38).

Tegelen, Prov. Limburg (Mus. Leiden).

⁶ E. Sprockhoff, Zur Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit 131 ff.

⁷ Eine Situla der älteren Latènezeit s. a. W. Rest, unter S. 141.

Vom Niederrhein stammen noch weitere Situlen:

Köln-Riehl (Rademacher, Vor- und Frühgeschichte des Stadtgebietes Köln, Abb. 16. — E. Sprockhoff a. a. O. 135, Taf. 37 a. — Mainz, Zsch. 24/25, 1929/30, 113, Abb. 14). Die Fundgeschichte ist nicht eindeutig: Nach Aussagen des Baggeraufsehers Schäfer wurde 1923 ein Eimer ausgebaggert und nach Holland verkauft. Der Eimer (Mus. Köln 11208) wurde von Kunsthändler Beckers, Köln, 1925 gekauft, der ihn von einem holländischen Händler mit der Angabe, er stamme aus dem Riehler Hafen, erhalten haben will.

Bennekom, Gem. Ede, Prov. Gelderland (erw. Oudhed. Med. 15, 1934, 40. — E. Sprockhoff a. a. O. 131. — Pleyte, Nederlandsche Oudheden, Gelderland, Taf. XIII, 6).

Baarlo, Prov. Limburg (Oudhed. Med. 16, 1935, 6 f. — Byfanck, De Voor geschiedenis van Nederland, Taf. XXIV, Abb. 49).

Die Situla von Ede entspricht etwa der von Oß. Köln-Riehl hat den einzigen verzierten Eimer dieser Art nördlich der Alpen geliefert. Die Situla von Baarlo ähnelt mit ihren zwei bandförmigen Henkeln und den kantigen Tragringen solchen von englischem Boden¹, ebenso aber auch solchen des Donaugebietes², die bereits in die Stufe HB gehören und damit auch die Situla von Baarlo als älter erweisen.

Mit diesen Importstücken, Schwertern und Situlen erschöpft sich schon fast der Vorrat an Metallfunden der mittleren Hallstattzeit. An kleinerem Gerät sind zu nennen Kratzer aus Bronze, eine bekannte Form der süddeutschen Stufe HC³, die Urnen verflauter Form von Goirle, Prov. Nordbrabant⁴ und Issum, Kr. Mörs, Hügel 5⁵ datieren. Auch die Grabfelder in der Umgebung von Köln haben nur wenig Metallgerät der Stufe HC geliefert, Kratzer, Pinzetten und Nadeln⁶.

Der geringe Einfluß des Hallstattstils in Nordwestdeutschland wird besonders deutlich bei einem Vergleich mit dem mittel-, nord- und ostdeutschen Gebiet, das zur selben Zeit sehr eng mit der Hallstattkultur verbunden ist. Glücklicherweise zeigt aber die Keramik unmittelbare und mittelbare Beeinflussung vom Süden. R. Stampfuß machte mit dem Vorkommen graphitbemalter Gefäße bekannt⁷. Die aufgemalten Muster bestehen fast ausnahmslos aus geschachtelten Bandwinkeln in verschiedenartiger Anordnung. Außenbemalung beschränkt sich auf die Schulterflächen der großen Gefäße. Daneben wird häufig das Innere von Schalen mit roter Wandung mit schwarzen Graphitbändern in sehr sorgfältiger Weise bemalt. Die Urnen zeigen in der Regel die für die mittlere Hallstattstufe typische Dreigliederung in Gefäßbauch, konische Schulter und abgesetzten ausladenden Rand (Taf. 8, 2). Die Schalen sind bauchig, innen am Boden manchmal durch mehrere Kanneluren getrept. Sie münden in der für die Zeit kennzeichnenden innen verdickten Randlippe. Die Karte von Dehn⁸ (vgl. Abb. 7) zeigt die Verbreitung dieser bemalten Ware längs des Rheines. Ein Kerngebiet der Verbreitung liegt im Mainmündungsgebiet, wo zahlreiche Funde ihre Stellung in die mittlere Hall-

¹ Z. B. Déchelette, Manuel II, 2 Abb. 291, 2.

² K. Willvonseder, Bronzeimer und Gußkuchen der jüngeren Urnenfelderzeit von Absberg-Bierbaum, Kr. Tulln, in: Niederdonau, Natur und Kultur Heft 6.

³ A. u. h. V. 5, Taf. 69, 1298. 1301.

⁴ Oudhed. Med. 7, 1926, XCVI Abb. 17, 1; 18.

⁵ Prähist. Zsch. 22, 1931, 130 Abb. 10, 7—11.

⁶ Mannus 4, 1912 Taf. 27, 3. 4. 10. 11.

⁷ R. Stampfuß, Aus der Vorzeit in Rheinland, Lippe und Westfalen 1, 1933/34, 89 ff.

⁸ W. Dehn, Katalog Kreuznach 1, 73 Abb. 41 (Liste 6).

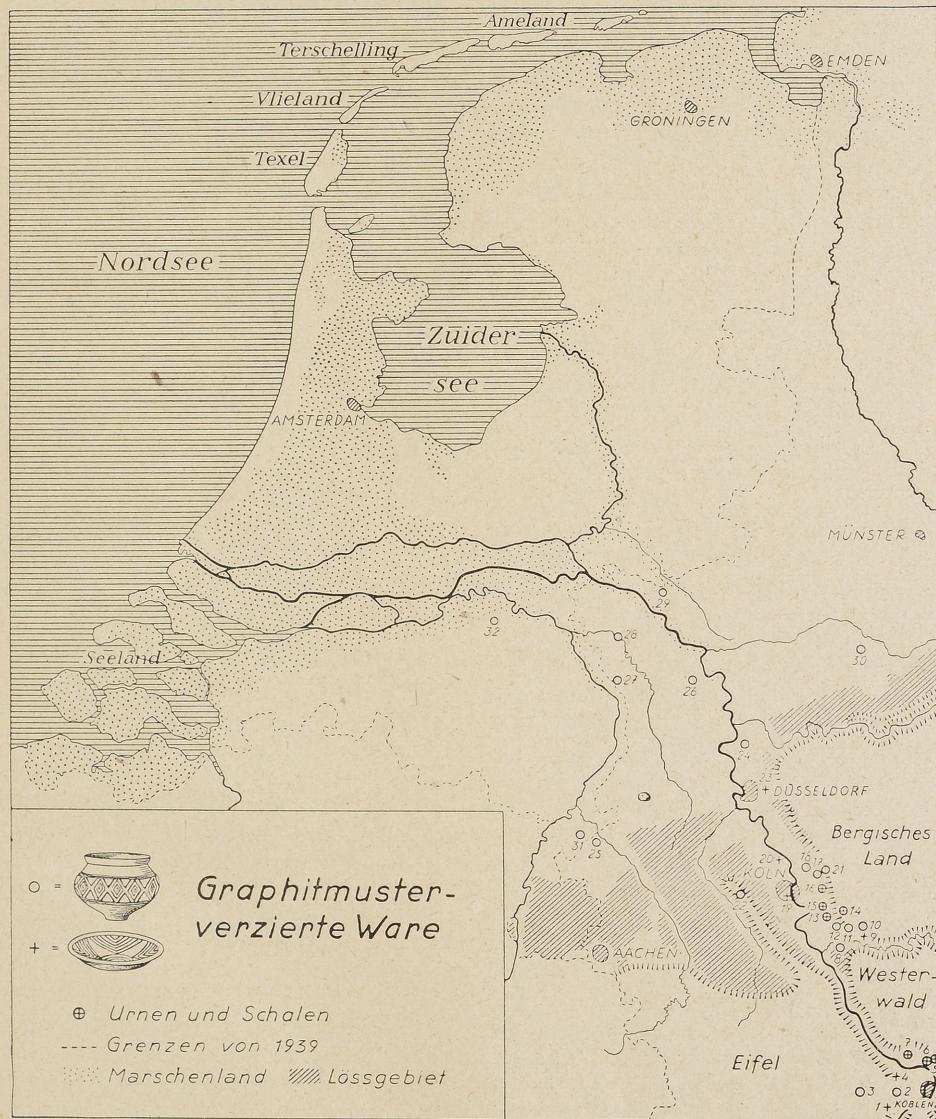


Abb. 7. Verbreitung der graphitbemalten Gefäße am Niederrhein.

stattstufe belegen. Graphitbemalung ist im gesamten Hallstattkreis üblich. Wir finden sie in der reichen bunten Salem-Alb-Gruppe wieder, während in der nordostbayrisch-südwestböhmischen Gruppe meist das ganze Gefäß mit Graphit überzogen wurde. Sehr ähnlich sind aber wieder die bemalten Gefäße, vor allem Schalen, aus Südbayern, Ober- und Niederdonau und Westungarn¹, so daß an den kulturellen Zusammenhang der beiden entfernten Gebiete gedacht werden muß, ein Zusammenhang, der uns im folgenden noch des öfteren beschäftigen wird. Gerade dieser Umstand aber verbietet es auch, in der Ver-

¹ Z. B. Donnerskirchen (Niederdonau): Mitt. prähist. Komm. 4, 1900, 93 ff.

breitung der graphitbemalten Ware das Zeugnis einer neuen Einwanderung zu sehen¹.

Nachdem W. Dehn aus dem mittelrheinischen Fundstoff der Urnenfelderkultur einen jüngsten Horizont herausgesondert hat, die Laufelder Gruppe, der mit der süddeutschen mittleren Hallstattstufe (HC) gleichgesetzt werden kann, ergibt sich die Möglichkeit, einen weiteren großen Teil der niederrheinischen Grabhügelkultur zu datieren. Echte Vertreter der Laufelder Gruppe gibt es vor allem in der südlichen Kölner Bucht in Massen². Hier erscheint die Laufelder Gruppe sogar mit reicherer Verzierung als in dem namengebenden Grabfeld, dessen Randlage damit deutlich wird.

Aber auch am nördlichen Niederrhein fehlt die Laufelder Gruppe nicht³ (Taf. 8—9). Selbst eine große Zahl unverzielter Gefäße lässt sich mit aller Sicherheit diesem Zeitabschnitt zuweisen. Eine Eigentümlichkeit der Laufelder Urnen ist nämlich die hochgewölbte Schulter, die gegenüber dem Unterteil und dem Gefäßhals den größten Platz einnimmt und nach unten in einem mehr oder weniger scharfen, tiefstzenden Bauchknick abgesetzt ist. Die Rauhung des Unterteiles durch Auftragung von Schlick, durch Kamm- oder Besenstriche oder durch einfaches Rauhlassen der Oberfläche im Gegensatz zu der stets geglätteten Schulterfläche lässt diesen Bauchknick besonders hervortreten⁴. Solche unverzierten Urnen Laufelder Form treten am Niederrhein sehr häufig auf⁵. Die von R. Stampfuß 'Schrägrandurnen' und z. T. 'Germanische Rauhtöpfe mit glattem Rande' genannten Formen gehören dazu.

Von den Schälchen mit Dellen am Boden⁶ sind am Niederrhein dagegen nur sechs bekannt geworden⁷. Während ihre Verbreitung also beschränkt ist, greifen die Schälchen auf hohen massiven Standfüßen, die sogenannten Eierbecher, auf ein großes Gebiet über⁸ (Abb. 8). Der Versuch, einen Entwicklungsgang, also eine typologische Reihe aufzustellen⁹, ist fehlgegangen. Wir sind berechtigt, sie einem Zeithorizont zuzuteilen, und zwar gemäß dem mittelrheinischen Vorkommen dem Laufelder. In Begleitung von Kerbschnittware werden sie nicht angetroffen. Ihr Vorkommen im Rhein- und Maasgebiet beschränkt sich auf das Gebiet der Laufelder Gruppe und der jüngeren niederrheinischen Grabhügelkultur. Das Verbreitungsgebiet erweist auch diese Gefäßform als Produkt des Einflusses, der im Laufe der mittleren Hallstattzeit längs des Rheines nach Norden gelangt¹⁰.

¹ S. a. *Folia archeol.* I—II (1939) 39 ff. Abb. 6. Entgegen R. Stampfuß, *Das Hügelgräberfeld Rheinberg* (1939) 38.

² Z. B. *Mannus* 4, 1912 Taf. 19—23; *Bonn. Jahrb.* 145, 1940, 243 ff. Weitere Funde zur Laufelder Kultur am südlichen Niederrhein siehe in *Bonn. Jahrb.* 138, 1933 Taf. 20, 3; 142, 1937, 300 Abb. 13; 14, 1, 2. 3. 5; 145, 1940, 284 f. Abb. 41; 146, 1941, 303 f. Taf. 41, 3.

³ *Rheinberg* Grab 20 und 22 (R. Stampfuß, *Rheinberg* Taf. 7, 1—4) entspricht Vertretern der Koberstädter Kultur, also HC, nicht HB (l. c. S. 32).

⁴ W. Dehn a. a. O. — W. Kersten, *Bonn. Jahrb.* 145, 1940, 244 ff.

⁵ Z. B. R. Stampfuß, *Das Hügelgräberfeld von Rheinberg*; ders., *Das germanische Hügelgräberfeld Diersfordt*.

⁶ Z. B. *Trier. Zsch.* 11, 1936, Beiheft Tafel 2, 2—4 unten.

⁷ Zu *Trier. Zsch.* 11, 1936, Beiheft 21 Anm. 48 sind nachzutragen:

| | |
|-----------------|--|
| Köln-Dellbrück | (Iddelsfelder Hardt) Mus. Köln |
| Brühl-Heide | (Bonn. Jahrb. 145, 1940 Taf. 15a, 2) |
| Leidenhausen | (Mus. Köln 7916a) |
| Köln-Lindenthal | (Buttler-Haberey, <i>Die bandkeramische Ansiedlung bei Köln-Lindenthal</i> Taf. 72, 28). |

⁸ W. Dehn a. a. O. 1, 26 ff. u. Liste 3.

⁹ C. Rademacher, *Mannus* 4, 1912, 202 ff.

¹⁰ Eine Verbindung zum hannoverschen Vorkommen über Westfalen gibt es nicht (K. Tackenberg, *Kultur der frühen Eisenzeit 101 ff.*). Den hannoverschen Formen gleichen auch nur ganz vereinzelt am Niederrhein (z. B. *Mannus* 4, 1912 Taf. 21, 20). Sie sind deshalb am ehesten mit den niederhessischen (W. Jorns, *Prähist. Zsch.* 28/29, 1937/38, 38 f., Liste 5 S. 69 f.) in Zusammenhang zu bringen und dürften im Mainmündungsgebiet ihre Vorformen haben.

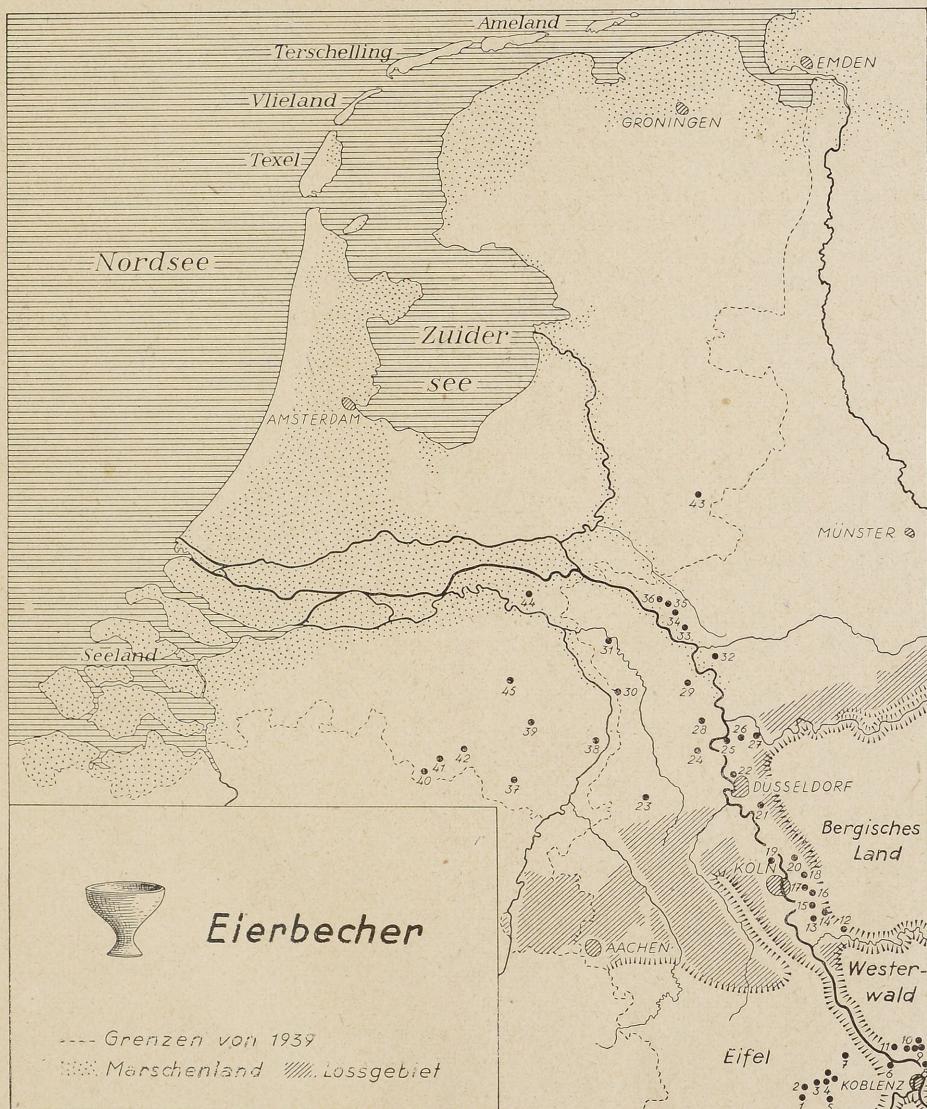


Abb. 8. Verbreitung der 'Eierbecher' der Laufelder Gruppe und der jüngeren niederrheinischen Grabhügelkultur.

Schließlich müssen bei Behandlung der Beifunde der Laufelder Kultur noch die Deckeldosen genannt sein, die am Mittelrhein zum Laufelder Horizont gehören¹, wenn sie auch vereinzelt früher vorkommen². Von den niederrheinischen Deckeldosen lässt sich eine aus der Kölner Gegend in die Stufe HC datieren³, während die anderen der Kerbschnittware angehören (s. oben S. 16 und 24).

¹ Z. B. Laufeld Gr. 4, Trier. Zsch. 11, 1936, Beiheft Abb. 2, 1b, Hermeskeil ebendort Abb. 17 E, Bretzenheim, W. Dehn, Katalog Kreuznach 1 Abb. 39, 3.

² Z. B. Kehrig, Kr. Mayen, Mannus 4, 1912 Taf. 16, durch Bronzen in Stufe HB datiert.

³ Scheuerbusch bei Wahn, Mannus 4, 1912 Taf. 22, 7; Erg.-Bd. IV (1925) Taf. 11, B, 5.

³ Bonner Jahrbücher 148.

Diese zeitliche Übereinstimmung mittelrheinischer HC-Formen mit niederrheinischem Kerbschnitt legt die Vermutung nahe, daß beide Gruppen sich zeitlich überschneiden, daß also die Kerbschnittware noch in die Hallstattstufe C hineinreicht. Doch kann sie nur den Anfang der Stufe erleben, da Kerbschnittware niemals mit sonstigem HC-Gut, z. B. graphitbemalter Tonware, zusammen gefunden worden ist. Wie dem aber auch sei, die Datierung der Kerbschnittware in den jungen Abschnitt der Urnenfelderzeit wird weiter gefestigt.

Eine andere Erklärungsmöglichkeit, die diesen chronologischen Schluß entkräften würde, darf jedoch nicht außer acht gelassen werden. Wenn die Deckeldosen am Niederrhein älter zu sein scheinen als am Mittelrhein, so könnte man sie als am Niederrhein beheimatet und von hier sich nach Süden verbreitende Form ansehen. Die besondere Dichte des Verbreitungsgebietes am Niederrhein entspräche dem. Es kommt hinzu, daß auch die Laufelder Gruppe am besten und mengenmäßig am stärksten am Niederrhein, vor allem in der engeren Kölner Bucht, zu finden ist. H. Amberger¹ nimmt deshalb auch eine Besiedlung des Hunsrück-Eifel-Gebietes vom Niederrhein an, ohne allerdings die nötigen Belege für seine Ansicht zu geben. Aber schon der bisher gebotene Überblick zeigt, daß von einer solchen Nord-Süd-Bewegung keine Rede sein kann. Wie in anderen Fällen würde auch hier die Gleichsetzung des Gebietes dichtester Verbreitung mit dem Herkunftsland zu falschen Ergebnissen führen. Nicht einmal von einer rückläufigen Kulturbewegung² kann hier gesprochen werden, wie aus der ungleichen Verbreitung der Formen erhellt. Der 'Rückstrom' würde bei Laufelder Formen bis zum Südrande der rheinischen Gebirge, bei manchen Typen zum Oberrhein, die graphitbemalte Ware zur Donau weisen. Die Deckeldosen schließlich stehen mit der Lausitzer Kultur in Verbindung. Gewiß geht die Verbindung von hier nicht über den Niederrhein zum Mittelrhein.

Die Verhältnisse sind hier nur so zu erklären, daß die niederrheinische Grabhügelkultur auch zur mittleren Hallstattzeit die aus der Urnenfelderkultur erwachsenen Kulturgüter vom Süden über das Mittelrheingebiet empfängt. Hier, im Neuwieder Becken, liegt auch die Wiege des Laufelder Stiles³.

Die jüngere Hallstattzeit und die ältere Hunsrück-Eifel-Kultur am Mittelrhein

Bevor die Entwicklung am Niederrhein weiter verfolgt wird, verschaffen wir uns wiederum einen Überblick über die gleichzeitigen Verhältnisse am mittelrheinischen Bergland. Die Laufelder Gruppe wird abgelöst von der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur, die auf den ersten Blick hin fremdartig, d. h. nicht bodenständig aussieht. Das Kulturgut verändert sich jedoch nur scheinbar. Der Wechsel von Brand- zu Skelettbestattung — der übrigens zur selben Zeit im ganzen süddeutschen Raum stattfindet — hat zur Ursache, daß die Bronzebeigaben in den Gräbern gegenüber der Tonware überwiegen, was der Kulturhinterlassenschaft ein neues Gepräge gibt. Daß aber die Entwicklung keinen Bruch erfährt, zeigt z. B. schon der Umstand, daß das gesamte keramische Formenamt sich aus der Urnenfelderkultur entwickelt⁴. Einige aus Süd-

¹ Mannus 24, 1932, 427 ff.

² E. Wahle, Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen I (1941) 122 ff.

³ Beispiele der jüngeren niederrheinischen Grabhügelkultur in Bonn. Jahrb. 138, 1933, Taf. 24, 2 links; 140/141, 1935/36, 476 f. Abb. 1; 142, 1937, 193 Abb. 1; 223 Abb. 13; 302 f. Abb. 12, 2—7; 143/144, 1938/39, 378 f. Abb. 25; 379 Abb. 26—27; 145, 1940, 278 Abb. 39; 282 Abb. 40; 146, 1941, 303 ff. Abb. 50.

⁴ E. Neuffer, Bonn. Jahrb. 143/144, 1938/39, 1 ff.

westdeutschland eingeführte Metallformen wie Gürtelbleche und Fibeln geben die Datierung der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur in die Späthallstattzeit (Reinecke HD). Auf eine Beschreibung des Formengutes kann im einzelnen verzichtet werden¹. Uns interessieren Beziehungen, die das Studium vor allem der Metallformen offenbaren. Sie reichen nach Westen bis in die Champagne, nach Osten, dem Laufe der mitteldeutschen Gebirge folgend, bis zur Saale und Elbe und darüber hinaus in den nordostdeutschen Raum. Beziehungen, die wir auch in den folgenden Zeitstufen immer wieder zu beobachten haben².

So haben die strichgruppenverzierten Armringe³ Entsprechungen in Kurhessen⁴. Sie nehmen hier 'Steigbügelform' an und lassen sich bis zur Saale verfolgen⁵. Auch im nordostdeutschen Gebiet treten sie in wieder veränderter Form auf. Dieselben Beziehungen verrät die Verbreitung der scharflappigen Wendelringe⁶ und anderer Formen⁷. Innerhalb des Bereiches der Hunsrück-Eifel-Kultur, vor allem im Neuwieder Becken, gibt es die weitlappigen Wendelringe in großer Menge. Aus ihnen hat sich in den Brustwendelringen eine besondere Leitform der Hunsrück-Eifel-Kultur entwickelt⁸. Diese und andere Leitformen gestatten, die Hunsrück-Eifel-Kultur von den verwandten Gruppen zu scheiden, etwa von einer hessischen Gruppe und östlich anschließenden, die alle unter sich lebhafte Beziehungen unterhalten. Das Stromgebiet des Rheines bildet in der Regel die Ostgrenze der Hunsrück-Eifel-Kultur, nur vom Neuwieder Becken wird auch der rechtsrheinische Teil wesentlich von ihr erfaßt⁹.

Hier interessiert wiederum die Nordgrenze der Hunsrück-Eifel-Kultur. Vereinzelte Vertreter der Hunsrück-Eifel-Kultur liegen vom südlichen Winkel der Kölner Bucht vor, und zwar in Skelettgräbern mit kennzeichnenden Beigaben¹⁰. Diese Gräber stellen die nördlichsten ihrer Art dar, wenn man nicht eine Anzahl von Brandbestattungen im rechtsrheinischen Gebiet zwischen Siegburg und Köln hinzurechnen will. Bis auf die in der Hunsrück-Eifel-Kultur I des Mittelrheins ungewöhnlichen Leichenverbrennungen entsprechen sie in ihrem Inhalt, Metallbeigaben und Gefäße, den mittelrheinischen¹¹. Doch gibt es zu dieser kleinen Gruppe auch Beziehungen zu gleichzeitigen Erscheinungsformen des Berglandes östlich des Rheines¹², die am besten in den Funden des zwar im wesentlichen jüngeren Ringwalles von Rittershausen vertreten sind¹³.

Auch in der Siedlungsgeramik finden wir hier Anklänge an die Hunsrück-Eifel-Kultur¹⁴. So hat also die Hunsrück-Eifel-Kultur als ausgesprochene Berglandkultur ihre Nordgrenze dort, wo die Ebene des Niederrheines beginnt¹⁵.

¹ Siehe dazu die letzte Zusammenfassung von W. Dehn, Katalog Kreuznach 1, 84 ff.

² Vgl. dazu W. Kersten, Rheinische Vorzeit in Wort und Bild 3, 1940, 7 ff.

³ W. Dehn, Germania 19, 1935, 299 Abb. 5 Verbreitungskarte; ders., Katalog Kreuznach 1, 100 Abb. 62, Liste 8.

⁴ W. Jorna a. a. O. 37.

⁵ Fr. Holter, Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder 21, 1933; s. a. W. Kersten, Prähist. Zsch. 24, 1933, 126.

⁶ E. Sprockhoff, Niedersächsische Depotfunde Taf. 38.

⁷ E. Sprockhoff a. a. O. Taf. 36; von Brunn, Germania 24, 1940, 103—105.

⁸ Verbreitung W. Dehn, Katalog Kreuznach 1, 99 Abb. 61.

⁹ W. Dehn a. a. O. 103.

¹⁰ Z. B. Niederkassel, Siegkreis, Mannus V. Erg.-Bd. (1927) Taf. 12 Abb. 9 u. Taf. 14 Abb. 14 mit drei Halsringen, auch einige Gräber von Bonn-Kessenich (Museum Köln).

¹¹ Z. B. Rösrath, Rheinisch-Bergischer Kreis, Bonn. Jahrb. 146, 1941, 285 ff. Abb. 37—39; weitere Metallfunde Mannus 4, 1912 Taf. 28—31.

¹² Z. B. Leichenhöhle im Grubecker Berg, Museum Arnsberg.

¹³ Nass. Ann. 47, 1926, 1 ff.

¹⁴ Z. B. Lohmar, Siegkreis, Bonn. Jahrb. 145, 1940 Taf. 58, 2.

¹⁵ Z. B. Köln-Lindenthal (Buttler-Haberey a. a. O. Taf. 72, 10—25; Taf. 73), Efferen, Landkr. Köln (Köln, Wallraf-Rich.-Mus.), Kalkar, Kr. Euskirchen (Landesmus. Bonn), Stom-

Nur vereinzelt finden sich am Niederrhein außerhalb des besprochenen Gebietes Anklänge an die ältere Hunsrück-Eifel-Kultur. Abgesehen von vereinzelt gefundener Keramik bleibt der Niederrhein frei von jeglicher Beeinflusung durch die mittelrheinische Hunsrück-Eifel-Kultur. Damit fallen die Datierungsmöglichkeiten, die im bisherigen Verlaufe der Untersuchung halfen, ziemlich fort. W. Dehn¹ hielt das Weiterbestehen von Fundgut Laufelder Art nach Aufkommen der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur für wahrscheinlich. Die von ihm angeführten Fundstellen liegen im Bergland um Trier. Mit dem Fortleben der am Niederrhein zur mittleren Hallstattzeit üblichen Gefäßformen darf ebenfalls gerechnet werden, wenn auch die Zahl gültiger Beweisfälle, wo eine klare Zeitstellung durch Beigabe datierender Metallfunde möglich ist, recht gering ist. In Siegburg wurde zwar in einer Urne Laufelder Form ein scharflappiger Wendelring gefunden² und damit einwandfrei das Nachleben von Laufelder Gefäßformen und -verzierung in die Späthallstattzeit bewiesen, doch ist das eben ein Einzelfall. Für das übrige Gebiet, für die großen Grabfelder westlich des Rheines, läßt sich mangels weiterer solch glücklicher Funde vorläufig nur sagen, daß das Fortleben der Grabfelder in die Späthallstattzeit und womöglich noch darüber hinaus möglich ist.

Innerhalb der niederrheinischen Grabhügelkultur vollends lassen sich zwar — wie oben erwähnt — einige Formen der HC-Stufe ausscheiden. Bestimmbare Funde der Späthallstattzeit aber gibt es nur ganz wenige, die später besprochen werden sollen. Von reichverzierten — und damit meist in die HC-Stufe datierten — Gefäßen bis zu verflauten schmucklosen Formen gibt es alle möglichen Übergänge. So ist schon eine Kartierung ausschließlich der Funde der mittleren Hallstattzeit unmöglich, da sie eben auch nur einen kleinen bestimmmbaren Teil der Funde enthalten könnte. Gute Anhaltspunkte für die Verbreitung der HC-Stufe aber geben Karten der Verzierungsmuster in aufgemalten Graphitbändern (Abb. 7) und die der 'Eierbecher' (Abb. 8). Die Karte der Spitzbecher, einer weiteren Leitform der Koberstädter Kultur und des HC-Horizonts im Neuwieder Becken, würde ihnen entsprechen.

In der Karte der jüngeren Grabhügelkultur tritt uns dagegen die große Masse der Funde entgegen, die nicht nur der Stufe HC, sondern ebenso der folgenden Zeit, mindestens noch der Späthallstattstufe, angehören kann (Abb. 9).

Das Siedlungsgebiet der jüngeren niederrheinischen Grabhügelkultur entspricht im wesentlichen dem der Kerbschnittware. Eine besondere Häufung der Fundstellen am rechten Ufer des Rheines zwischen Siegburg und Düsseldorf—Duisburg fällt auf und erheischt um so mehr eine Erklärung, als viele dieser Fundstellen große Grabfelder mit oft Hunderten von Gräbern enthalten³. Sie beginnen fast ausnahmslos mit der Stufe HC. Jedenfalls sind bis heute kaum ältere Funde vorhanden. Ebenso scheinen viele größere Grabfelder am nördlichen Niederrhein erst in dieser Zeit ihren Anfang zu nehmen⁴. Andere Felder mit Kerbschnittware haben bisher keine Funde dieser jüngeren Zeit geliefert⁵. Eine Veränderung des Siedlungsbildes wird damit offenbar. Es

meln, Landkr. Köln (Bonn. Jahrb. 143/144, 1938 Taf. 16, 2). Weitere Funde zur Hunsrück-Eifel-Kultur I am Mittelrhein siehe Bonn. Jahrb. 138, 1933, 195 Abb. 7; 139, 1934, 222 f. Abb. 11—12; 140/141, 1936, 438 ff. Abb. 4—7, Taf. 10 u. 12, 2; 142, 1937 Taf. 59, 1 u. 2; 218 f. Abb. 8—9; 220 Abb. 44; 288 ff. Abb. 5—7.

¹ Trier. Zsch. 11, 1936, Beiheft 30 ff.

² Bonn. Jahrb. 145, 1940, 284 ff. Abb. 41, 1. 2. 4.

³ Mannus 4, 1912, 187 ff.

⁴ Z. B. Diersfordt, Kr. Rees (R. Stampfuß, Das germanische Hügelgräberfeld Diersfordt); Rheinberg, Kr. Mörs (ders., Das Hügelgräberfeld Rheinberg).

⁵ Z. B. Dalheim-Rödgen, Kr. Geilenkirchen-Heinsberg (Bonn. Jahrb. 140/141, 1936, 447; Haffen-Mehr, Mehrhoog (Mannus V. Erg.-Bd. [1927] 73 ff.).

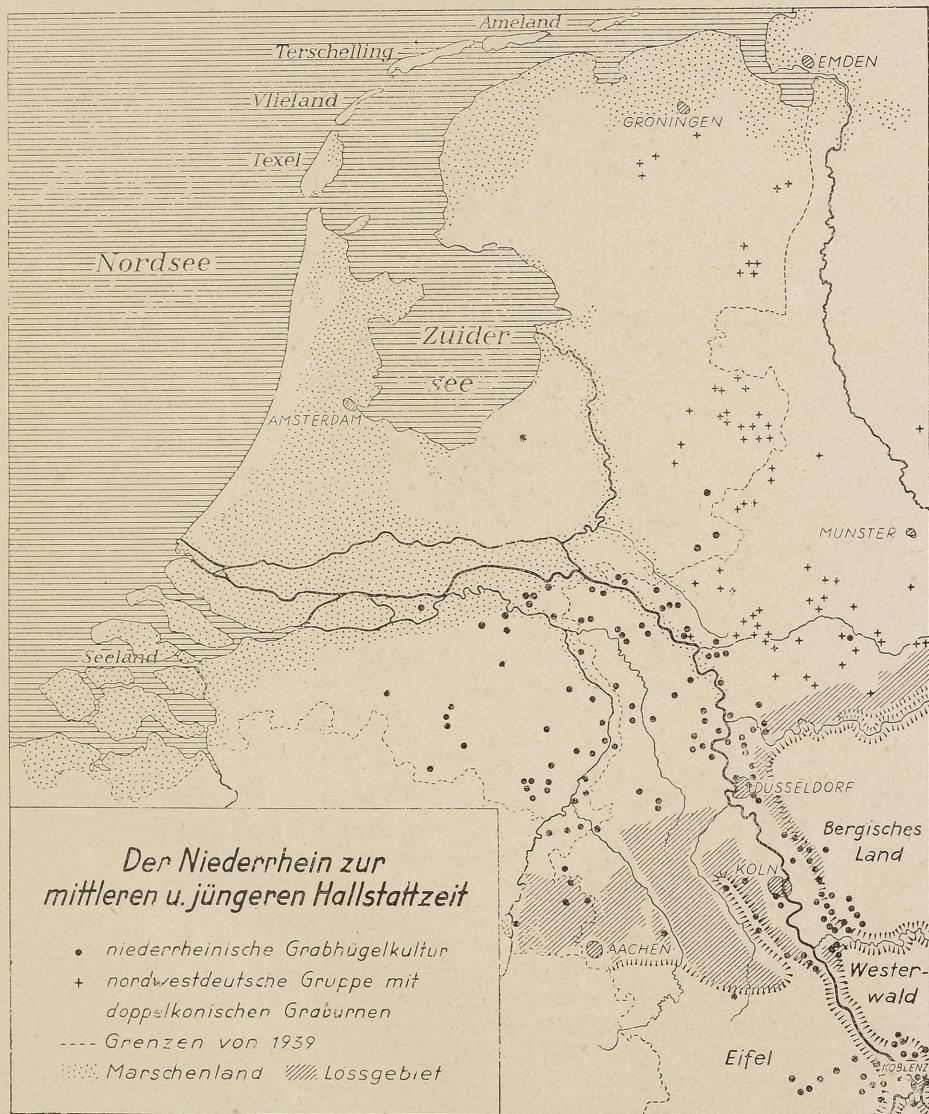


Abb. 9. Der Niederrhein zur mittleren und jüngeren Hallstattzeit.

wurde bereits davor gewarnt, sie durch Einwanderung neuer Volkselemente zu erklären. Es kommt nämlich zu den oben gegebenen Einwänden gegen diese Annahme hinzu, daß dieselben Vorgänge auch in einem größeren Raume zu beobachten sind. In Südwestdeutschland erweitert sich der Siedlungsraum mit der Stufe HC beträchtlich. Während sich die Urnenfelderkultur vorwiegend auf gute Ackerböden beschränkte, wird nun wieder das Bergland in das Siedlungsland einbezogen. Ebenso geschah es am Mittelrhein¹, ohne daß sich in diesen Gebieten eine Neueinwanderung feststellen ließe. Woher sollen die neuen Volksteile zum Niederrhein gekommen sein, wenn auch in den vermuteten Aus-

¹ W. Dehn, Trier. Zsch. 11, 1936, Beiheft 31 ff.

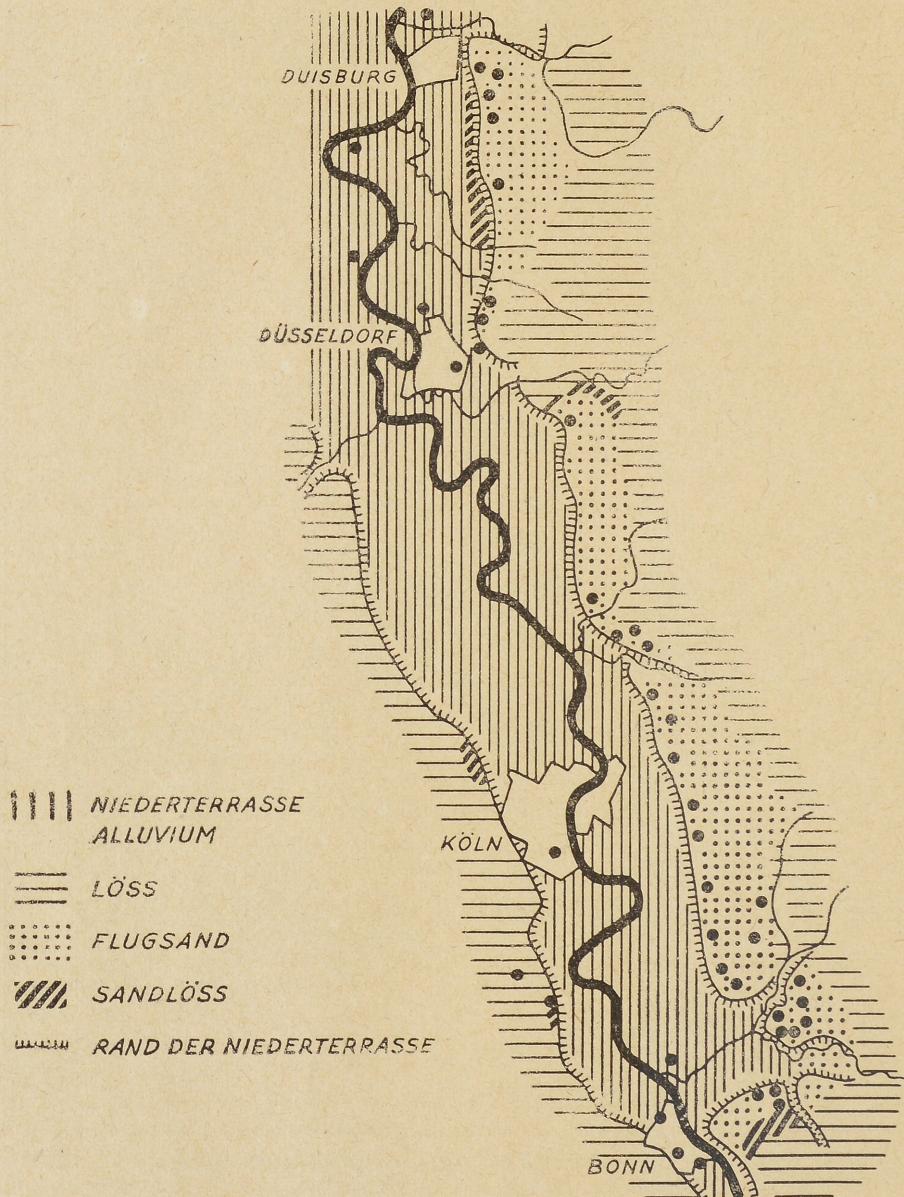


Abb. 10. Bodenarten und Grabfelder der jüngeren niederrheinischen Grabhügelkultur.

gangsgebieten eine Ausweitung des Siedlungsbodens festzustellen ist? Man kann in dieser Bewegung deshalb nur eine Art Binnenkolonisation sehen, eine Ausweitung der Besiedlung von dem fruchtbaren Gelände jeweils in das benachbarte Bergland, am Niederrhein auf die Sandflächen. Den Anlaß dazu mag eine natürliche Volksvermehrung gegeben haben, vielleicht spielen auch klimatische Veränderungen eine Rolle, denn zur selben Zeit werden auch die Pfahlbauten der südwestdeutschen und Schweizer Seen aufgegeben. Die Abb. 10 zeigt, wie sehr die Grabfelder an die Sandböden gebunden sind; auch

die Fundplätze der Niederbewohner liegen auf Sandinseln, Dünen und der gleichen.

Nur nach Nordosten und Norden erlebt das Verbreitungsgebiet der niederrheinischen Grabhügelkultur jetzt eine merkbare Einbuße, wie ein Vergleich der Abb. 4 und 9 lehrt. Verloren geht bis auf einen schmalen Saum längs des Rheines das ganze rechtsrheinische Gebiet, also sehr viel Raum, wenn man bedenkt, daß die Kerbschnittware in vereinzelten Funden 80 km lippeaufwärts bis Hamm, nordwärts fast zum Teutoburger Wald und in die Provinz Drente reichte.

Die Kulturgruppe mit doppelkonischen Grabgefäßen

Die Ursache für diesen beträchtlichen Gebietsrückgang wird klar bei Be- trachtung einiger Grabfelder in dem aufgegebenen Gebiet. Im Hügelgräberfeld von Hülsten, Kr. Borken¹, liegen um drei Hügel mit Bestattungen der aus- gehenden Stein- und älteren Bronzezeit Gräber mit Kerbschnitturnen (Gräber 21, 79, 29, 1, 23, 62, 67). In dem offenbar zeitlich anschließenden Teil des Grabfeldes fehlen Spuren der jüngeren Grabhügelkultur, statt ihrer gibt es doppelkegelförmige Urnen, für die nach Osten hin zahlreiche Entspre- chungen nachzuweisen sind. Da weitere Grabfelder dieser Grenzzone dasselbe Bild zeigen², ist die Annahme berechtigt, daß hier die niederrheinische Grab- hügelkultur abgelöst wird durch eine nordwestdeutsche Gruppe mit doppel- konischen Graburnen, in deren Gesellschaft als kennzeichnende Leitform bron- zene Rasermesser nordischer Form auftreten. Daß die Gruppe der doppel- kegelförmigen Urnen und nordischen Rasermesser, die östlich und nördlich der niederrheinischen Gruppe massenhaft auftreten, sicherlich dem Kulturgebiet der jüngeren nordischen Bronzezeit angehört, braucht hier dank guter Vorarbeiten nicht behandelt zu werden³. Auch ihre Zeitstellung ist klar. Sie ist in die Periode V der nordischen Bronzezeit zu setzen und damit in die Stufe HC des süddeutschen Schemas. Das Fehlen fast jeglicher Zeugnisse der jüngeren niederrheinischen Grabhügelkultur ermöglicht die genauere Datierung des Eintreffens der doppelkonischen Gruppe an den Beginn der Stufe HC. Die Grenze zwischen der niederrheinischen und dieser nordischen Gruppe läuft auf dem linken Rheinufer, kaum mehr als 20 km vom Strom entfernt nach Nordwesten und entlang der IJssel. Nur ganz vereinzelte Funde niederrheini- scher Art, wie etwa ein graphitbemaltes Gefäß von Datteln und einige Urnen in der Provinz Overijssel, liegen außerhalb des so umgrenzten Gebietes. Das westlichste Grab mit Doppelkonus und nordischem Rasermesser stammt von Bislich, Kr. Rees⁴ (Taf. 10, 1).

Ob man weitere Gräber desselben Grabfeldes dieser Gruppe zuweisen darf, kann nicht zweifelsfrei entschieden werden, ebenso ist es mit anderen Fund- stücken des rechtsrheinischen Gebietes⁵. Der Vollständigkeit halber mögen auch vereinzelte doppelkonische Gefäße des linken Rheinufers genannt sein. Sie

¹ Germania 22, 1938, 80 ff., erweitert zu Mitt. aus dem Ruhrlandmuseum der Stadt Essen Nr. 109.

² Z. B. Sölten, Kr. Recklinghausen (Westfalen 20, 1935, 247 f.); Gladbeck (Westfalen 21, 1936, 456; Germanerbe 1937, 350 f.).

³ Letzte Zusammenfassung H. Hoffmann, Westfälische Forschungen 2, 1939, 260 ff.

⁴ Grabfeld Diersfordt, R. Stampfuß, Das germanische Hügelgräberfeld Diersfordt Abb. 9. Hier Halsabsatz der Urne zu stark betont.

⁵ Die Zuweisung durch R. Stampfuß, Das germanische Hügelgräberfeld Diersfordt Taf. 6, 6—15; 7, hält kritischer Beurteilung nicht stand. Die Mehrzahl der Gefäße erklärt sich als degenerierte Formen der niederrheinischen Grabhügelkultur. Dem Doppelkonus nordwest- deutscher Art sehr ähnlich sind auch vereinzelte Töpfe der niederrheinischen Grabhügelkultur, z. B. Brühl (Bonn. Jahrb. 145, 1940, Taf. 51a, 2).

gehören in eine fremde Umgebung, eben in die der niederrheinischen Grabhügelkultur, z. B. Twisteden (*Taf. 10, 2*), und können deshalb nicht mit der nordwestdeutschen Gruppe in Zusammenhang gebracht werden. Sie berechtigen auch nicht zu der Annahme, daß die nordwestdeutsche Gruppe des Doppelkonus auf linksrheinisches Gebiet übergreift¹.

Mit verfeinerter Grabungstechnik hat man sich in den letzten beiden Jahrzehnten nach dem Vorbild Holwerdas² zuerst in den Niederlanden, dann in Westfalen, im Rheinland und den benachbarten Gebieten mit der Untersuchung von Grabhügeln beschäftigt und hierbei beachtliche Ergebnisse über den Grabbau ermitteln können³. In dem Kerngebiet dieser Forschung, in den Niederlanden und Westfalen, scheint sich eine kontinuierliche Entwicklung von den jungsteinzeitlichen Grabbauten bis zu den kreisgrabenumhegten Gräbern aus frühgeschichtlicher Zeit herausstellen zu lassen. Die sich hieraus ergebenden Fragen sollen uns ebensowenig beschäftigen wie die nach dem Sinn solcher Grabeinfriedungen⁴; uns geht es vor allem um die Frage, ob bestimmte Grabumhegungsformen zu bestimmten Kulturgruppen gehören. Auf eine Schwierigkeit in der Auswertung muß jedoch vorerst hingewiesen werden. Wenn alle Verbreitungskarten vom Forschungsstand abhängig sind, so gilt das in besonderem Maße von solchen, die sich mit Grab- oder Siedlungsformen beschäftigen, denn sie sind abhängig von der Grabungstechnik und den natürlichen Erhaltungsbedingungen. Ungleichheit im Forschungsstand wird sich hier noch störender bemerkbar machen als bei der Kartierung von Funden.

Nachdem Holwerda im Jahre 1908 die ersten Kreisgräben ausgegraben hat, wurden im Rheinland noch über zwei Jahrzehnte lang Hunderte von Grabhügeln durch C. und E. Rademacher u. a. 'ausgekesselt', d. h. zwecks Erlangung der das Museum füllenden Funde inmitten des Hügels ein möglichst kleines Loch geegraben. Wenn hierbei keine Grabeinbauten festgestellt wurden, so braucht das nicht zu verwundern. Daß sie vorhanden waren, zeigte die Nachuntersuchung des Grabfeldes Brühl-Heide, in dem bei sorgsamer Suche um in Rademacherscher Zeit 'ausgekesselte' Hügel die Kreisgräben nachträglich gefunden wurden⁵. Die ersten gründlichen Untersuchungen Rademachers, teilweise gemeinsam mit van Giffen, haben ebenfalls Grabeinbauten ergeben⁶.

Auch die Erhaltungsbedingungen sind recht unterschiedlich. Die häufig flachgründigen Anlagen haben sich nur auf Heideland, also auf von Menschenhand unberührtem Boden gut erhalten. Solcher Boden, der nicht allein die kleinsten Erderhebungen erhalten hat, sondern dazu wegen der geringen Humusdecke die besten Grabungsmöglichkeiten gibt, ist nur noch in weiten Gebieten der Niederlande und Nordwestdeutschlands, nicht aber im dicht besiedelten Rheinland vorhanden, wo sie sich dazu auf leichtesten Dünensand beschränken, in dem sich Erdverfärbungen nicht erhalten⁷. Schließlich sind auch die allerwenigsten Grabfelder vollständig untersucht. Ein kleiner Ausschnitt aber genügt für unsere Zwecke wenig; die *Abb. 11* beschränkt sich deshalb auf die Kartierung der einigermaßen sicheren Fälle⁸.

¹ R. Stampfuß, Diersfordt 36.

² J. H. Holwerda, Das Gräberfeld von de Hamert Well bei Venlo.

³ Letzte Zusammenfassung H. Hoffmann, Westfälische Forschungen 3, 1940, 183 ff.; Germania 24, 1940, 179 ff.

⁴ Dazu J. Röder, Rheinische Vorzeit in Wort und Bild 4, 1941, 43 ff.

⁵ Bonn. Jahrb. 145, 1940, 234 ff.

⁶ Mannus 24, 1932, 529 ff.

⁷ Z. B. Hülsten, Die Kreisgräben fehlen dort, wo sich Dünensand in einem Streifen über den diluvialen Sand legt. S. auch Mannus 24, 1932, 539.

⁸ Die Fundliste ist verhältnismäßig leicht aus der Literatur zusammenzustellen: Für die Niederlande: E. v. Giffen, Westfälische Forschungen 1, 1938, 115 ff. und weitere Literatur. —

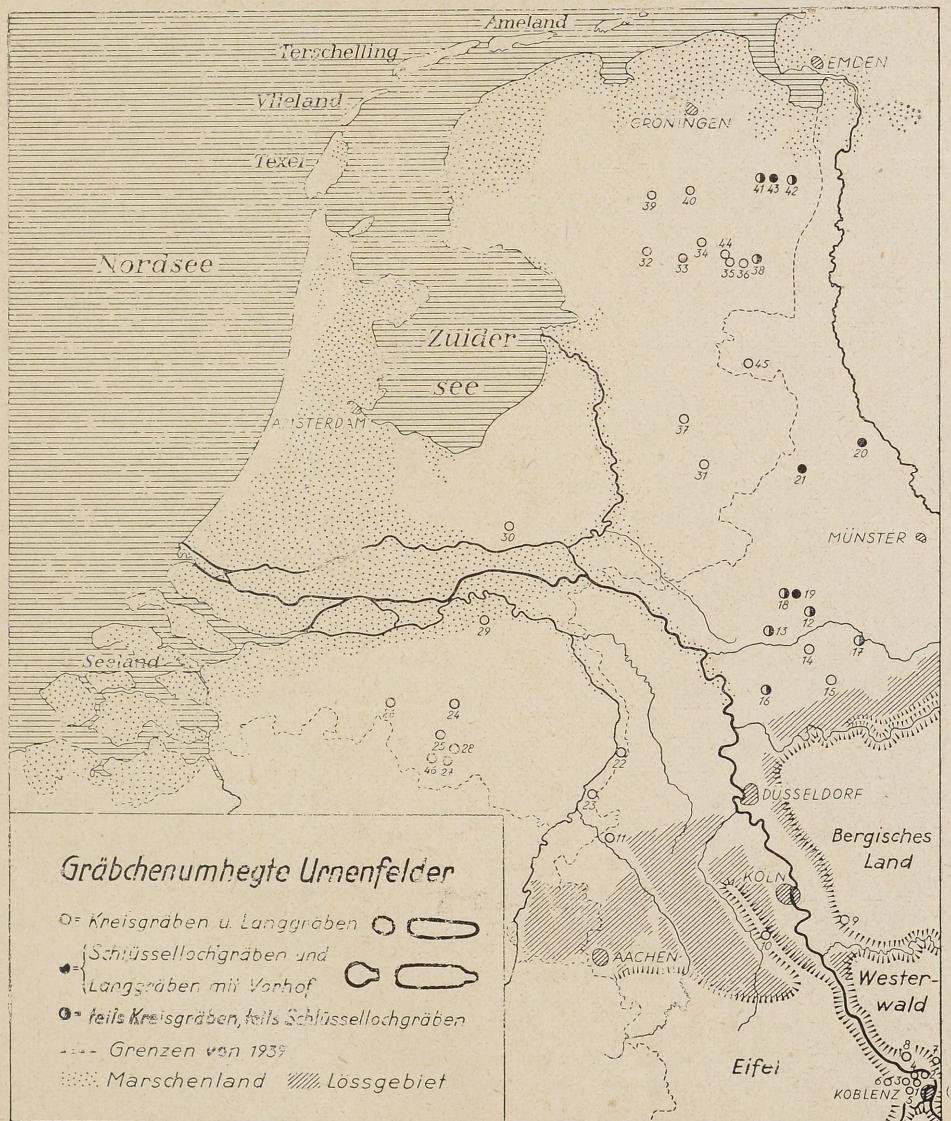


Abb. 11. Verbreitung gräbchenumhegter Urnenfelder in Rheinland und Westfalen.

So müssen alle Überlegungen um die Verbreitung der Kreisgräbenseite mit großer Vorsicht angestellt werden. Verfrüht sind jedenfalls alle Versuche, die Herkunft bzw. die autochthone Entwicklung dieser Grabsitte zu finden. Sie muß ja zwangsläufig in dem Gebiet angenommen werden, wo man dieser Frage am meisten nachgegangen ist. In den letzten fünf Jahren z. B. hat man im Neuwieder Becken, wo bis 1935 keine derartige Anlage bekannt war, 10 Kreisgräbenfriedhöfe der verschiedensten Zeiten, von der Urnenfelderkultur bis zur

Für Westfalen: H. Hoffmann, Germania 24, 1940, 179 ff. als letzte Zusammenfassung. — Für Rheinland: J. Röder, Germania 25, 1941, 226. 27, 1943, 9 ff. Berücksichtigung fanden die mutmaßlich ins letzte Jahrtausend gehörenden Anlagen. Es fehlen also die römerzeitlichen und frühgeschichtlichen, ebenso alle komplizierten Grabformen, Kultbauten u. a. m.

Merowingerzeit, gefunden, und zwar so dicht auf einen kleinen Raum gedrängt wie nirgends sonst!

Wir sehen hier ab von den komplizierten Grabeinbauten der ausgehenden Jungsteinzeit und älteren Bronzezeit und beschränken uns auf die im behandelten Zeitabschnitt gebräuchlichen Anlagen. Im Grabfeld von Hülsten¹ begegneten uns die Hauptformen, kreisförmige Gräbchenumhegungen um Grabhügel, die sogenannten Kreisgräben, und solche, die einen Vorhof freilassen, die nach ihrer Grundrißführung Schlüssellochgräben genannt werden. Neben den Kreisgräben gibt es noch Langgräben, langgestreckte, von Gräbchen umzogene Hügel, die ebenfalls mit Vorhof vorkommen. In Hülsten liegen die Kreisgräben um die älteren Grabhügel herum, also in dem älteren Teile des Grabfeldes, woher auch die Kerbschnitturnen stammen. Der jüngere Teil des Grabfeldes mit vorherrschenden doppelkonischen Urnen führt Schlüssellochgräben. Von den jüngeren, oft sehr komplizierten Anlagen² können wir ebenfalls absehen, da sie am Niederrhein nicht auftreten. Bei einem weiteren Vergleich stellen wir nun dasselbe fest: Zur niederrheinischen Gruppe gehören immer Kreisgräben und Langgräben ohne Vorhof. Die Schlüssellochgräben umhegen dagegen Bestattungen mit doppelkonischen Urnen. Freilich geht die Rechnung nicht ganz auf, und demzufolge ist das Kartenbild nicht sehr klar. Kreisgräben kommen nämlich auch im Bereich der nordwestdeutschen Gruppe vor, häufig vergesellschaftet mit den komplizierten, offenbar jüngeren Bauten. Sie sind hier, also in Westfalen und den nördlichen Niederlanden, vielleicht jünger als die Schlüssellochgräben. Auch die frühgeschichtlichen Grabumhegungen sind kreisförmig. Jedenfalls aber ist bisher noch kein Gefäß der niederrheinischen Gruppe innerhalb eines Schlüssellochgrabens gefunden worden. Dementsprechend reicht die westliche Verbreitungsgrenze der Schlüssellochgräben nicht über die der doppelkonischen Gefäße hinaus. Sie fehlen also im linksrheinischen Gebiet. In Hülsten und anderen Fundstellen der Grenzzone scheiden sich die Grabformen auch zeitlich. Doch ist das nicht überall so.

Kreisgräben erscheinen am Niederrhein mit Kerbschnittware, also in Stufe HB, sie dauern fort über die folgende Stufe³ bis in die späte Hallstatt- und in jüngere Zeiten⁴. Da die Schlüssellochgräben in Westfalen offenbar mit HC beginnen, gibt es also zur gleichen Zeit am Niederrhein Kreisgräben und Langgräben, im Bereich der nordwestdeutschen Gruppe Schlüssellochgräben und Langgräben mit Vorhof. Den Kreisgräben ist dabei das höhere Alter zuzubilligen. Da die niederrheinische Grabhügelkultur von Süden einwanderte aus dem Bereich der Urnenfelderkultur, wird man auch dort nach Vorbildern für die Kreisgrabensitte suchen müssen. Vom Mittelrhein liegen bereits gleichalte Beispiele vor⁵.

Die Urnenfelderkultur liegt in Süddeutschland durchweg auf fruchtbarem Gebiet, also fast immer auf seit Jahrhunderten bebautem Ackerland. Aus jüngerer Zeit, in der auch weniger fruchtbare Böden, die heute teilweise mit Wald bestanden sind, besiedelt werden, mehrt sich das Vorkommen von kreisförmigen Umhegungen, so am Mittelrhein in fast jedem in neuerer Zeit ausgegrabenen Grabfeld. Auch die Kreisgräben um Gräben der Marnekultur⁶ können eben nur aus der Urnenfeldertradition erklärt werden, die sich nicht nur

¹ Germania 22, 1938, 80 f.

² Z. B. Datteln (Germania 24, 1940, 85 ff.).

³ Brühl (Bonn. Jahrb. 145, 1940, 234 ff.).

⁴ J. H. Holwerda, Das Gräberfeld von de Hamert Well bei Venlo.

⁵ Z. B. Mülheim, Nachr.-Bl. f. dtsc. Vorzeit 13, 1937, 108 f.; Germania 21, 1937, 66 f.; 27, 1943, 1 ff.; Bonn. Jahrb. 145, 1940, 246 ff.

⁶ Z. B. Berru, Dép. Marne (J. Déchelette, Manuel II, 3, 1026 Abb. 426).

in den Grabbauten zeigt, sondern ebenso bei der Bildung des 'Marnien' offenbar wird. Man kann diese Verbreitung jedenfalls nur verstehen, wenn man die Kreisgrabensitze auch als Bestandteil der Urnenfelderkultur ansieht. Wie sich in Westfalen und den nördlichen Niederlanden die Schlüssellochgräben gebildet haben, bleibt vorerst eine offene Frage.

Kreisgraben und Langgraben ohne Vorhof sind also als Bestandteile der Urnenfelderkultur zum Niederrhein gelangt. Wenn sie auch gelegentlich im östlichen und nördlichen anschließenden Gebiet vorkommen, so herrschen doch hier — im Bereich der Gruppe mit doppelkonischen Urnen — Kreis- und Langgräben mit Vorhof, die sogenannten Schlüssellochgräben. Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal beider Gruppen ist damit gewonnen. Die Zugehörigkeit der Gruppe der doppelkonischen Gefäße zum nordischen Kreis der jüngeren Bronzezeit¹ und damit ihr germanischer Charakter ist gewiß². So wird also im Zurückdrängen der niederrheinischen Gruppe durch die nordische Gruppe mit doppelkonischen Gefäßen und nordischen Rasiermessern die Westausbreitung der Germanen deutlich. Es läßt sich hier demnach ein Vorgang von einschneidender historischer Tragweite fassen, denn von nun ab gehört das Gebiet nördlich und östlich des Rheines fest zum germanischen Siedlungsgebiet. Die nunmehr gegebene Westgrenze des germanischen Bereiches bleibt nämlich auch in der Folgezeit spürbar, als germanischer Einfluß weit über den Rhein reichte. Sehr gründlich also geschah die Durchsetzung mit germanischer Kultur und damit auch germanischem Blut nach 800 v. Chr.

Über dies Ergebnis hinaus wurde versucht, die 'absolut friedliche' Art der germanischen Wanderung aus dem Fehlen jeglicher Waffen und Befestigungsanlagen zu 'beweisen'³. Eine solche Arbeitsweise muß aber sehr entschieden abgelehnt werden. Das Fehlen von Waffenbeigaben in Gräbern braucht in keiner Weise Ausdruck der Friedfertigkeit der Bevölkerung zu sein. Die Goten heben sich von anderen ostgermanischen Stämmen beispielsweise nicht gerade durch besonders friedliche Gesinnung ab, obwohl ihre Gräber keine Waffen enthalten⁴. Auch lehrt die Geschichte, daß kriegerische Ereignisse ohne den Bau von Befestigungen möglich sind. Man sollte, wenn man nach den Ursachen des vorgeschichtlichen Burgenbaues sucht, überhaupt weniger nach kriegerischen Ereignissen als nach verfassungsgeschichtlichen Grundlagen forschen.

Die Harpstedter Rauhtöpfe

K. Schumacher⁵ brachte die Verbreitung der Rauhtöpfe des Harpstedter Stiles in Verbindung mit einer weiteren germanischen Einwanderung. Ihm schlossen sich G. Kossinna⁶ und R. Stampfuß, dem eine erste Bearbeitung des Fundstoffes verdankt wird⁷, an.

Die Leitform des Harpstedter Stiles ist ein eimerförmiges Gefäß mit gerauhter Wandung, dessen Rand dicht mit Fingernageleindrücken versehen ist. Nichts anderes ist typisch für den Harpstedter Stil als eben dieser Rauhtopf. Er macht die gesamte 'Kulturgruppe' aus. Die Heimat des Harpstedter

¹ H. Hoffmann, Westfälische Forschungen 2, 1939, 260 ff.

² Gegen den Einwand von Merharts (Germania 23, 1939, 153) wohl mit Recht H. Hoffmann, Germania 24, 1940, 191; Westfälische Forschungen 2, 1939, 153.

³ R. Stampfuß, Das germanische Hügelgräberfeld Diersfordt 36; Mannus 17, 1925, 291.

⁴ M. Jahn, Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit 11, dazu auch 13.

⁵ Prähist. Zsch. 5, 1913, 571 und 11/12, 1919/20, 123 ff.

⁶ Ursprung und Verbreitung der Germanen 3. Aufl. (1936) 24 ff.

⁷ Mannus 17, 1926, 287 ff. Die wichtigsten weiteren Arbeiten: K. Tackenberg, Die Kultur der frühen Eisenzeit in Mittel- und Westhannover (1934) 51 ff. Besprechung dazu H. Hoffmann, Westfalen 21, 1936, 488 ff.; R. Stampfuß, Das Hügelgräberfeld Rheinberg (1939) 46 ff.

Rauhtopfes liegt nach den vorliegenden Arbeiten im westlichen Hannover. Man hat verschiedene Entwicklungsstufen herausgefunden. Doch kann das in unserem Rahmen unberücksichtigt bleiben, denn es ist fraglich, ob solche ungewöhnlichen Töpfe, auf deren Formgebung man offenbar wenig Sorgfalt legte, feinfühlige typologische Untersuchungen überhaupt verdiensten. Es verwundert jedenfalls nicht, daß Vertreter verschiedener Entwicklungsstufen auch als gleich alt erscheinen, und daß überhaupt die Formen durch mannigfaltige Übergangsscheinungen miteinander verbunden sind.

Über die Datierung hat man sich bisher nicht einigen können¹. Gehen wir von den leider sehr seltenen, durch Metallbeigaben datierbaren Funden aus, so kann für Hannover als sicher gelten, daß die ältesten Formen bereits in die Stufe HC gehören, der Schwerpunkt der Entwicklung aber mit der Späthallstattstufe gleichläuft. Das westliche Hannover bezeichnet man auch als Heimat der Rauhtöpfe. Ebenso alte Harpstedter Rauhtöpfe kommen aber auch in Hessen vor, zusammen mit Beigefäßern der süddeutschen Urnenfelderkultur, die sicher nicht jünger, eher älter als die Stufe HC sind². Am Niederrhein fehlen zeitbestimmende Beifunde so gut wie ganz³. Es gelang uns im Vorliegenden, eine ganze Reihe von Urnenformen und Beigefäßern in die HC-Stufe zu datieren. Wenn auch am Niederrhein, wie Stampfuß geäußert hat, die Harpstedter Rauhtöpfe in die Stufe HC gehören, so müßten sie — trotz aller Ärmlichkeit der Grabinventare — gelegentlich zusammen mit HC-Beigaben vorkommen. Das ist aber nicht der Fall⁴. Vorläufig sprechen daher alle Umstände dafür, daß am Niederrhein die Harpstedter Rauhtöpfe jünger sind als der HC-Horizont.

Nicht nur die Datierung des Harpstedter Rauhtopfes macht Schwierigkeiten; es ist auch nicht in allen Fällen möglich, zu entscheiden, was wirklich ein Harpstedter Rauhtopf ist. Zunächst schien die Sache einfach: Die Harpstedter verbreiteten sich von ihrer Heimat in Westhannover westwärts über den Niederrhein bis nach Belgien, südwärts in das mittelrheinische Gebiet, ja bis zur Pfalz hin⁵. Nun brachte K. Tackenberg den Nachweis, daß sich der Harpstedter Rauhtopf aus dem Dolium der süddeutschen Urnenfelderkultur ableiten läßt. Die Harpstedter Rauhtöpfe entstammen also letzten Endes derselben Wurzel wie die rheinischen Kulturen auch. Da ist es nicht verwunderlich, wenn hier dolienartige Gefäße auftauchen, die den Harpstedtern ähneln, ja von ihnen nicht zu scheiden sind. Deutlich wird das besonders am Mittelrhein. 'Rauhtöpfe' von dort, die G. Kossinna⁶ den Harpstedtern zuzählt, erklären sich zwangsläufig als Abkömmlinge von Formen der mittelrheinischen Urnenfelderkultur⁷. Außer W. Dehn haben auch K. Tackenberg und E. Neuffer⁸ auf die einheimische Entwicklung der Rauhtöpfe am Mittelrhein hingewiesen. Sollte nicht mancher 'Harpstedter' am Niederrhein ebenfalls aus mittelrheinischem Einschlag zu erklären sein? Bei einer Form trifft das sicher zu. Die sogenannten Rauhtöpfe mit glattem Rand⁹ haben mit dem Harpstedter nichts zu tun. Sie gehören zu den Urnen der Laufelder Form mit gerauhtem

¹ R. Stampfuß, Das Hügelgräberfeld Rheinberg 46 ff.

² Prähist. Zsch. 28/29, 1937/38, 29 Taf. 5, 3, 6.

³ Bedauerlicherweise bleibt R. Stampfuß, Das Gräberfeld Rheinberg 49, Belege für seine Behauptung schuldig, daß 'zahlreiche Fundstücke am Niederrhein die Gleichzeitigkeit mit der älteren Hallstattzeit erwiesen haben'.

⁴ Rheinberg Grabhügel 16 (Stampfuß a. a. O. Taf. 20, 3—5) kann nicht als geschlossener Fund gelten.

⁵ R. Stampfuß, Mannus 17, 1925, 302.

⁶ Ursprung und Verbreitung der Germanen 3. Auflg. (1936), 25.

⁷ W. Dehn, Trier. Zsch. 11, 1936 Beiheft 25 f.

⁸ Bonn. Jahrb. 143/144, 1939, 43.

⁹ Z. B. R. Stampfuß, Diersfordt Taf. 9; Rheinberg 44 ff.

Unterteil. Schon dies Beispiel zeigt, daß die gerauhte Wandung allein zur Kennzeichnung eines 'echten Harpstedters' nicht genügt. Wenn man dazu noch bedenkt, daß der 'Wellenrand' einer weitverbreiteten Mode entspricht und nicht nur in der Urnenfelderkultur am Mittelrhein, sondern in Hannover, in Mitteldeutschland und in Ostdeutschland zur selben Zeit auftritt¹, so ist die Frage berechtigt, woran man einen 'echten Harpstedter' denn eigentlich erkennen kann.

Die Unsicherheit der Ableitung des Harpstedter Stiles aus Westhannover — soweit es sich um niederrheinische Funde handelt — wird durch eine weitere Feststellung erhöht. Vorwiegend im linksrheinischen Gebiet gibt es eine Reihe von Harpstedter Rauhtöpfen, deren Rand in der Richtung wechselnde Gruppen schräg gestellter Kerben trägt, während gewöhnlich die Kerben radial gerichtet oder durchlaufend nach einer Richtung schräg gestellt sind. Diese Sonderheit, die man in Hannover bisher nicht festgestellt hat, kann man ebenfalls nur von der Urnenfelderkultur ableiten. Es kommt hinzu, daß bei diesen Töpfen der Rand meist sauber schräg nach innen abgestrichen ist, was wieder Urnenfelderart entspricht². Entweder ist diese in den südlichen Niederlanden häufige Gruppe also an Ort und Stelle als Abkömmling der Urnenfelderkultur entstanden, oder es haben die Harpstedter hier auf ihrer Westwanderung ein altes Element der Urnenfelderkultur von neuem aufgegriffen. Wenn schließlich noch die Abtrennung der Harpstedter von den Deverel-Urnern nicht ohne weiteres möglich ist — man vergleiche den 'Harpstedter Rauhtopf' von Kalbeck, Kr. Kleve³ (*Taf. 11, 3*), mit einem Gefäß von Hooge Mierde⁴ (*Taf. 11, 4*) —, so dürfte keine weitere Entschuldigung nötig sein, daß hier eine Verbreitungskarte des Harpstedter Rauhtopfes nicht gegeben wird. Denn es liegt auf der Hand, daß eine Verbreitungskarte der 'Harpstedter Rauhtöpfe' am Niederrhein nur sehr beschränkten Wert hat, selbst wenn sie nur die 'sicheren Fälle' verzeichnete⁵. Das mittelrheinische Gebiet bliebe auf jeden Fall auf der Karte weiß.

Fast in jedem der größeren Grabfelder der jüngeren Grabhügelkultur des nördlichen Niederrheins wurden 'Harpstedter Rauhtöpfe' — oft in großer Menge — gefunden (z. B. de Hamert). Sie liegen innerhalb der Gräberfelder vermischt mit dem sicherlich einheimischen Gut. Jegliche klare Scheidung fehlt auch hier.

Alle diese Schwierigkeiten der Deutung wurden bisher so erklärt, daß die 'eingewanderten' Harpstedter sich mit der einheimischen niederrheinischen Kultur vermischten. Letzten Endes findet auch so alles seine Erklärung, aber andererseits fragt man, ob denn überhaupt mit einer Einwanderung gerechnet werden kann. Lassen sich die bestehenden Fragen nicht einfacher erklären in der Annahme, daß die Harpstedter Formen sich am Mittelrhein ebenso aus dem Urnenfeldererbe entwickelt haben, wie sie es in Hessen und Hannover getan haben?

Seit C. Schumacher⁶ gelten die Harpstedter Rauhtöpfe als die Leitform für die Ausbreitung der Germanen nach Westen. Die späteren Bearbeiter

¹ K. Tackenberg a. a. O. 59.

² S. z. B. Repelen-Baerl, Kr. Mörs (Bonn. Jahrb. 145, 1940, Taf. 3, Abb. 1). Durch Deckeldose in HC oder älter datiert.

³ J. H. Holwerda, Nederland's vroegste Beschaving Taf. 4, 16.

⁴ O. Willems, Vóór-romeinsche Urnenfelden (1936) Abb. 32, 6. Auch andere Deverel-Urnensind von Harpstedtern schlecht zu scheiden, weswegen die von C. F. Bursch, Marburger Studien 24 ff., vermuteten Zusammenhänge Beachtung verdienen.

⁵ Eine ältere Karte (Rhein. Vorzeit in Wort und Bild 1, 1938, 76 Abb. 4) suchte die überholten Karten von R. Stampfuß, Mannus 47, 1925, 297, und Diersfordt 38 zu verbessern.

⁶ Prähist. Zsch. 5, 1913, 571 und 11/12, 1919/20, 123 ff.

R. Stampfuß, G. Kossinna, K. Tackenberg u. a. haben sich dieser Annahme angeschlossen. Ohne daß der germanische Charakter des Harpstedter Stiles je ausführlich begründet worden wäre, hat sich die Annahme schnell zur allgemeinen Meinung entwickelt¹, gegen die erst in letzter Zeit Bedenken erhoben wurden². Es war deshalb hier nötig, auf die Schwierigkeiten nachdrücklich aufmerksam zu machen, um damit eine weitere Beschäftigung in dieser Frage, die sehr weitgreifend sein müßte, anzuregen.

Es kommt nämlich noch eine letzte Feststellung dazu. In der Regel fehlen in den Friedhöfen mit doppelkonischen Urnen in Westfalen und den nördlichen Niederlanden die Harpstedter Rauhtöpfe, obwohl diese Friedhöfe teilweise bis in die La-Tène-Zeit fortleben, was schwer verständlich ist, wenn beide Gruppen nahe verwandt sind.

Die Kalenderbergware

Datierende Metallbeigaben gibt es am Niederrhein für die Späthallstattzeit in sehr geringem Maße, abgesehen von der südlichen Ecke der Kölner Bucht, wo reichlicherer Einfluß der Hunsrück-Eifel-Kultur festgestellt wurde (s. S. 35). Auch wenn bei sorgfältiger Auslese des Leichenbrandes ab und an noch ein bestimmbarer Rest zu finden sein wird, so ist mit ihm nicht allzuviel anzufangen. Einen gewissen Ausgleich schafft das nicht seltene Vorkommen einer kennzeichnenden Tonware. Es handelt sich um eimerförmige oder bauchige Gefäße, deren Wandungen mit Wulstgruppen in Felderteilung bedeckt sind³, die sogenannte Kalenderbergware. Beide Arten, die mit schachbrettartiger Felderteilung und die reichere mit Rosetten, gehören in der Regel der Späthallstattzeit an, am Mittelrhein recht häufig der Hunsrück-Eifel-Kultur I, wenn auch ihr Fortleben in der Früh-La-Tène-Zeit nicht zweifelhaft ist⁴. Ihr häufiges Vorkommen am Niederrhein gibt brauchbare Datierungsmöglichkeiten. Darüber hinaus eröffnet ihr Studium Einblicke in sehr weitreichende Kulturbeziehungen zur Späthallstatt- und Früh-La-Tène-Zeit. Die Verwandtschaft dieser Ware in ihrer auffallenden Verzierungsweise mit der an der Donau beheimateten Kalenderberg-Keramik ließ sich, nachdem G. Bierbaum⁵ auf sie aufmerksam gemacht hatte, immer eindeutiger nachweisen⁶. Die Zusammenstellungen von E. Neuffer⁷, W. Jorns⁸ und M. Claus⁹ gestatten mit weiteren Ergänzungen vor allem aus niederländischen Museen die Darstellung des Verbreitungsbildes, das recht eigenartig anmutet (Abb. 12). Dicht mit Funden belegt ist der mitteldeutsche Gebirgsstreifen von der Eifel bis zur Elbe. Bis auf einige Funde in Unter- und Oberfranken bleibt Süddeutschland dagegen frei. Da Böhmen bisher ebenfalls keine einschlägigen Funde geliefert hat, scheint eine Verbindung zum weiteren häufigen Vorkommen an der Donau, wo das Kerngebiet der Kalenderbergware angenommen wird, nicht zu bestehen. Am Mittelrhein läßt sich eine besondere Häufigkeit im Neuwieder Becken feststellen. Nach Westen reichen Funde über die Trierer Landschaft hinaus bis in die Champagne, wo ein Gefäß der älteren Marnekultur auf dem Unterteil die der Kalenderbergware eigentümliche Verzierung in Felderteilung aufweist¹⁰.

¹ Siehe auch Rhein. Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz 29, 1936, 55.

² W. Dehn, Trier. Zsch. 11, 1936, Beifeft 26. — G. v. Merhart, Germania 23, 1939, 155. — F. Tischler, Bonn. Jahrb. 145, 1940, 47.

³ Nähere Beschreibung E. Neuffer, Bonn. Jahrb. 143/144, 1938, 1 ff.

⁴ W. Dehn, Trier. Zsch. 13, 1938, 225.

⁵ Sitzungsber. u. Abhandl. d. naturwiss. Ges. Isis, Jg. 1929 (1930) 96 ff.

⁶ P. Reinecke, Germania 21, 1937, 188 f. S. auch W. Kersten, Marburger Studien 121.

⁷ E. Neuffer a. a. O.

⁸ Prähist. Zsch. 28/29, 1937/38, 72 ff.

⁹ Mannus 32, 1940, 132 ff. ¹⁰ Revue des Musées II, 1926/27, 413.

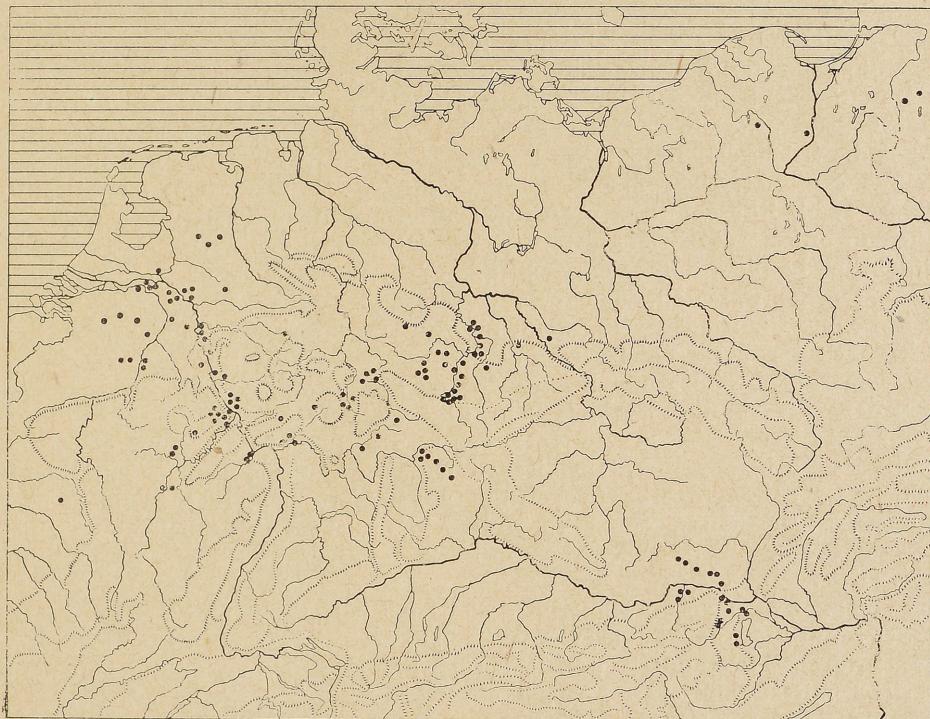


Abb. 12. Verbreitung der Kalenderbergware der Späthallstattzeit.

Am Niederrhein weitet sich das Verbreitungsgebiet längs des Stromes nach Norden bis zur Küste, während die Kalenderbergware im sonstigen niederdeutschen Raum nur vereinzelt auftritt. Ein Topf von Sande, Kr. Stormarn¹, ähnelt mit seiner Wulstverzierung und Felderteilung zwar der Kalenderbergware, hat aber seine Sonderheiten. Ganz sicher dagegen ist die Zuweisung bei einem Gefäß von der unteren Weichsel, von Karolina bei Gruppe, Kr. Schwetz. Es läßt sich mit seinen konzentrischen Kreisfeldern in Wulsttechnik nur mit den besten Erzeugnissen dieser Gattung an Donau und Rhein vergleichen (*Taf. 12, 2*)². Weniger typische Gefäße gibt es auch sonst im Weichselmündungsgebiet (z. B. Bischofsburg, Ostpreußen)³.

Die Ursache für diese erstaunlich weitreichende Verbreitung zu finden, macht einige Schwierigkeiten. Eine Tatsache gilt es zunächst dabei festzustellen: Das Vorkommen dieser Ware an verschiedenen und weit voneinander entfernten Orten steht miteinander in Beziehung. Es muß, wenn diese Behauptung zu Recht besteht, verlangt werden, daß die Ware überall zur selben Zeit auftritt. An der Donau wird die Kalenderbergware in die Stufe HC ge-

¹ H. Hoffmann, Die Gräber der jüngeren Bronzezeit in Holstein (1938) Taf. 41, 544.

² Zuerst bekannt gemacht durch G. Kossinna, Mannus 14, 1922, 139 Abb. 36, dort schon verglichen mit ähnlichem Gefäß von Erfurt. Gef. 1915 beim Schützengrabengrab, A. O. Danzig, Gaumuseum.

³ C. Engel, Vorgeschichte der altpreußischen Stämme Taf. 97 a. c. Odry, Kr. Konitz (Przegląd Archeol. VI 19—21, 1937—1939, 274 Abb. 5). Auch die gezähnnten Gefäßböden der Hunsrück-Eifel-Kultur (E. Neuffer, Bonn. Jahrb. 143/144, 1938, Abb. 7, 4, Taf. 11, 3, 132) kehren hier überraschenderweise öfters wieder, z. B. Odry, Kr. Konitz (Przegląd Archeol. VI 19—21, 1937—1939, 274 Abb. 7). Ebensolche gezähnnte Böden aus Schlesien s. Altschlesische Blätter 14, 1940, 150 Abb. 98—101, dort ohne zwingenden Grund in die Jungsteinzeit datiert.

setzt. Beim Fehlen einer eigentlichen Stufe HD darf aber angenommen werden, daß die Kalenderbergkultur an der Donau noch in die Späthallstattzeit reicht. Dem entspricht die zeitliche Stellung in Mittel- und Westdeutschland in die Späthallstattzeit. Ein Fortleben in die Früh-La-Tène-Zeit ist hier nachweisbar. Auch die weichselländischen Entsprechungen werden etwa in die Späthallstattzeit eingeordnet. Die Kalenderbergware gehört also in der Tat überall etwa demselben Zeitabschnitt an. Außerdem ist die Verzierungsweise, im besonderen auch die rosettenartigen Muster an Weichsel, Rhein und Donau, so außerordentlich ähnlich, daß es einfach unmöglich erscheint, sie als unabhängig in verschiedenen Gebieten, dazu auch noch zur selben Zeit, entstanden zu denken. Wir könnten zufrieden sein, wenn alle Entsprechungen so eindeutig wären, mit denen der Vorgeschichtler zu arbeiten gezwungen ist!

Bemerkenswert ist nun bei der Kalenderbergware, daß sie in ihren verschiedenen Verbreitungsgebieten in unterschiedlichen Kulturgruppen vorkommt, in Frankreich in der Marnekultur, am Rhein in der Hunsrück-Eifel-Kultur und in der niederrheinischen Grabhügelkultur, in den mitteldeutschen und den nordostbayrischen Späthallstattgruppen, in der Billendorfer Kultur, in der westmasurischen Urnenfelderkultur und schließlich in einer der donauländischen Hallstattgruppen. Wie soll man sich die Ausbreitung vorstellen?

Von allen Formen der Hunsrück-Eifel-Kultur, Keramik und Metallarbeiten, hat sich nur die Kalenderbergware weit über den Niederrhein verbreitet. Wäre sie ein fester Bestandteil der Hunsrück-Eifel-Kultur, so müßten auch die übrigen mittelrheinischen Formen am Niederrhein zu finden sein. Ebenso haben die anderen Gruppen mit Kalenderbergware zwischen Marne, Weichsel und Donau nichts, was sie alle verbinden würde, als eben diese eigenartige Ware, wenn es auch an gewissen Gemeinsamkeiten zwischen zwei oder mehr Gruppen nicht fehlt¹. Nur eines haben alle Gruppen mehr oder weniger gemeinsam, die Grundlage, die nämlich in der Urnenfelderkultur bzw. Lausitzer Kultur zu suchen ist. Daß die Urnenfelderkultur letzten Endes die Kalenderbergware entwickelt hat, legen auch Niederrheinfunde dar, zwei Henkeltassen der jüngeren Urnenfelderkultur mit Kalenderbergverzierung aus der Umgebung von Köln². Die Urnenfeldergrundlage ist hier übrigens ebenso klar wie an der Marne³ und in Hessen. In Mitteldeutschland tritt die Kalenderbergware in endlausitzischem Fundzusammenhang auf⁴. Das ist auch für das Vorkommen an der Weichsel von Bedeutung, da auch dort ein starker Einschlag der Lausitzer Kultur spürbar wird⁵. Daß die Kalenderbergware an der Donau schließlich auf Urnenfeldergrundlage erwächst, steht erst recht außer Zweifel. Die weite Streuung der Kalenderbergware geht also auf eine gemeinsame kulturelle — wenn nicht auch völkische — Grundlage zurück. Es handelt sich um eine Fortentwicklung von Urnenfeldergut in solchen randlichen Bezirken, wo eine ungestörte Entwicklung möglich ist. Eine ebensolche Verbreitung — allerdings nicht dieses Ausmaßes — weisen die graphitbemalten Schalen auf. Wir werden einer entsprechenden Formverbreitung in der Früh-La-Tène-Zeit (s. unten S. 53) begegnen.

¹ Z. B. späthallstattzeitliche Bronzen, massive, rundstabige Halsringe, Wendelringe (E. Sprockhoff, Niedersächsische Depotfunde der jüngeren Bronzezeit Taf. 36 u. 38).

² Bonn. Jahrb. 143/144, 1938 Taf. 20, 2.

³ Die Marnekultur stellt keineswegs die eigentliche La-Tène-Kultur dar. Sie weist viele Besonderheiten auf, nicht nur in der Keramik. Sehr kräftige Wurzeln reichen zur Urnenfelderkultur. Die Hallstattgräber von Haulzy (G. Goury, L'enceinte d'Haulzy et sa nécropole) sind mit dem Laufelder Horizont zu vergleichen (entgegen Rademacher in Ebert, Reallex. V 27).

⁴ M. Claus, Mannus 32, 1940, 132 ff.

⁵ H. Urbanek, Die frühen Flachgräberfelder Ostpreußens (1941).

Bei Behandlung der Kalenderbergware müssen auch die Lappenschalen Erwähnung finden, d. h. Schalen, bei denen der Rand wellenförmig zu vier oder mehr Lappen ausgeschnitten ist. Einige sind in Art der Kalenderbergware, also in Wülsten mit Felderteilung verziert, z. B. die von Köln-Fühlingen (Taf. 12, 1). Die Datierung in die Späthallstattzeit gibt ein Fund von Haldern, Kr. Rees, wo die Bruchstücke einer Lappenschale mit einer Schale der Kalenderbergware zusammenlagen (Abb. 13). Jedoch ist mit einem höheren Alter und dem entsprechend längeren Leben dieser eigenartigen Schalenform zu rechnen, da sie öfters in Friedhöfen vorkommt¹, die teilweise ausschließlich ältere niederrheinische Grabhügelkultur enthalten. Die Gleichzeitigkeit der dort gefundenen Schalen ist demnach trotz des Fehlens geschlossener Funde wahrscheinlich². Im übrigen ist diese eigenartige Schalenform eine ähnlich weitverbreitete wie die Kalenderbergware.

Wenn somit der Späthallstatteinschlag und die Datierungsmöglichkeiten innerhalb der niederrheinischen Grabhügelkultur sehr vieldürftiger sind als in der vorhergehenden Stufe, so steht doch als sichere Erkenntnis fest, daß die verflauten Formen der jüngeren niederrheinischen Grabhügelkultur durch die ganze Späthallstattzeit fortleben. Ebenso dürfte die Mehrzahl der Harpstedter Rauhtöpfe dieser Stufe angehören, vor allem die in Eimerform. Es entspricht dem, daß in den jüngeren Grabfeldern mit solchen verflauten Urnen der niederrheinischen Grabhügelkultur und Harpstedter Rauhtöpfen bisweilen Kalenderbergware vorkommt³.

Die frühe La-Tène-Zeit

Für die folgende Zeit, die der süddeutschen La-Tène-Zeit entspricht, fehlt es am Niederrhein zunächst vollständig an Datierungsmöglichkeiten. Man nahm deshalb an⁴, daß die niederrheinischen Grabhügel mit dem Ausgang der

¹ Goirle (Oudhed. Med. VII 2, S. XCIII—CVIII), Riethofen (Oudhed. Med. 14, 1910, Abb. 17, 41), Vlodrop (Oudhed. Med. N. R. 17, 1936, 15—16), Swalmen (Mus. Leiden). Weitere Fundstellen Vosselaer, Prov. Antwerpen (Kat. Brüssel II 91 f. Abb. 29). S. a. Neuffer, Bonn. Jahrb. 143/44, 1938, 44 Anm. 5.

² Die Frage des Zusammenhangs mit den in Per. IV—V datierten hannoverschen Lappenschalen bleibt hier unberührt, ebenso der Zusammenhang mit den Lappenschalen der Lausitzer Kultur (z. B. Agde, Bronzezeitliche Kulturregruppen im mittleren Elbegebiet 39 ff. Abb. 20, 8).

³ Z. B. Diersfordt (R. Stampfuß, Das germanische Hügelgräberfeld Diersfordt); de Hamert (J. H. Holwerda, Das Gräberfeld de Hamert, nach R. Stampfuß germanisch).

⁴ C. Rademacher, *Mannus* 4, 1912, 211; *Mannus* 10, 1919, 97 ff.; R. Stampfuß, *Mannus* VI, Erg.-Bd. (1928) 128; W. Doppelfeld, *Mainz. Zsch.* 26, 1931, 40.

⁴ Bonner Jahrbücher 148.

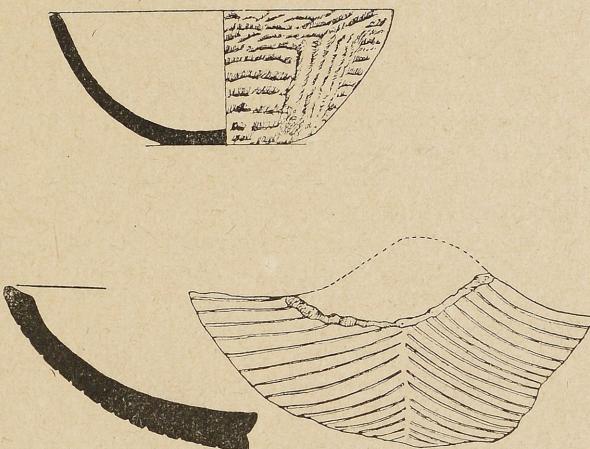


Abb. 13. 'Kalenderberg'- und Lappenschale aus einer Siedlungsgrube der Späthallstattzeit in Haldern, Kr. Rees.

Hallstattzeit ihr Ende erreichen¹. Datierungsmöglichkeiten haben in der Regel gemeinsame Beziehungen verschiedener Kulturgruppen zur Voraussetzung. Schließt sich eine Gruppe gegen äußere Einflüsse ab, so bleiben auch die datierenden Funde aus. Aber auch in solchen Fällen ist eher mit dem Fortleben einer Kulturgruppe zu rechnen als mit einer Siedlungslücke, die als unnatürliche Erscheinung in jedem Falle erst zu beweisen wäre. Nun bedarf es aber zunächst solcher Überlegungen kaum, denn es haben sich inzwischen die einschlägigen Funde zum mindesten für die frühe La-Tène-Zeit gefunden². Da die Veröffentlichungen den Fundstoff weder in allen Fällen richtig noch auch vollständig erfassen, müssen sie von neuem behandelt werden. Wir bleiben auch hier der bisherigen Arbeitsweise treu und werfen einen Blick auf die Verhältnisse im Mittelrheingebiet.

Die Entwicklung der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur (II) aus der späthallstädtischen älteren Hunsrück-Eifel-Kultur (I) ist trotz mancher Neuerscheinung eindeutig. Von den jetzt entstehenden kleineren regionalen Gruppen³ braucht uns nur die im Neuwieder Becken beheimatete Rhein-Mosel-Gruppe zu beschäftigen, weil nur sie auf den Niederrhein eingewirkt hat⁴.

Am Oberrhein und im Mainmündungsgebiet treten ziemlich unvermittelt an der Wende vom 5. zum 4. Jahrhundert Skelettflachgräberfelder auf, die sich in ihrem Inventar von der späthallstädtischen Kultur wesentlich unterscheiden. Schmuck und Waffen tragen reiche Verzierung im Stil der La-Tène-Kultur⁵. Im Gegensatz zu der außerordentlich weiten Ausbreitung dieser Kultur, die durch Grabsitte und Formengut besonders scharf charakterisiert wird, vom Rhein zur Donau, nach Frankreich, Italien, Ungarn und Böhmen, sind zum benachbarten Mittelrhein nur einzelne Stücke gelangt. Sie müssen hier ebenso als Importgut gewertet werden wie die italischen Werkstätten entstammenden Schnabelkannen⁶.

Wenn somit das Mittelrheingebiet nicht zum Bereich der eigentlichen La-Tène-Kultur (genauer La-Tène-B-Gruppe) gehört, so wird doch die Hunsrück-Eifel-Kultur wesentlich vom südlich benachbarten Gebiet beeinflußt, was eben zur Bildung der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur führt. Dieser Einfluß zeigt sich in den Metallformen. Späthallstädtisches Gut verschwindet, die Hunsrück-Eifel-Kultur II führt im wesentlichen Nachformungen des La-Tène-Schmuckes in einfacher Ausführung. Doch braucht uns das um so weniger zu beschäftigen, als am Niederrhein eben Metallfunde fast ganz fehlen. Wichtiger ist hier die Keramik, weil sie vereinzelt auch am Niederrhein vorkommt.

Mit der Vorliebe zu geschwungenen Profilen, mit der Einbeziehung der Verzierung in die Gefäßtechnik und der flaschenartigen Ausbildung mancher Gefäßoberteile fügt sich die mittelrheinische Gruppe in den Rahmen der Entwicklung in der ganzen Zone nordwärts der Alpen ein. Denn in allen Kulturgruppen der frühen La-Tène-Zeit verläuft die Entwicklung von den verflauten Formen der Späthallstattzeit in der oben gekennzeichneten Weise. Die ver-

¹ Die Einwände Holwerdas (J. H. Holwerda, Das Gräberfeld von de Hamert. Meines Wissens letzte Äußerung Oudhed. Med. N. R. 16, 1935, 18 ff. mit älterer Literatur) haben nur forschungsgeschichtliches Interesse.

² E. Rademacher, Mannus 14, 1922, 193 Taf. 6 oben; R. Stampfuß, Grabfunde im Dünengebiet des Kreises Rees (1931) 69: 'Gut fassen lassen sich die Grabfunde der frühen La-Tène-Zeit, die neben germanischen Rauhtöpfen noch hallstädtische Gefäßtypen führen.' Ders., Mannus 30, 1938, 385 ff.

³ W. Dehn, Germania 19, 1935, 300; Trier. Zsch. 11, 1936, 33 ff.; Kat. Kreuznach 1, 111.

⁴ Karte W. Dehn, Kat. Kreuznach 1 Abb. 68.

⁵ P. Reinecke, Festschrift Mainz 1902, 53 ff.; G. Behrens, Bodenurkunden aus Rheinhessen I, 48—57. A. u. h. V. 5 Taf. 57, 330 ff.

⁶ Jacobsthal-Langsdorff, Die Bronzeschnabelkannen.

schiedenen Gruppen sind zur Früh-La-Tène-Zeit deshalb ziemlich ähnlich. Die Formenentwicklung an sich fußt jedoch in jeder der Gruppen, sei es in der Hunsrück-Eifel-Kultur II am Mittelrhein, in Nordostbayern (Linsenflaschen)¹, in Nordostböhmen² oder anderswo, auf einheimischer Grundlage. Gemeinsam ist ihnen nur der Formensinn, der wohl der sich ausbreitenden La-Tène-Kultur entstammt. Der gemeinsame Formensinn wiederum erscheint abhängig von einer technischen Neuerung, der Einführung der Töpferscheibe. Das trifft für die Linsenflaschen Nordostbayerns ebenso zu wie für die Keramik der Hunsrück-Eifel-Kultur, obwohl am Mittelrhein scheibengedrehte Erzeugnisse erst in einem späteren Entwicklungsgang der Hunsrück-Eifel-Kultur II nachzuweisen sind. Doch wird der Zusammenhang mit der älteren Stufe hier ganz besonders deutlich, vor allem beim Gebrauchsgeschirr, bei dem man in manchen Fällen die ältere Stufe von der jüngeren nicht scheiden kann³.

Daß das Fundgut der Hunsrück-Eifel-Kultur nicht einheitlich ist, wurde bereits erwähnt. Man kann verschiedene Gruppen unterscheiden. Eine östliche, in Hessen⁴ beheimatete Gruppe mit einfacheren Formen und schlichter Verzierungsweise ausschließlich in Linienmustern reicht bis in das rechtsrheinische Neuwieder Becken⁵. Es gibt aber auch zeitliche Unterschiede im Neuwieder Becken⁶, die uns hier nur soweit beschäftigen, als sie für den Niederrhein bedeutsam sind. Es läßt sich folgender Entwicklungsgang ablesen: Die Hunsrück-Eifel-Kultur-II-Ware erwächst aus der älteren Stufe. Sie zeigt die gleiche 'vorgeschichtliche' Machart und die von älteren Mustern abzuleitende Verzierungsweise. In einem späteren Abschnitt wird das Bild durch die Einführung der Töpferscheibe verändert, hinzu tritt eine Verfeinerung der Brenntechnik. Schalen mit eingezogenem oder geschwungenem Rand mit kleiner Bodendelle geben davon Zeugnis. Sie sind auf der Innenseite oft um die Bodendelle herum mit Punktcreisen und Girlandenmustern verziert. In einem jüngsten Abschnitt wird die jüngere Hunsrück-Eifel-Keramik 'vorgeschichtlicher' Machart verdrängt durch hartgebrannte grobe Ware, die zur Tonware der Spät-La-Tène-Zeit überleitet.

Die Reihenfolge von verzierten Hunsrück-Eifel-Kultur-II-Keramik über die 'feine' zur hartgebrannten groben Ware gibt nur den allgemeinen Entwicklungsgang wieder. Die Gruppen überschneiden sich, so daß eine Stufenteilung nicht möglich ist. Die kontinuierliche Entwicklung tritt schon damit augenfällig hervor. Doch verzichten wir hier auf jede weitere Beschreibung und beschäftigen uns mit der Verbreitung, wobei insbesondere die Nordgrenze der Hunsrück-Eifel-Kultur II interessiert. Als Leitform dient die Tonware mit der typischen Verzierung 'vorgeschichtlicher' Machart, mit der sich die Gruppe am besten umschreiben läßt.⁷

Verzierte Hunsrück-Eifel-Kultur-II-Tonware reicht auf dem rechten Rheinufer bis Köln. Sie zeigt östlichen Einfluß von Hessen her und beweist damit, wie sich die regionalen Beziehungen der Späthallstattzeit fortsetzen. Von der mittelrheinischen Gruppe selbst gibt es am Nordrande der Eifel ganz ver-

¹ Prähist. Zsch. 24, 1933, 138.

² J. Filip, Popelnicová pole a počátky zelezné doby v Čechách (1936/37).

³ E. Neuffer, Bonn. Jahrb. 145, 1940, 1 ff.

⁴ W. Jorns, Prähist. Zsch. 28/29, 1937/38, 15 ff.; H. Hahn, Marburger Studien 83.

⁵ Z. B. Rittershausen, Nass. Ann. 47, 1926.

⁶ W. Kersten, Marburger Studien 118; E. Neuffer, Bonn. Jahrb. 145, 1940, 1 ff.; W. Dehn, Trier. Zsch. 14, 1939, 206 ff.

⁷ Funde der Hunsrück-Eifel-Kultur II am Mittelrhein: Bonn. Jahrb. 138, 1933 Taf. 27, 2; 142, 1937, 219 Abb. 10, 1; Taf. 67, 1; 143/144, 1938/39, 372 ff. Abb. 21; 145, 1940, 258 Abb. 27; 260 ff. Abb. 31; 264 f. Abb. 32; 265 f. Abb. 33; 267 ff. Abb. 34—38; Taf. 54—58, 1; 263 f. Taf. 54, 2; in der Kölner Bucht: Bonn. Jahrb. 142, 1937, 300 f. Abb. 14, 4.

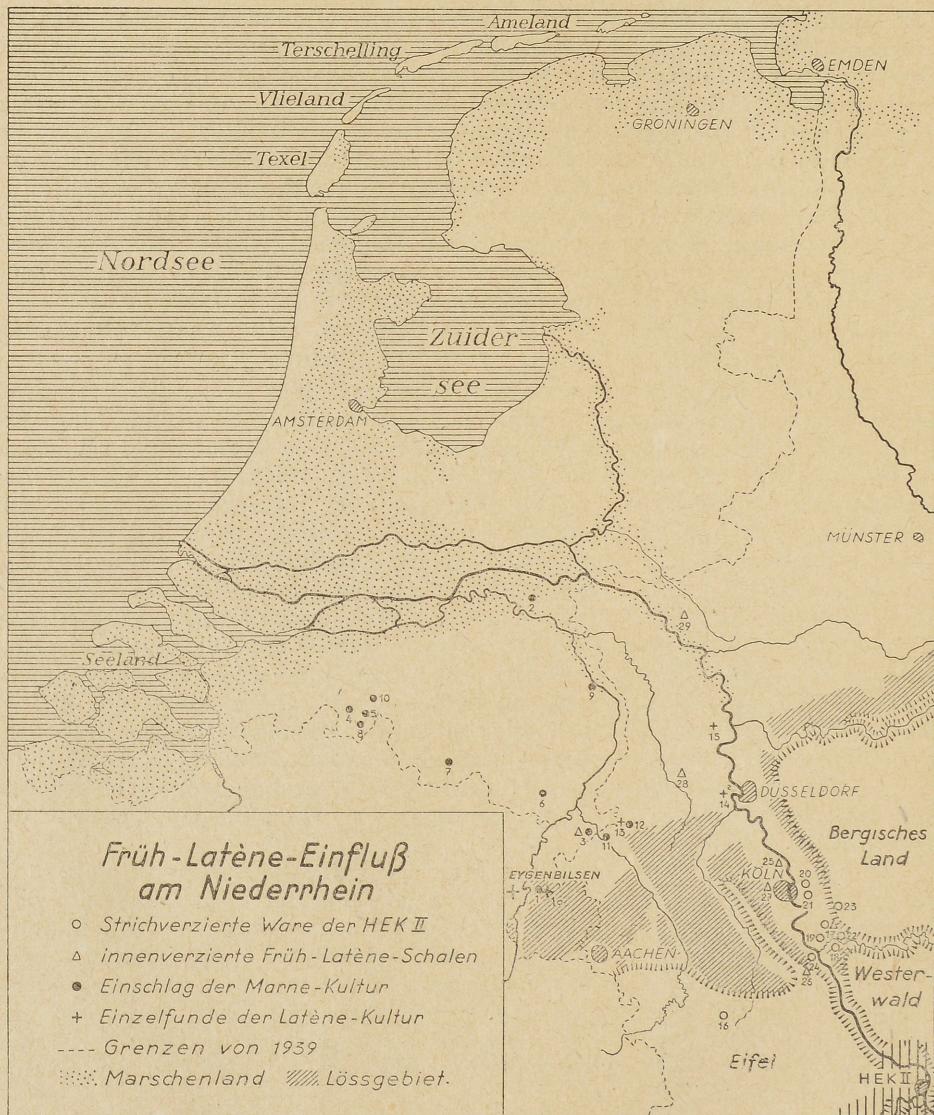


Abb. 14. Früh-Latène-Einfluß am Niederrhein.

einzelte Funde¹. Im übrigen fehlen nordwärts der Eifel Funde der Hunsrück-Eifel-Kultur II fast ganz.

Auf dem linken Rheinufer liegt die Nordgrenze der strichverzierten mittelrheinischen Ware in der Höhe von Bonn², auf dem rechten Ufer aber reicht sie, wie oben erwähnt, weiter nach Norden. Zu den Funden hessischer Prägung gesellt sich eine Reihe von verflauten Töpfen, die dank ihrer Schulterverzierung in Ritztechnik, bisweilen auch nur wegen ihrer Form, zur Hunsrück-

¹ Kartsteinhöhle bei Eiserfey, Kr. Schleiden, Mus. Köln; Euskirchen, Miel, Kr. Euskirchen, LM. Bonn.

² Marburger Studien (1938) 118 ff.

Eifel-Kultur II gerechnet werden müssen. Sie finden sich im Gegensatz zum Mittelrhein in Brandgräbern, was eben nur zeigt, daß sich hier die alte Brandgräbersitte von der Urnenfelderzeit an bis in die La-Tène-Zeit hin fortsetzt¹ (Taf. 11, 1—2).

Die meisten Gefäße veröffentlichten C. und E. Rademacher² fälschlicherweise als germanisches La-Tène. Es handelt sich um hohe Gefäße mit Bauchknick, leicht abgesetzter kurzer Schulter, hohem konischem Hals und ausladendem Rand. Der Unterteil ist bisweilen gerauht, die Schulter trägt oft Dreieck- oder Schraffemuster in Ritzmanier³. Mit den innenverzierten Schalen der 'feinen' Ware, die mit der Scheibe gedreht sind, steht es ähnlich wie mit der Kalenderbergware: Sie kommen in der mittlerheinischen Hunsrück-Eifel-Kultur-II-Gruppe sehr häufig — fast in jeder Siedlungsgrube — vor. Sie beschränken sich jedoch nicht auf ihr Verbreitungsgebiet und reichen nach Norden über das Gebiet mit strichverzielter Hunsrück-Eifel-Kultur II hinaus bis zum nördlichen Niederrhein⁴ (Abb. 14).

Nicht nur am Rhein entspricht diese Verbreitung dem Verhältnis von Hunsrück-Eifel-Kultur I und Kalenderbergware, die — wie oben erwähnt — ebenfalls weit über das Gebiet der Hunsrück-Eifel-Kultur sich ausgedehnt hat. Auch die weitere Verbreitung der innenverzierten Früh-La-Tène-Schalen ähnelt in ganz auffallender Weise der der Kalenderbergware. In Südwestdeutschland, also im Bereich der eigentlichen La-Tène-B-Skelettflachgräbergruppe, wurden sie sehr selten gefunden⁵, häufiger im mitteldeutschen Gebirgsstreifen⁶. Das Fehlen von Funden in Thüringen⁷ dürfte um so mehr eine Erkenntnislücke bedeuten, als solche Schalen an der Elbe wieder reichlich vorkommen⁸. Auch im Südosten, in Nordostbayern, in Österreich und Westungarn decken sich die Verbreitungsgebiete von Schalen und Kalenderbergware im wesentlichen. Diese Übereinstimmung ist deshalb besonders bemerkenswert, weil auch für die Folgezeit gewisse Formen von Gürtelhaken, Fibeln u. a. m. sich an diese Verbreitung halten.

Als Nachweise für Beziehungen vom Mittel- zum Niederrhein in der Früh-La-Tène-Zeit müssen schließlich noch einige Metallformen der Früh-La-Tène-Kultur Erwähnung finden (Abb. 14). Neben unsicheren Funden⁹ sind zu nennen eine Bronzedrahtfibel mit freiem Fuß

¹ Skelettbestattungen gibt es hier erst wieder in fränkischer Zeit.

² Mannus VI. Erg.-Bd. (1928) 176 ff.; Schumacher-Festschrift (1930) 162 ff.

³ Auch in den westfälischen Höhlen wird ein Einschlag der Hunsrück-Eifel-Kultur deutlich: Prähist. Zsch. 3, 1911, 139 ff., Taf. 17; Mannus 25, 1933, 207 ff.

⁴ Aus der Gegend um Köln liegen sie vor von Köln, äußerer Grüngürtel; Köln, Stadion (Schumacher-Festschrift Taf. 16 C 2, 3); Köln-Fühlingen (Mus. Köln); Köln, Trippelsdorf; Altenrath, Siegkreis (Schumacher-Festschrift Taf. 16 C 1); vom nördlichen Niederrhein aus Posterholt, Prov. Limburg (Mus. Leiden) 109/8, 9; Vorst, Kr. Kempen-Krefeld (Festschrift Krefeld 1935, 2000 Jahre germanisches Bauerntum am linken Niederrhein 172 ff. Abb. 4 links oben); Haldern, Kr. Rees (Mus. Duisburg).

⁵ Bittel, Kelten in Württemberg 88.

⁶ S. a. Marburger Studien 120 ff.

⁷ Zwei glättmusterverzierte Schalen der Hunsrück-Eifel-Kultur II der Hochwald-Nahe-Gruppe von Deuben, Kr. Weißenfels, und Halle-Giebichenstein siehe Mannus 32, 1940, 212. Verbreitung bei W. Dehn, Marburger Studien Taf. 16, 1.

⁸ A. Mirtschin, Germanen in Sachsen.

⁹ Die Herkunftsbezeichnungen von La-Tène-Funden des Staatlichen Museums Berlin von Köln und Raeren sind ebenso unterschoben wie die altitalischer Fibeln, die ebenfalls in Köln gefunden sein sollen. Raeren, Kr. Eupen, hat durch seine



Abb. 15.
Eisernes
La-Tène-
Schwert
aus Mörs.

von Dalheim, Kr. Erkelenz (LM. Bonn), eine ähnliche Fibel von Caberg bei Maastricht (Mus. Maastricht) und ein eisernes La-Tène-Schwert von Mörs, das schon einem späten Abschnitt der La-Tène-Zeit angehört (Museum Mörs)¹

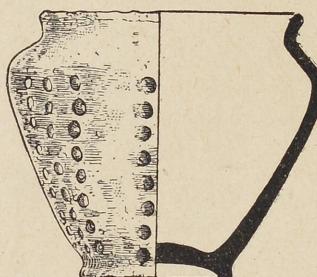


Abb. 16. Gefäß der Marnekultur aus Ophoven, Kr. Geilenkirchen-Heinsberg. Maßstab 1 : 5 (nach Bonn. Jahrb. 146, 1941, 308 Abb. 54).

erhalten, die neben dem enthielt.

In Wegberg, Kr. Erkelenz, wurde als Urne ein grobgefertigtes doppelkonisches Gefäß gefunden, dessen Unterteil in einer breiten, oben und unten

(Abb. 15). In die Früh-La-Tène-Zeit gehört endlich auch eine gelbweißblaue Augenperle, die bei Wijchen in einer Siedlung gefunden wurde². Das Niederrheinland empfängt weiter in der Früh-La-Tène-Zeit Einflüsse vom Marnegebiet, vorwiegend in seinem westlichen Teil, im Maasland. Zu den von Belgien und Holland schon lange bekannten Funden der frühlatènezeitlichen Marnekultur gesellen sich neuestens ebensolche vom rheinischen Boden:

Ophoven, Kr. Geilenkirchen-Heinsberg. Aus einem Brandgrabe stammt ein Topf mit Standfuß und kurzer eingezogener Schulter. Der hohe trichterförmige Unterteil ist mit senkrechten Reihen runder tiefer Stempelindrücke verziert (AO. Bonn LM. 39, 1322; Bonn. Jahrb. 146, 1941, 308 Abb. 54; Abb. 16). Von einem zweiten Grabe ist der Abdruck einer Schüssel mit eingebogenem Rand Leichenbrand die Reste einer eisernen Drahtfibel



Abb. 17. Funde aus Brandgräbern der 'Marnekultur' in Wegberg, Kr. Geilenkirchen-Heinsberg, 1 Maßstab 1 : 2; 2—3 Maßstab 1 : 4 (nach Bonn. Jahrb. 146, 1941, 310 Abb. 56).

sauber begrenzten Zone groben Schlickbewurf trägt. Der Rand zeigt schwache Profilierung. Ein dicht dabei gefundenes Brandgrab enthielt außer einer Schüssel mit eingebogenem Rand die Reste einer bronzenen Fibel mit band-

Töpfereien des 16. und 17. Jahrhunderts im rheinischen Kunsthändel Klang. Eisenzeitliche Funde liegen von dort nicht vor. Fragwürdig bleibt auch die Fundortsbezeichnung 'Neuß' für eine dick gegossene Vogelkopffibel im Städtischen Museum Düsseldorf (Auskunft: Studienrat Steinebach).

¹ Im Museum Kam in Nymwegen liegt ferner ein Früh-La-Tène-Schwert mit Bronzescheide ohne Fundortangabe (Evelein, Gids van het Rijksmuseum G. M. Kam te Nijmegen [1930] 101 Taf. 14, 11, s. a. Taf. 14, 10).

² Nicht Spät-La-Tène. Oudhed. Med. N. R. 16, 1935, 37.

förmigem Bügel und freiem, leider fehlendem Fuß (AO. Bonn LM. 38, 651; 39, 1324—25; Bonn. Jahrb. 146, 1941, 310 Abb. 54; *Abb. 17*).

Während die Zugehörigkeit des Ophovener Gefäßes zur Marnekultur klar ist¹, äußert sich der Marneeinschlag beim Topf von Wegberg nur in geringem

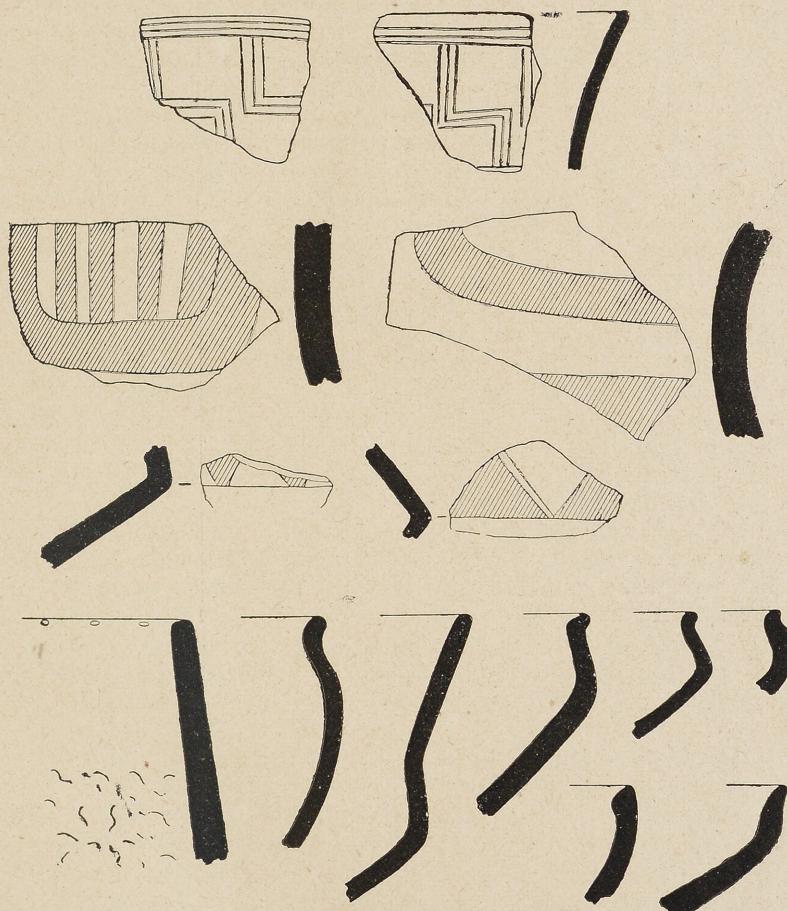


Abb. 18. Scherben aus einer Siedlungsgrube von Elsloo, Holl. Limburg.

Maße, nämlich nur in der Art der Behandlung des Gefäßunterteiles. Weitaus bessere Beispiele gibt es in Belgien². Über das Vorkommen in den Niederlanden unterrichtet *Abb. 14*. Viele der Gefäße, vor allem die mit gebrochenen Profilen und mit Mäandermustern in Linie oder Malerei, lassen sich mit solchen aus der Champagne vergleichen³ und müssen wegen ihrer feinen Machart oft als Einfuhrware angesehen werden, so z. B. Gefäßreste aus einer Siedlungsgrube von Elsloo, Holl. Limburg (*Abb. 18*). Auch eimerförmige Töpfe mit verziert

¹ Vgl. Brit. Museum. Guide to Early Iron Age Antiquities (1925) Taf. 5.

² Bull. Soc. Anthropol. Bruxelles 26, 1907, LVIII Abb. 8; ebendorf 30, 1911, 326 Taf. 13; ebendorf 42, 1927, 96. 101 ff.; ebendorf 43, 1927, 14 ff.; ebendorf 45, 1930, 10 ff. Bull. des Mus. roy. 2, 1903, 68; 4, 1904, 3 ff. Cat. Bruxelles II (1931) Abb. 76. 79. 105. 106. 107. Bull. de la Soc. d'Archéol. Bruxelles 11, 1897, 233 ff. Taf. 10, 23. 26.

³ Z. B. J. H. Holwerda, Nederland's vroegste Beschaving (1907) Taf. 2, 13. W. Willems, De vóór-romeinsche Urnenfelden in Nederland (1936) Abb. 34, 1—3.

Wandung, zu denen auch das Gefäß von Ophoven zu rechnen ist, gehören zum Bestand der Marnekultur¹.

Trotz plumper Ausführung lassen auch Fußgefäße von Strijberg, Prov. Nordbrabant², Beziehungen zur Marnekeramik erkennen. Die Aufteilung der Muster in Feldern entspricht der Kalenderbergart, die auch sonst die Marnekeramik beeinflußt hat (s. o. Anm. 10 S. 46). Ein in Scherben erhaltenes, nicht veröffentlichtes Fußgefäß von Bergeik (AO. 'sHertogenbosch), das auf der Scheibe gedreht ist und Bemalung führt, dürfte sogar von der Marne importiert sein. Die weite Einwirkungszone der Marnekultur, deren eigentliches Kerngebiet in Mittelfrankreich ziemlich eng begrenzt ist, verwundert um so weniger, als neuestens auch am Mittelrhein nicht nur im Metallgerät der Marneeschlag recht deutlich wird. Direkten Import stellt das Gefäß von Langenselbold dar³. Als beeinflußt durch Marnekeramik, teilweise auch als Import, erklären sich Gefäße der Hunsrück-Eifel-Kultur des Trierer Landes⁴. Das Fehlen einschlägiger Funde im Neuwieder Becken macht eine direkte Verbreitung von der Champagne zur unteren Maas wahrscheinlich.

Ebenso wie am Mittelrhein ist an der Maas einschränkend zu bemerken, daß die genannten Beispiele nur Zeugnisse eines gewissen Einschlages darstellen. Beide Landschaften gehören also nicht zum eigentlichen Siedlungsbereich der Marnekultur. Es fehlen an der Maas nicht nur die bezeichnenden Metallbeigaben, auch die Gefäße stellen — abgesehen vom Import — ziemlich plumpe Nachahmungen dar. Außerdem stammen sie im Gegensatz zur Marnekultur aus Brandgräbern.

Das lang bekannte Fürstengrab von Eygenbilzen, Belg. Limburg, unweit von Maastricht, tritt mit dem Nachweis dieser Einflußzone aus seiner nordwestlichen Vereinsamung. Mit seinem italischen Bronzegerät in den getriebenen, in bestem La-Tène-Stil verzierten Goldblechen⁵ reiht es sich ein in die Reihe der Fürstengräber des Mittelrheines und anschließenden Frankreichs.

Mit diesem Fund ist zusammen mit den aufgeführten Metallsachen der Vorrat an reinen La-Tène-Arbeiten am Niederrhein erschöpft. Von einem unmittelbaren Einfluß der La-Tène-Kultur kann also kaum die Rede sein. Auch der mittelbare, vertreten durch die Hunsrück-Eifel-Kultur II am Rhein und die Marnekultur an der Maas, spielt nur eine geringe Rolle⁶.

So dürftig der Bestand an La-Tène-Gut auch ist, so hat er für die Enddatierung der niederrheinischen Grabhügel doch seine Bedeutung. Schon die

¹ Brit. Mus. Guide to Early Iron Age Taf. 5, 8. Es kann noch nicht sicher entschieden werden, inwieweit Gefäße ähnlicher Form aus der Kölner Umgebung (Mannus 4, 1912 Taf. 25, 7; 22, 1) und anderen Orten des Niederrheins als Zeugnisse für eine weitere Ausdehnung der Marne-Einflußzone zu gelten haben. W. Lange macht mich aufmerksam auf ein Gefäß von Selm, Kr. Lüdinghausen, das seines Erachtens in diesen Zusammenhang zu stellen ist (Stieren, Bodenaltertümer Westfalens 3, 139 Abb. 23, 1 [Chr. Albrecht]).

² Oudhed. Med. N. R. 18, 1937, 4—5 Abb. 3, 1—2; Byfank, De Vóórgeschiedenis van Nederland 180 Abb. 48.

³ Mainz. Zsch. 36, 1941, Taf. 1, 1.

⁴ Trier. Zsch. 13, 1938, 229 Abb. 4, 1; 14, 1939, 207 Abb. 5, 8; 15, 1940, 44 Abb. 12. 18. 19; 53 Abb. 10, 1.

⁵ Jacobsthal-Langsdorff, Bronzeschnabelkannen 32 ff. Dort weitere Literatur.

⁶ Die älteste Schicht westfriesischer Marschensiedlungen enthält eine strichverzierte und inkrustierte Keramik, die der hessischen Früh-La-Tène-Gruppe außerordentlich ähnelt. Man vergleiche Ezinge (Germania 20, 1936, Beilage 5 Abb. 2) mit hessischer Keramik (H. Hahn, Marburger Studien 83 ff. Taf. 39). (Letzte Zusammenfassung Boeles, Jaarverslag van de Vereeniging voor Terpenonderzoek 20—24, 1936/40, 17—25.) Eine Verbindung beider Gebiete, die angenommen werden muß, kann nach dem Vorhergehenden nicht über den Niederrhein laufen, sondern nur über Weser und Ems und die Nienburger Keramik (K. Tackenberg, Die Kultur der frühen Eisenzeit in Mittel- und Westhannover [1932] 78 ff. Karte Taf. 32, 1). Vgl. den überraschenden Fund eines Ständerhauses der Ezinger Art in Luxemburg (Germania 26, 1942, 26 ff.).

Verzahnung von niederrheinischer Grabhügelkultur und Kalenderbergware, von Kalenderbergware und Marnekeramik weist wieder auf das Fortleben der jüngeren niederrheinischen Grabhügelkultur hin, wodurch die Siedlungslücke schon beträchtlich eingeengt wird.

Beschäftigen wir uns weiter mit den chronologischen Fragen, so fällt bei einem weiträumigeren Überblick auf, daß außer am Niederrhein auch in anderen Kulturprovinzen innerhalb der La-Tène-Zeit eine Siedlungslücke angenommen wurde, so in Mitteldeutschland¹ und vor allem Ostdeutschland. Immer handelt es sich um die Mittel-La-Tène-Zeit, und stets werden die vor- und nachlebenden Kulturgruppen durch Import oder Nachahmungen aus dem Bereich der La-Tène-Kultur an Rhein und Donau datiert. Nun sind Siedlungslücken an sich schon eine unnatürliche Erklärungsweise für eine Fundleere. Moberg² weist hierauf mit Recht hin. Wird man bemüht sein müssen, jedesmal für fundleere Abschnitte eine natürliche Erklärung zu suchen, so fällt in unserem Falle auf, daß in verschiedenen nördlich der La-Tène-Kultur benachbarten Gruppen dieselbe Fundlücke in der Mittel-La-Tène-Zeit festzustellen ist. Da liegt die Frage nahe, ob denn auch die Grundlagen für die Datierung stimmen. Die Chronologie der süddeutschen La-Tène-Kultur wird nach O. Tischler P. Reinecke verdankt. Sie wurde im wesentlichen unangefochten und unverändert vier Jahrzehnte lang auch zur Datierung der norddeutschen Gruppen herangezogen. Die Reineckeschen Stufen galten als zeitliche Horizonte, die über einen weiten Raum Gültigkeit haben sollten. Nun hat sich aber mehr und mehr erwiesen, daß solche weiträumige Einheit innerhalb der La-Tène-Kultur nicht besteht. Damit ergibt sich die Notwendigkeit, die einzelnen Gruppen gebietsmäßig abzugrenzen, jede einzelne zeitlich zu unterteilen, um schließlich die gewonnenen Zeitschemen der einzelnen Gruppen miteinander in Einklang zu bringen. Eine solche Arbeitsweise ist zwar komplizierter, sie wird aber sicherlich den Verhältnissen eher gerecht.

Die Metallformen der Hunsrück-Eifel-Kultur II weist Reinecke seiner Stufe La Tène A zu. Für sie sind überall Grabhügelbestattungen typisch. Außerhalb des Gebietes der La-Tène-A-'Stufe' trifft man die Skelettflachgräber der La-Tène-B-'Stufe' an. Das Nacheinander, das rein aus typologischen Erwägungen geschlossen wurde, ist damit schon fraglich. Tatsächlich handelt es sich um zwei verschiedene Gruppen, die nebeneinander leben³. Statt Stufe La Tène A und La Tène B sehen wir eine Früh-La-Tène-Zeit in zweierlei Ausprägung, La Tène A in verschiedener Ausbildung je nach der späthallstattischen Grundlage, La Tène B dagegen erstaunlich einheitlich über einen weiten Raum vom Rhein zur Donau verbreitet.

Ungleich verhalten sich in ihrer Verbreitung auch die Stufen La Tène C und La Tène D. Der Schwerpunkt der Mittel-La-Tène-Kultur liegt an der Donau. Am Rhein und weiter westlich treten La-Tène-C-Gräber nur vereinzelt auf, während sich hier die Spätstufe La Tène D kräftig entwickelt. Kartiert man also unter Zugrundelegung des Reineckeschen Zeitschemas, also unter der Annahme, daß die Stufen über einen großen Raum gleiches Alter und gleiche Lebensdauer haben, so würde sich selbst am Oberrhein im Mittel-La-Tène eine Siedlungslücke ergeben. Hier läßt sich aber einmal leicht nachweisen, daß sich die Sache anders, eben nicht so schematisch verhält, denn La Tène D entwickelt sich offenbar ohne stärkere Vermittlung über La Tène C aus der Früh-La-Tène-Kultur des Oberrheins. Mit La Tène C bezeichnen wir also eine Gruppe,

¹ Z. B. G. Bierbaum, *Mannus* VI. Erg.-Bd. (1928) 127.

² C. A. Moberg, *Zonengliederung der vorgeschichtlichen Eisenzeit in Nordeuropa* (1941) 163 ff.

³ Für Nordostbayern *Prähist. Zsch.* 24, 1933, 96 ff.

die an der Donau ihre Ausprägung erfahren hat und am Rhein kaum eine Rolle spielt, während am Oberrhein die Gruppe La Tène D entsteht, zunächst in einer reichen Stufe mit bemalter und mit Stempelmustern versehener Keramik und Fibeln mit verbundenem Fuß (nach Mittel-La-Tène-Schema)¹, auf die ein jüngerer Horizont mit einfacher, fast plumper Keramik und meist Fibeln mit festem Fuß, vor allem Nauheimer Fibeln folgt².

Am Oberrhein unterscheiden wir demnach in der Früh-La-Tène-Zeit zwei nebeneinander lebende Gruppen und zwei zeitlich aufeinanderfolgende Spät-La-Tène-Gruppen. Wenn wir diese Umstände hier auch nur andeuten können, so wird doch klar, wie wenig das bisherige starre Chronologieschema für die La-Tène-Zeit übernommen werden darf.

Ergeben sich somit schwerwiegende Veränderungen in der relativen Chronologie, so besteht auch Grund, auf die Verbesserung der absoluten Chronologie hinzuweisen. Einigermaßen eindeutig lässt sich noch immer nur das Anfangsdatum der La-Tène-Zeit ermitteln, das aber nicht, wie die alte und immer wieder vertretene Meinung lautet, um 500, sondern erst gegen 400 v. Chr. liegt. Für den weiteren Ablauf sind wir mangels bestimmter Zeitansätze auf Schätzungen angewiesen. Nur das Ende der Entwicklung lässt sich einigermaßen festlegen. Der jüngste Spät-La-Tène-Horizont mit Nauheimer Fibeln gehört sicher in die letzten Jahrzehnte vor Chr. Geb. Sein Ende fällt auf linksrheinischem Gebiet mit dem Beginn der provinzialrömischen, rechtsrheinisch teilweise mit der Erringung der germanischen Vormachtstellung im kulturellen Gepräge zusammen und damit in die ersten Jahrzehnte n. Chr. Ein langes Bestehen der Früh-La-Tène-Stufe am Oberrhein darf aus der Fundmenge und gleichermaßen aus der typologischen Entwicklung innerhalb der Stufe geschlossen werden.

Nach diesen Andeutungen muß auch die mittel- und niederrheinische Chronologie überprüft werden. Da die Entstehung der Hunsrück-Eifel-Kultur II nicht ohne La-Tène-Einfluß möglich ist — sie stellt eben nur eine der La-Tène-A-Gruppen dar —, fällt der Beginn etwa mit dem Anfangsdatum der La-Tène-Kultur, also mit etwa 400, zusammen. Dieser späten Zeitansetzung entspricht es, wenn das Fürstengrab von Waldalgesheim, Kr. Kreuznach, neuerdings frühestens ans Ende des 4. Jahrhunderts datiert wird. Es gehört zu den teils noch späthallstattischen, teils frühlatènezeitlichen Fürstengräbern des Mittelrheingebietes und damit gewiß eher an den Beginn als an den Schluß der Früh-La-Tène-Zeit³.

Das Ende der Hunsrück-Eifel-Kultur II wird bestimmt durch den Beginn einer folgenden Stufe. Da nun der ältere Horizont der oberrheinischen Spät-La-Tène-Zeit am Mittelrhein nur spärlich vorkommt, offenbar nur dort reichlicher, wo auch die La-Tène-B-Gruppe zu finden ist⁴, darf mit einem Fortbestehen der Hunsrück-Eifel-Kultur II bis ins letzte Jahrhundert gerechnet werden, bis nämlich der jüngere Horizont der Spät-La-Tène-Zeit auftritt. Doch darf nicht verschwiegen werden, daß die systematische Untersuchung von Spät-La-Tène-Gräberfeldern am Mittelrhein noch aussteht. Sie mögen die Erkenntnis wesentlich bereichern. Das lange Bestehen der Hunsrück-Eifel-Kultur II kann aber schon heute als sicher gelten.

Für die Chronologie des Niederrheines wird demnach wichtig sein, die süd-

¹ Z. B. Wallertheim, Mainz. Zsch. 24/25, 1929/30, 125 ff. S. a. W. Dehn, Kat. Kreuznach I 146 nach K. Schumacher, Prähist. Zsch. 6, 1914, 270 ff.

² Z. B. Oberolm (W. Dehn a. a. O. 137 ff. Abb. 2—5); Niederolm, Mainz. Zsch. 26, 1931, 117 ff. Abb. 8 bis 12.

³ S. zuletzt W. Dehn, Kat. Kreuznach II 63 f. dort Lit.

⁴ Oberlahnstein-Braubach (A. u. h. V. 5 Taf. 8).

lichen Einflüsse zur La-Tène-Zeit im Rahmen der Formenentwicklung innerhalb der Hunsrück-Eifel-Kultur II möglichst genau zu fassen. Die südliche Kölner Bucht steht vom Beginn der Früh-La-Tène-Zeit an unter Einfluß der Hunsrück-Eifel-Kultur II. Damit setzt sich hier die späthallstattzeitliche Tradition fort.

Die Omphaloschalen mit Innenverzierung vom nördlichen Niederrhein gehören in ein entwickeltes Stadium der Hunsrück-Eifel-Kultur II. Ebenso wird der Marneeschlag am Niederrhein verhältnismäßig spät zu setzen sein, entsprechend dem späten Erscheinen von Marneformen im Trierer Land¹. Das Grab von Eygenbilsen vollends ist gewiß nicht älter als die Waldalgesheimer Funde und gehört damit ans Ende des 4. Jahrhunderts. Somit sind alle La-Tène-Formen des Niederrheins, seien sie eingeführt oder nachgebildet, in ihrer Gesamtheit einem jüngeren Abschnitt der Früh-La-Tène-Zeit zuzusprechen. Diese Formen stehen am Niederrhein aber nicht allein auf weiter Flur. Sie sind Bestandteile der niederrheinischen Grabhügelkultur, die damit also später ihr Ende findet, als man bisher meist angenommen hat. Die 'Siedlungslücke' verliert an Bedeutung. Diese jüngste Gruppe der niederrheinischen Grabhügelkultur aber beschäftigt uns nicht nur wegen des umstrittenen Enddatums. Ihre geschichtliche Stellung wird nur klar durch Untersuchung ihrer Beziehungen zu den umliegenden Gebieten.

Frühlatènezeitliches Alter machte R. Stampfuß² für eine Reihe grobwandiger, eimerförmiger Töpfe mit eingezogenem Rand — meist von roher Machart — wahrscheinlich, die als Urnen in Grabhügeln und Flachgräbern vorkommen. Ihre Abkunft von Harpstedter Rauhtöpfen steht außer Frage. Damit ist auch die Frage des Fortlebens der niederrheinischen Grabhügelkultur in der La-Tène-Zeit eigentlich schon im positiven Sinne beantwortet. Denn der Harpstedter Rauhtopf muß von der Späthallstattzeit an als Bestandteil der niederrheinischen Grabhügelkultur betrachtet werden, der gegenüber den älteren Gefäßarten mehr und mehr das Feld beherrscht. Auch die Grabhügelsitte bleibt bestehen, die großen Grabfelder werden teilweise weiterbelegt (z. B. Kalbeck). Das Ende dieser Formenreihe kann wieder erst mit dem Auftauchen eines neuen zeitlich festliegenden Horizontes bestimmt werden, der nun schon Spät-La-Tène-Schmuck enthält³.

Die zeitliche Abgrenzung, die trotz des spröden und wenig ausgebildeten Formengutes einigermaßen klar genannt werden kann⁴, wird auch durch die letzte Veröffentlichung von R. Stampfuß⁵ nicht verwischt. Der Versuch, ein weitmundiges Gefäß aus Vehlingen mit abgesetztem, nach innen gebogenem kurzem Hals und verdicktem Rand mittels eines mitgefundenen Bronzefibelrestes ebenfalls in die frühe La-Tène-Zeit zu datieren, kann nicht als gelungen betrachtet werden. Die Fibel kann ebenso einer entwickelten einfachen Fibel der späten

¹ W. Dehn, Trier. Zsch. 15, 1940, 44, vor allem Oberzerf, Grab 21. Gegen eine allgemeine Meinung muß im übrigen betont werden, daß die ganze Marnekultur eher später als früher zu datieren ist als die Früh-La-Tène-Kultur am Oberrhein.

² Mannus 30, 1938, 385 ff.

³ Grab 15 von Sommersberg bei Haldern, Kr. Rees (Mannus VI. Erg.-Bd. 185 ff.), gehört in diese Gruppe. Die zweimalige Bestattung in einer Grube wird durch die schematische Skizze nicht wahrscheinlich gemacht, die Originalzeichnung fehlt in den Akten des Museums Duisburg-Hamborn ebenso wie die der meisten Grabungen von R. Stampfuß. Die Paukenfibel ist inzwischen ziemlich 'vergangen'. Da der 'paukenförmige' Bügelkeil nach unten geschlossen ist, handelt es sich eher um eine Sonderform der Fibeln mit verbundenem Fuß (sogenanntes Mittel-La-Tène-Schema).

⁴ Gefäße wie Mannus 30, 1938, 401 Abb. 9 brauchen allerdings nicht hierher zu gehören; vgl. Quilling, Nauheimer Funde 12 Abb. 35.

⁵ Germania 24, 1940, 238 f. Abb. 1—3.

La-Tène-Zeit angehören¹. Das Gefäß jedenfalls läßt sich gut mit Spät-La-Tène-Töpfen vergleichen, etwa dem von Haldern, Sommersberg Grab 53², der durch einen Armring von halbrundem Querschnitt aus violettem Glas mit weißer Fadeneuflage in die späteste La-Tène-Zeit datiert wird. Diese Töpfe gehören zu einer anderen Gruppe, die neben dieser Gefäßform auch bauchige Töpfe mit eingebogenen Rändern führt. Die Ausbildung von Standfüßen ist nicht selten. Wenige — durch Scheibenarbeit zum mindesten beeinflußte — Gefäße mit breiten Kanneluren auf der Schulter haben in Mittel- und Nordwestdeutschland

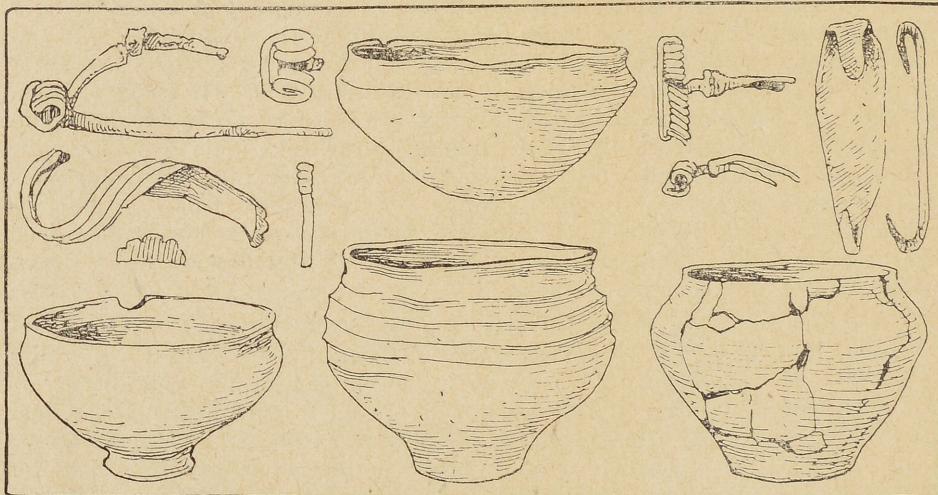


Abb. 19. Germanische Grabfunde des letzten Jahrhunderts v. Chr. aus Haldern, Kr. Rees (nach Rhein. Vorzeit in Wort und Bild 1, 1938, 91 Abb. 1).

ihre Entsprechungen. Auch Abkömmlinge der Harpstedter Rauhtöpfe findet man noch in dieser Gruppe. Sie werden in die Spät-La-Tène-Zeit datiert durch die nun nicht mehr seltenen Beifunde aus Metall und Glas, eiserne Drahtfibeln mit verbundenem Fuß, Zungengürtelhaken, blaue und violette band- und stabförmige Glasarmringe mit Fadeneinlagen³ (Abb. 19). Ein enger Zusammenhang der Gruppe mit der vorhergehenden wurde abgeleugnet⁴. Doch fällt auf, daß nicht nur die Abkömmlinge der Harpstedter weiterbestehen, auch die Gefäße mit gebrochenen Profilen an Schulter und Hals haben ältere Vorgänger⁵.

Schließlich bleibt aber vor allem die alte Nordostgrenze der niederrheinischen Grabhügelkultur weiter bestehen. Es handelt sich eben um eine rheinische Gruppe. Enge Verbindungen zum Nordosten bestehen noch nicht. Neue Einflüsse vom Osten, die in geringerem Maße zu spüren sind, vermögen jedenfalls nicht, das Gepräge der Gruppe wesentlich zu beeinträchtigen, ebenso-

¹ Stampfuß ergänzt einen aufwärts gebogenen freien Fuß. Die Bruchstelle am Ansatz des Fußes zeigt eine sehr dünne, blechartige Ausbildung, an dem der angenommene Fuß kaum Halt fände. Nimmt man die für die Früh-La-Tène-Zeit bei langgestreckter Form fremde einfache Gestaltung des Bügels hinzu, möchte man in dem Stück eher den Rest einer Drahtfibel sehen, wie sie noch in frühen römischen Kastellen vorkommt.

² Germania 24, 1940 Taf. 36, 7.

³ Die Gruppe zuerst umschrieben von R. v. Uslar, Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz 29, 1936, 59 ff.

⁴ R. v. Uslar a. a. O. 61.

⁵ Z. B. versuchswise durch Marneeinschlag erklärte Formen s. S. 56 Anm. 1.

wenig die Beifunde, unter denen die Glasarmringe besonders auffallen. Sie stammen aus vermutungsweise auf heutigem Schweizer Boden gelegenen keltischen Glashütten und haben am Niederrhein ihre nördlichste Verbreitung gefunden¹.

Es scheint nach alledem, daß diese Spät-La-Tène-Gruppe² des nördlichen Niederrheins eine letzte Stufe der langen Entwicklung der niederrheinischen Grabhügalkultur darstellt. Der einheimische Charakter dieser Gruppe wird besonders deutlich bei einem Vergleich mit der folgenden. Den neuen Formwillen kennzeichnet am besten wiederum die Keramik. Durch wesentliche technische Verbesserungen wird eine glatte schwarzglänzende Gefäßoberfläche erzielt. Wie die Form auch beschaffen ist, ob bauchig, eimer- oder schalenförmig, stets zeigt der Mündungsteil eine straffe Gliederung. Der Rand selbst ist nach außen und innen — nicht selten in Fazetten — abgesetzt. Diese Tonware kommt in Grabfeldern vor, die keine älteren Funde führen, vor allem im Kreise Rees, doch auch auf dem linken Rheinufer und in den südlichen Niederlanden³. R. von Uslar⁴ zeigte, daß diese Gruppe zu einem einheitlichen nordwestdeutschen Formenkreis gehört. Die enge Verbindung nach Nordwest- und Mitteldeutschland läßt sich in jedem Falle erweisen. Am Niederrhein erscheint die Gruppe unvermittelt. Von gewissen Anklängen, die sich vorwiegend im einfachen Geschirr mit älterem niederrheinischen Formengut zeigen, darf dabei abgesehen werden, denn auch bei einschneidenden kulturellen und völkischen Veränderungen ist mit dem Fortleben geringfügiger älterer Formen zu rechnen. In den seltensten Fällen wird die vorige Bevölkerung von den Neuankömmlingen so weit ausgerottet worden sein, daß jegliches kulturelles Eigenleben erlag. Im großen und ganzen jedenfalls stellt die Keramik etwas völlig Neues dar. Sie unterscheidet sich in keiner Weise von der des übrigen Nordwestdeutschland. Dieselben Beziehungen weisen die Metallsachen auf, Gürtelhaken⁵, Messer mit geschwungener Klinge⁶ und mancherlei Fibeln⁷. Sie datieren auch die Gruppe in den Beginn der Zeitrechnung. Da das alterkaiserzeitliche Material bei weitem überwiegt, wird die Gruppe nicht weit in die Zeit vor Chr. Geb. zurückreichen, demnach also auch nicht mehr die Zustände wider spiegeln, die Cäsar schildert. Der germanische Charakter dieser Gruppe ist zweifelsfrei. Sie bildet die Grundlage zu der weiteren westgermanischen Kultur. R. v. Uslar⁸ hat ihr unvermitteltes Auftreten in Nordwestdeutschland heraus gestellt. Die Ableitung und damit die Herkunftsfrage ist aber auch weiterhin ein Problem, das im Schlußkapitel der Arbeit noch behandelt werden wird.

Abgesehen von den oben aufgezählten, teilweise auch älteren keltischen Erzeugnissen, die über den Mittelrhein eingeführt wurden, besteht jetzt zwischen Mittel- und Niederrhein keinerlei Verbindung mehr⁹. Der Niederrhein gehört jetzt zum nordwestdeutschen Gebiet, während die mittelrheinische

¹ Haffen, Kr. Rees, *Nachr.-Bl. f. dt. Vorzeit* 13, 1937, 118. Rees, Bonn. Jahrb. 143/144, 1939, 385. Haldern, Kr. Rees, *Germania* 24, 1940, 241. Stampfuß, *Grabfunde* Taf. 8, 18; 9, 11. Isselburg, Kr. Rees, Bonn. Jahrb. 145, 1940, 293, LM. Bonn 38, 1066. Bruckhausen, Kr. Dinslaken, *Nachr.-Bl. f. dt. Vorzeit* 13, 1937, 131, *Germania* 21, 1937, 192. Wijchen, Prov. Gelderland, Mus. Wijchen. Xanten, Kr. Mörs, LM. Bonn.

² Reicher, im einzelnen noch längst nicht aufgearbeiteter Fundstoff liegt aus den Marschensiedlungen an Rhein und Maas vor, z. B. Haffen, Rees, Isselburg, Wijchen, Ravestein.

³ Z. B. Hoog Soeren (Oudhed. Med. 1, 1907 Taf. 1).

⁴ Marburger Studien 249 ff.

⁵ R. Stampfuß, *Dünenfunde* Taf. 11, 20.

⁶ R. Stampfuß, *Dünenfunde* Taf. 11, 19.

⁷ Almgren, *Nordeuropäische Fibelformen* 11, 22 u. a.

⁸ Marburger Studien 249 ff.

⁹ Abzusehen ist dabei von dem einheimischen Gut, das durch die Römer verbreitet wird, z. B. Halterner Kochtopf, Fibelformen.

Spät-La-Tène-Gruppe aus der vorhergehenden Hunsrück-Eifel-Kultur erwächst und deshalb mit dem Süden in Verbindung steht. Dementsprechend unterscheidet sich die Keramik beider Gebiete, die auch jetzt die Hauptmasse der auf uns überkommenen Hinterlassenschaft ausmacht, grundsätzlich.

Die Tonware der mittelrheinischen Gruppe hebt sich durch ihre Beschaffenheit von anderen deutlich ab. Sie ist gekennzeichnet durch besonders sandhaltigen, in der Regel hartgebrannten Ton von rötlichgelber Farbe. Die Randteile der Töpfe und Schalen tragen recht häufig einen unregelmäßig begrenzten 'Lack'-Überzug von schwarzer Farbe. Im ganzen genommen ist die Machart recht grob, dementsprechend die Ware sehr dickwandig, die Formen sind einfach und ungegliedert. Die nach innen gebogenen, innen wulstförmig verdickten Ränder, die vor allem an Schalen, aber auch an henkellosen Töpfen und Näpfen vorkommen, fallen besonders auf. Gefäße mit geschwungenem Oberteil sind seltener. Von der so beschaffenen Masse des Geschirrs hebt sich die feine Ware, die schon wegen ihrer Seltenheit als Import angesehen werden darf, ab. Es handelt sich da um Flaschen aus schwarz geschmauchtem (*terra nigra*) Ton, die im Mainmündungsgebiet sowie im sonstigen Bereich der keltischen Spät-La-Tène-Kultur zu Hause sind. Die Spät-La-Tène-Kultur ist demnach im Neuwieder Becken eintönig, wenn man sie mit den benachbarten Gruppen mit reicherer Formenwelt, etwa der des Trierer Landes oder des südlich angrenzenden, vergleicht. Diese haben ebenfalls bisweilen einzelne Vertreter ins Neuwieder Becken entsandt.

Der Fundstoff entstammt zum großen Teil Siedlungsgruben und besteht dementsprechend fast ausschließlich aus Tongefäßscherben. Grabfunde sind seltener, in der Regel in Form von Brandflachgräberfeldern mit Urnenbestattungen mit meist ärmlichem Inhalt. Nauheimer Fibeln und Glasringperlen sind die häufigsten Beigaben. Sie setzen diese mittelrheinische Gruppe zeitlich mit dem jüngeren Spät-La-Tène-Horizont am Oberrhein gleich, von dem sie übrigens ebensowenig zu scheiden ist wie von dem Nauheimer Grabfeld¹ und anderen Spät-La-Tène-Funden des östlich benachbarten Hessens.

Diese Keramik lässt sich am Mittelrhein ohne Schwierigkeiten aus einheimischer Wurzel ableiten. So lässt sich die noch mit Hunsrück-Eifel-Kultur-II-Ware in Fundgemeinschaft vorkommende 'hartgebrannte Ware' kaum von der Spät-La-Tène-Ware unterscheiden². Auch sonst ist kein Bruch festzustellen. Der Übergang von der in der Hunsrück-Eifel-Kultur I zunächst üblichen Skelett- zur Brandbestattung geschieht — begleitet von mancherlei Übergangsscheinungen — innerhalb der Hunsrück-Eifel-Kultur-II-Entwicklung. Die Grabhügelsitte hält sich ebenfalls vor allem im Bergland von Hunsrück und Vordereifel durch die Spät-La-Tène-Zeit bis in die folgenden Jahrhunderte.

Überhaupt bedeutet der Beginn der provinzialrömischen Kultur am Mittelrhein keinen scharfen Bruch. In den frührömischen Gräbern erscheinen allenthalben noch Formen der Spät-La-Tène-Gruppe. Doch sollen diese Fragen hier nicht mehr behandelt sein. In unserem Rahmen interessiert nur die Nordgrenze der Verbreitung der mittelrheinischen Gruppe, d. h. also ihre Grenze zur nordwestdeutschen Gruppe des Niederrheines.

Es entspricht der Abstammung der Gruppe aus der Früh-La-Tène-Gruppe des Mittelrheins, wenn ihre Nordgrenze ebenfalls wieder nördlich von Köln liegt. In der südlichen Kölner Bucht ist sie aus zahlreichen Siedlungen bekannt geworden. Ein Grabfund aus Altenrath (Wäsche Gr. 4; *Taf. 10, 4*), der durch eine eiserne Drahtfibel mit verbundenem Fuß in die Spät-La-Tène-Zeit datiert wird, enthält ein Gefäß, das man unbedenklich in die Hunsrück-Eifel-Kultur II

¹ Quilling, Die Nauheimer Funde.

² W. Kersten, Marburger Studien 118 ff.

setzen möchte. Die nördlichsten Brandgräber hat Leverkusen-Schlebusch (Schloßmuseum Burg) geliefert. In der Bördenzone nordwärts der Eifel, westlich von Köln, ließen sich bisher einschlägige Funde nur selten nachweisen¹ (Abb. 14).

Zwischen der mittelrheinischen und niederrheinischen Gruppe liegt also ein ziemlich breiter fundleerer Streifen. Ob er nur eine Forschungslücke darstellt, bleibt eine offene Frage. Beide Gruppen unterscheiden sich grundsätzlich im Stilgefühl. Allein schon mit dieser Feststellung wird der germanische Charakter dieser mittelrheinischen Gruppe fraglich. Doch davon später. Hier gilt es zunächst, einen vereinzelten Grabfund des Neuwieder Beckens aufzuzeigen, an dessen Zugehörigkeit zur germanischen Kultur nun tatsächlich kein Zweifel besteht. Es handelt sich um das von v. Uslar² veröffentlichte Brandgrab von Gladbach, Kr. Neuwied, das nach seinen Beigaben, vor allem zwei Augenfibeln, in die ersten Jahrzehnte des 1. Jahrhunderts gehört. Seine Beigaben, die Augenfibeln, Messer, der durchbrochene Gürtelhaken, der Gürtelbeschlag und im besonderen das mit Rädchenverzierung versehene Tongefäß gehören nach ihrer Verbreitung vorwiegend dem elbgermanischen Bereich an. Das Grab ließe sich ohne weiteres mit der nordwestdeutschen Gruppe des Niederrheines in Zusammenhang stellen, wenn nicht die Gefäßverzierung in Rädchentechnik hier fremd wäre. Sie ist Merkmal einer elbgermanischen Gruppe, ihr Auftreten am Mittelrhein ganz vereinzelt und deshalb vorläufig auch kaum erklärbar. Doch ist der Nachweis zweifellos germanischer Funde in diesem Gebiet von Wichtigkeit.

Das Ziel einer Beschäftigung mit vorgeschichtlichem Stoff sollte es sein, Geschichte zu schreiben. Fassen wir deshalb zunächst die Tatbestände zusammen, die ein historisches Bild zu geben versprechen.

Nach einer ruhigen bronzezeitlichen Entwicklung tritt am Ende des 2. Jahrtausends zunächst am Mittelrhein die Urnenfelderkultur auf. Sie schafft von Grund auf neue Verhältnisse, zumal die vorherlaufende Hügelgräberbronzezeit nur schwach vertreten ist. Mit einer Einwanderung großen Ausmaßes darf gerechnet werden. Sie stellt hier den einzigen völkischen Zustrom größeren Stiles dar, den wir für den behandelten Zeitabschnitt mit archäologischen Mitteln erschließen können. Durch die Stufen HA und HB hindurch steht der Mittelrhein in enger Verbindung mit dem Oberrhein und dem übrigen Südwestdeutschland. In der Stufe HC bilden sich verschiedene Gruppen innerhalb des Bereiches der Urnenfelderkultur, doch bleibt die Grenze vom Mittelrhein nach Süden hin offen. Hier wie auch anderswo vergrößert sich der Siedlungsraum, indem nunmehr auch weniger zum Ackerbau geeignete Böden bewohnt werden. Die Besiedlung des Berglandes nimmt in der folgenden Hunsrück-Eifel-Kultur, die aus dem mittelrheinischen HC-Horizont, der Laufelder Kultur, erwächst, weiter zu. Während die Beziehungen zu den südlich benachbarten Späthallstattgruppen jetzt weniger lebhaft sind, findet ein reger Austausch in west-östlicher Richtung statt, der sich an die mitteldeutsche Gebirgsschwelle anlehnt und von der Marne bis mindestens zur Elbe reicht.

Die Entstehung der La-Tène-Kultur am Oberrhein beeinflußt zwar die Hunsrück-Eifel-Kultur. Doch ist ihre frühlatènezeitliche Ausprägung, die

¹ Fundnachweise zur Spät-La-Tène-Zeit am Mittelrhein siehe Bonn. Jahrb. 140/141, 1936, 436 f. Abb. 2; 142, 1937 Taf. 59, 3; 222 Abb. 10, 2; 303 Abb. 16; 306 Abb. 18; 143/144, 1938/39, 376 Abb. 23—24; 145, 1940 Taf. 40, 1; Taf. 59; 60, 1—2; 287f. Abb. 42—44; 290ff. Abb. 45—46; 293 f. Abb. 48; 297 f. Abb. 50—51. Derselben Gruppe gehört der Fundstoff der Erdenburg (Prähist. Zsch. 28/29, 1937/38, 184 ff.) und des Petersberges (Nachrichtenbl. f. dtsch. Vorzeit 13, 1937, 114 f.; 14, 1938, 221 f.) an.

² Germania 20, 1936, 36 ff.

Hunsrück-Eifel-Kultur II, trotz südlicher Einflüsse im Lande entstanden aus der Hunsrück-Eifel-Kultur I. Die kontinuierliche Entwicklung bricht auch trotz der allmählichen Angleichung an die südlichen Gruppen nicht ab bis ans Ende des 1. Jahrtausends, also bis in eine Zeit, für die wir über die Verteilung der Stämme durch die römische Überlieferung unterrichtet sind.

Am Niederrhein lebt anscheinend die endneolithische Becherkultur lange fort. Neue Impulse erfährt die Kulturentwicklung jedenfalls in der Hügelgräberbronzezeit nicht. Reges Leben beginnt erst zur Zeit der jüngeren Urnenfelderkultur. Das Auftreten der Urnenfelderkultur schafft auch hier neue Verhältnisse. Die Grenze zur mittlerheinischen Gruppe liegt an der nördlichen Lößgrenze. Die durch die Kerbschnittware gekennzeichnete Gruppe, deren recht eigenständiges Leben nicht übersehen werden darf, erfaßt nach Westen die holländischen Sandböden und reicht gegen Osten lippeaufwärts bis in die Gegend von Lünen, nach Norden vereinzelt bis über die Provinz Drente hinaus. In der folgenden HC-Stufe verwischt die Grenze nach Süden. Die Laufer Kultur des Mittelrheines beeinflußt die niederrheinische Grabhügelkultur stark. Ob dieser Einschlag mit einer neuen Einwanderung zusammenhängt, muß überprüft werden.

Das Verbreitungsbild ändert sich, indem jetzt nur noch ein verhältnismäßig schmaler Streifen des rechtsrheinischen Ufers besetzt bleibt. Außerhalb dieser Grenzen tritt an die Stelle der niederrheinischen Gruppe die nordwestdeutsche Kultur des Doppelkonus. Dieser Wechsel wird nicht nur im allgemeinen Verbreitungsbild, sondern auch innerhalb größerer Grabfelder deutlich. Daß das Auftreten der nordwestdeutschen Gruppe die Ausbreitung der Germanen anzeigen, wurde bereits behandelt. An Niederrhein und Maas läuft dagegen die einheimische Entwicklung fort.

Mit der Späthallstattzeit bricht die Verbindung mit dem Mittelrhein ziemlich ab. Die Hunsrück-Eifel-Kultur I reicht nach Norden kaum über den Rand des Berglandes hinweg. Die Fortdauer des alten Zustandes deutet lediglich die Kalenderbergware mit ihrer eigenartig weiten Verbreitung an. Am Niederrhein tritt neben und innerhalb der niederrheinischen Grabhügelkultur der Harpstedter Rauhtopf auf, eine Gefäßform, deren Entstehung und Ausbreitung aus Westhannover und damit germanischer Charakter weniger eindeutig ist, als bisher meist angenommen. Der Harpstedter Rauhtopf scheint allmählich die glatte Ware der niederrheinischen Grabhügelkultur zu verdrängen. Die Grenze zwischen Niederrhein und dem nordwestdeutschen Gebiet, das vom Doppelkonus eingenommen worden war, bleibt weiter bestehen.

Auf einen unmittelbaren Einschlag der keltischen La-Tène-Kultur gehen nur einige Einzelfunde und der Grabinhalt von Eygenbilsen zurück. Die Hunsrück-Eifel-Kultur II spielt am Niederrhein fast keine Rolle. Im Westen, also im Maasland vor allem, zeigen Abkömmlinge der Marnekeramik einen mittelbaren Einfluß der La-Tène-Kultur an. Der niederrheinische Raum hat sich in der Späthallstatt- bis Früh-La-Tène-Zeit also merkbar vom Süden abgesondert. Die Endstufe der niederrheinischen Gruppe wird durch einen südlichen Import, vor allem keltische Glasarmringe, bereits in die Spät-La-Tène-Zeit datiert. Bis zu dieser Stufe läßt sich eine kontinuierliche Entwicklung aufzeigen bei wachsendem nordwestdeutschem Einschlag. Grundsätzlich neu erscheint um den Beginn der Zeitrechnung eine jüngere Gruppe, die nunmehr in engster Verbindung mit dem nordwestdeutschen und dem übrigen germanischen Raum steht.

Die Arbeiten der letzten Jahre, auf die sich die hier gegebene Darstellung der mittlerheinischen Zustände im letzten Jahrtausend v. Chr. stützt, sind, soweit in ihnen historische Schlüsse gezogen wurden, nicht unwidersprochen

geblieben. Des längeren hat sich E. Wahle¹ kritisch geäußert. Es geht dabei in erster Reihe um die Frage der Kontinuität der Besiedlung. E. Wahle gibt zunächst einen Überblick über den Gang der Forschung². Er bemängelt dann, daß die vertretene Auffassung sich gründete 'fast ausschließlich auf die Typologie der Keramik, die für die Dauer eines Jahrtausends, d. h. von der Urnenfelderstufe an bis gegen Christi Geburt hin, eine ungestörte, im Lande selbst gewordene Entwicklung zeigen soll'. Nun bestehen allerdings in der Anwendung der Arbeitsweisen innerhalb der Vorgeschichtsforschung verschiedene Auffassungen. Gerade in letzter Zeit mehren sich die Stimmen derer, die zu größter Vorsicht mahnen, meines Erachtens mit guten Gründen. Doch bleiben wir beim Beispiel. Gewiß läßt sich die kontinuierliche Kulturenabfolge an Hand der Keramik am besten darstellen. Die Behandlung der Tonware wird immer in vorgeschichtlichen Arbeiten einen erheblichen Raum einnehmen, allein schon, weil sie mengenmäßig in dem Fundstoff weitaus überwiegt. Es kommt hinzu, daß zweifellos die Keramik 'vor den Bronzen den Vorzug der stärkeren Boden gebundenheit aufweist' und deshalb 'für die Beurteilung von Stammeswanderungen von vornherein geeigneter ist als jene'³. Die Kontinuität der Besiedlung wird aber in den von E. Wahle angeführten Arbeiten nicht nur aus der ununterbrochenen Entwicklung der Tonware geschlossen. Die Keramik gilt hier vielmehr nur eben als bestes Beispiel⁴. Doch wird es jedenfalls gut sein, die Frage der Kontinuität noch einmal kritisch zu behandeln.

Auf bronzezeitliche Tradition geht sicher die Sitte der Grabhügelbestattung zurück, die am Mittelrhein wie in Südwestdeutschland innerhalb der Urnenfelderkultur vorkommt⁵. Doch ist eine weitere Beeinflussung der Urnenfelderkultur am Mittelrhein durch vorhergehende Kulturen nicht festzustellen, indem der bronzezeitliche Fundstoff hier sehr dürftig ist. Bei der immerhin annehmenden Auseinandersetzung zwischen Neuankömmlingen und Bodenständigen hat jedenfalls das Neue gegenüber dem Einheimischen unzweifelhaft die Oberhand gewonnen.

In der jüngeren Urnenfelderkulturstufe ist mit einem neuen Volkszustrom größeren Ausmaßes nicht zu rechnen⁶. Stärker scheint die Veränderung am Übergang zur Laufelder Gruppe. Die typologische Entwicklung der Keramik zeigt keine Unterbrechung. Neue Erscheinungen wie etwa die grafitbemalte Hallstattware treten zur selben Zeit in einem weiten Bereich auf, überall erwachsen aus der Urnenfeldergrundlage. Das Siedlungsgebiet hat sich ausgeweitet über das Bergland. Auch die große Fundzahl läßt auf eine Volksvermehrung schließen, doch scheint es sich hierbei um eine Binnenkolonisation zu handeln, weil dieselbe Ausweitung des Siedlungsgebietes in weiten Gebieten Mitteleuropas zu beobachten ist. Die Bestattungssitte bleibt die gleiche.

Während bis hierher die Kontinuität der Besiedlung kaum bestritten werden wird, bringt der Übergang von der Laufelder zur Hunsrück-Eifel-Kultur gewisse Veränderungen, die zunächst einen Bevölkerungswechsel möglich er-

¹ Zur ethnischen Deutung frühlgeschichtlicher Kulturprovinzen, Grenzen der frühlgeschichtlichen Erkenntnis I, Sitzungsber. d. Heidelb. Akad. d. Wissensch. Phil.-hist. Klasse 1940/41, 2.

² Darin wird die letztjährige Entwicklung nicht immer richtig beurteilt. Z. B. S. 38 statt 'aber noch bevor sich hier irgendwelche Anhaltspunkte gezeigt hatten, überschatteten andere Gedanken dieses Streben' hieße es richtiger: 'Nachdem trotz ehrlichen Strebens sich irgendwelche Anhaltspunkte nicht gezeigt hatten, suchte man nach anderen Erklärungsmöglichkeiten'.

³ E. Neuffer, Bonn. Jahrb. 143/144, 1938, 2; s. a. E. Wahle, Zur ethnischen Deutung 39.

⁴ Das geht meines Erachtens auch aus diesen Arbeiten hervor.

⁵ W. Kimmig, Die Urnenfelderkultur in Baden Taf. 53.

⁶ Siehe dazu aber F. Holste, Bonn. Jahrb. 146, 1941, 188 f.

scheinen ließen. Statt Brandbestattung wird jetzt die Leichenbestattung üblich. Das ist jedoch ein allgemeiner Vorgang innerhalb der Hallstattkultur und beweist nur wieder, daß der Mittelrhein weiter in Verbindung mit den südlich benachbarten Kulturgebieten steht. Das Aufkommen der Leichenbestattung hat ferner eine Vermehrung der Metallfunde unter den Grabbeigaben zur Folge. Viele dieser Formen lassen sich tatsächlich nicht aus Vorhergehendem ableiten. Doch ist das zur selben Zeit in Süddeutschland ebenso, ohne daß man deshalb dort mit größeren Neueinwanderungen rechnete. Auch kann man diese Formen erst recht nicht aus dem Norden ableiten. Eine eigenartige West-Ost-Verbindung äußert sich hier allerdings stärker, die gewiß schon in der vorhergehenden Stufe spürbar wird. Es wurde bereits dargestellt, daß diese Querverbindung als eine rädlische Erscheinung zum Urnenfelderbereich anzusehen ist. So ist auch die Verbreitung des Wendelringes zu sehen, der seine Vorformen zwar im Bereich der nordischen Bronzekultur hat, sonst aber in einem Streifen zwischen Weichsel und Maas durchaus nicht immer in germanischer Umgebung vorkommt. So hat es sich auch nicht als angängig erwiesen, diese Form als Zeugnis einer germanischen Einwanderung zum Mittelrhein anzusehen. Nichts, aber auch gar nichts hat sich sonst in derselben Zeitstufe gefunden, was germanisch sein könnte¹. Dieselbe Verbreitung — wenigstens im Norden — zeigt auch die Kalenderbergware. Für die ununterbrochene Besiedlung spricht ferner noch, daß ein großer Teil der Grabfelder der Hunsrück-Eifel-Kultur bereits mit Laufer Gräbern beginnt. Wenn die Besiedlung immer mehr das Bergland erfaßt, so setzt sich damit nur das Bestreben der vorhergehenden Zeit fort.

Die verharrende Eigenständigkeit am Mittelrhein kommt am Beginn der La-Tène-Zeit besonders zur Geltung. Der Keltensturm um 400 v. Chr., der fast ganz Europa und Vorderasien erfaßt, wirkt sich am Mittelrhein kaum aus, obwohl er vom Oberrhein seinen Ausgang nimmt. Man kann sich den Unterschied zwischen Ober- und Mittelrhein nicht deutlich genug vorstellen. An der Siedlungskontinuität zwischen Hunsrück-Eifel-Kultur I und II ist im Grunde auch noch niemals gezweifelt worden. Siedlungsbereich, Siedlungsweise, die Grabfelder, der Grabbrauch werden fortgeführt. Im Formengut zeigt sich bei einheimischer Entwicklung ein Einfluß der La-Tène-Kultur. Auch die west-östliche Querverbindung läßt sich weiter nachweisen. An diesem Eindruck ändern auch die Fürstengräber nichts, die in ihrem Inhalt meist internationaler Art sich ähneln. Sie brauchen nicht als zu einer Kulturgruppe gehörig betrachtet zu werden. Sie zeigen nur gleiche soziale und wirtschaftliche Voraussetzungen an.

Einförmig ist das kulturelle Leben am Mittelrhein in den letzten Jahrhunderten v. Chr. im Vergleich zum Oberrhein. Sieht auch die Spät-La-Tène-Kultur beim ersten Augenschein wesentlich verändert aus gegenüber dem der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur, so lassen sich doch bis in Einzelheiten die Übergänge nachweisen. Der Übergang von Skelett- zu Brandbestattung erscheint auch hier als Episode ohne historischen Aussagewert. Die Brandgräber treten nicht plötzlich als Urnengräber auf. Die Scheiterhaufengräber der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur stellen Bindeglieder dar, indem hier der Leichnam ebenso mit seinen Beigaben aufgefunden wird wie bei den früheren Skelettbestattungen. Die einzige Neuerung ist die Sitte, diese Aufbahrung erst zu verbrennen, bevor sie mit Erde überschüttet wurde. Auch gibt es nicht wenige Grabfelder, die bis zur Spät-La-Tène-Zeit fort belegt sind. Erst im spätesten Horizont der La-Tène-Zeit ist eine weitgehende Angleichung zum mindesten zwischen Mittelrhein im engeren Sinne und dem angrenzenden Hessen zu beob-

¹ Entgegen E. Wahle a. a. O. und frühere Arbeiten.

achten. Doch gibt es auch hier ebensowenig wie im südlich und östlich benachbarten Bereich die geringsten Anzeichen für einen Bruch in der Besiedlung. Es bleibt somit eine einzige völkische Einwanderung am Beginn des Jahrtausends, nach langem eigenständigem Leben eine stärkere Angleichung zum Süden. Dem entspricht es, wenn die Grenze der mittlerheinischen Gruppe nach Norden durch das ganze Jahrtausend dieselbe bleibt.

Die Volksbewegung der Urnenfelderkultur erreicht wenig später auch den Niederrhein. Sie trifft hier auf eine seit dem Endneolithikum ansässige Bevölkerung, der wir die 'Deverel-Urnens' — als letzte Ausprägung der Becherkultur — zuerkannt haben. Die sich hier entwickelnde Kulturgruppe, durch die Kerbschnittware gekennzeichnet, hebt sich von den übrigen Urnenfeldergruppen so ab, daß man eine Beteiligung einheimischer Elemente bei der Neubildung annehmen möchte. Oder erklären sich die Sonderheiten nur aus der äußersten Randlage der Gruppe? Das Studium der westeuropäischen Urnenfelderkultur mag hier Klarheit bringen. Während der mittleren Hallstattzeit sind die Beziehungen zum Mittelrhein so stark, daß die Grenzen sich verwischen. Zu den Gemeinsamkeiten gehört auch die grafitbemalte Ware als besonders bezeichnende Form, deren Auftreten hier noch weniger eine neue Einwanderung zu bedeuten braucht als am Mittelrhein. Es handelt sich hier um gleiche Erscheinungen innerhalb eines Kulturbereiches.

Zur selben Zeit wird die Nordostgrenze des Verbreitungsgebietes der niederrheinischen Grabhügelkultur bis zum Rhein hin eingedrückt. Der Vergleich der Karten zeigt den historischen Vorgang in seltener Klarheit. Daß hier eine nordwestdeutsche Kulturgruppe nach West vorrückt und damit die niederrheinische Gruppe verdrängt, wird augenfällig. Auch das Verbreitungsbild der Grabformen, Kreis- und Schlüssellochgräben fügt sich dieser Erklärung ein. Daß diese nordwestdeutsche Gruppe zum nordischen Kreis gehört und damit germanisch genannt werden darf, wurde oben bereits dargestellt. An Rhein und Maas aber lebt die niederrheinische Gruppe fort. Alle Verbindungsfäden laufen nach Süden. Mit dem Mittelrhein hat der Niederrhein auch gemein, daß zur mittleren Hallstattzeit die Zahl der Gräber beträchtlich wächst. Viele Grabfelder nehmen jetzt erst ihren Anfang. Man könnte meinen, daß die Volkszahl sich durch die von Germanen Verdrängten vermehrte, wenn nicht der Ausblick über weitere Gebiete lehrte, daß zur selben Zeit die Bevölkerung nicht nur am Mittelrhein, sondern auch u. a. in Süddeutschland an Zahl beträchtlich gewachsen ist.

An der kontinuierlichen Entwicklung des Formengutes ist auch in der Folgezeit gar kein Zweifel. Auch die Grabfelder werden weiterbelegt. Die Bestattungssitte erfährt über Jahrhunderte kaum eine Veränderung. Der zur mittleren Hallstattzeit so enge Zusammenhang wird allmählich ziemlich gelöst. Abgesehen von der Aufnahme von 'internationalem' Formengut — vor allem der Kalenderbergware — führt die niederrheinische Grabhügelkultur ihr eigenes Leben. Weitere Einflüsse von Süden fehlen fast ganz. Die Hunsrück-Eifel-Kultur I ist überhaupt nicht vertreten. Von dem Keltensturm hat der Niederrhein ebenfalls nichts verspürt, außer einem geringen Einfluß der Hunsrück-Eifel-Kultur II, einigen La-Tène-Metallarbeiten und einem gewissen Marneeinschlag, vorwiegend im Maasgebiet. Es ist aber wichtig, daß auch jetzt die Bestattungssitte und die Belegung der Grabfelder keine Veränderung erfahren.

Zur Späthallstattzeit öffnet sich aber die Grenze zum germanischen Nordwesten. Innerhalb der niederrheinischen Grabhügelkultur, d. h. in denselben Grabfeldern — in demselben Grabe — treten die Harpstedter Rauhtöpfe auf, und zwar im gesamten Gebiet der niederrheinischen Grabhügelkultur rechts-

wie linksrheinisch. Auf die besonderen Schwierigkeiten in der Beurteilung dieser Gefäßart mußte um so mehr hingewiesen werden, als sie bisher fast allgemein als besonders gute Leitform für eine zweite germanische Einwanderungswelle angesehen wurde. Es ist eine offene Frage, ob diese Gefäßform eingewandert ist oder an der Weser ebenso aus einheimischer Grundlage entstanden ist wie an Rhein und Maas. Aber auch bei dieser vorsichtigen Beurteilung bleibt als sicher bestehen, daß in der Verbreitung der Harpstedter Rauhtöpfe sich eine abermalige Verbindung vom nordwestdeutschen Raum her kundtut. Diese Verbindung erweist sich in den folgenden Jahrhunderten jedoch nicht stark genug, um einen völligen Ausgleich zwischen Niederrhein und nordwestdeutschem Raum zu erwirken. Es gibt trotz allmählichen Verschwindens des eigentlich niederrheinischen Elementes zugunsten der Abkömmlinge des Harpstedter Topfes auch weiterhin Unterschiede gegenüber dem Nordwesten, Westfalen, Hannover und den nördlichen Niederlanden. Im Grunde genommen bleibt die niederrheinische Gruppe bis in die letzten Jahrhunderte v. Chr. bestehen. Es hat sich auch erwiesen, daß Veränderungen im Bestattungsbrauch, denen man zunächst große Bedeutung zumaß, kein besonderer Aussagewert zukommt. Da immer mehr Übergangsformen entdeckt wurden, sprechen sie kaum für einen Bevölkerungswechsel. Erst mit dem letzten Abschnitt der Spät-La-Tène-Zeit hört die Eigenständigkeit der niederrheinischen Gruppe völlig auf. Der Niederrhein gehört jetzt voll und ganz zum germanischen Kultur- und Machtbereich, sofern er ihm nicht von den Römern streitig gemacht wird.

Vier große Bewegungen bestimmen also den geschichtlichen Verlauf am unteren Rhein im letzten Jahrtausend v. Chr.: die Urnenfelderbewegung, das Vordringen einer nordwestdeutschen Gruppe, die bereits den Germanen zuerkannt wurde, der Keltensturm und schließlich die Entstehung des römischen Imperiums. Die Vielfalt aller bisher vermuteten Volkswanderungen löst sich damit auf. Viel mehr ist von Kontinuität die Rede als von Wanderung. Siedlungskontinuität ist in der Tat recht schwer zu beweisen. Der Einwand gilt zu Recht, daß in den allermeisten Fällen selbst eine gewisse kontinuierliche Folge im Formengut aufzuzeigen ist über eine Volkseinwanderung hinaus. Denn es wird zu den Ausnahmeerscheinungen gehören, daß die Neueinwanderer das ältere Volkstum völlig ausrotten. Wir haben zum Beweis der Siedlungskontinuität außer der Formenentwicklung die Siedlungsweise, Grabbau, Belegung der Grabfelder untersucht. Im besonderen scheint mir auch die Fortdauer der Grenzen und auch der Grenzbeziehungen für eine Siedlungskontinuität zu sprechen. Eines dieser Kriterien genügt gewiß nicht. Man kann auch beim heutigen Stande unseres Wissens manche Erscheinung in verschiedener Weise erklären. Doch trügt der gesamte Eindruck, den man sich allein bei eingehender Kenntnis des Fundstoffes und der Landschaft verschaffen kann, selten. Die Entscheidung, ob Fortdauer oder Wechsel der Besiedlung, mag oft nur an Kleinigkeiten erspürt werden. Es handelt sich meines Erachtens also nicht um eine unlösbare Frage an sich¹, sondern eher um ein Problem der Darstellung. Den Beweis kann nur die vollzählige Veröffentlichung des Fundstoffes bei genauerer Berücksichtigung der landschaftlichen Gegebenheiten, letzten Endes also die Landesaufnahme, erbringen.

Das nachhaltigste historische Ereignis ist ohne Zweifel in dem hier behandelten Zeitabschnitt die Einwanderung der Urnenfelderleute. Mit dem Volkstum der Träger der Urnenfelderkultur haben wir uns demnach vor allem zu beschäftigen. Entsprechend den uns aus der Antike überlieferten Volksnamen kommen überhaupt nur Germanen oder Kelten als alte Bewohner des Landes

¹ E. Wahle a. a. O.

in Frage. Die Meinung, daß die niederrheinische Grabhügelkultur germanisch sei, wurde bald bestritten. Man einigte sich schnell, daß die in den niederrheinischen Grabhügeln Bestatteten Kelten seien. Die wissenschaftliche Unterbauung dieser Ansicht geht wohl auf Karl Müllenhoff¹ zurück, der aus sprachlichen Gründen die östliche Grenze des keltischen Bereiches noch jenseits der Weser annahm. Ihm schloß sich sein Schüler Gustaf Kossinna an, indem er bereits die Hügelgräberbronzekultur Süddeutschlands den Kelten zuerkannte. Meist gilt die süddeutsche Hügelgräberbronzekultur als urkeltisch. Es bleibt dabei unberücksichtigt, daß die Sprachforschung dem Begriff des 'Urkeltenstums' recht zweifelnd gegenübersteht². Diese Darstellung hat aber gezeigt, daß die Hügelgräberbronzekultur am Mittel- und erst recht Niederrhein sehr schwach ausgeprägt und ein nachhaltiges Fortleben in späterer Zeit kaum nachzuweisen ist. Es ist schwer einzusehen, daß die so ganz anders geartete Urnenfelderkultur demselben Volke zugehören sollte. Und dabei zeigen sich die Unterschiede hier doch beileibe nicht nur in der Typologie! Hügelgräberbronzekultur und Urnenfelderkultur unterscheiden sich in ihrer ganzen Lebensweise voneinander.

Daß die Urnenfelderkultur in ihrem östlichen Herkunftslande illyrisch ist, bildet heute eine mehrfach gutbegründete allgemeine Ansicht. Wie der im einzelnen noch nicht geklärte Zusammenhang zwischen der Lausitzer Kultur und der süddeutschen Urnenfelderkultur auch sein mag, ihre nahe Verwandtschaft steht fest. Das Illyriertum der süddeutschen Urnenfelderkultur läßt sich im übrigen eher noch besser nachweisen als das der Lausitzer Kultur selbst³.

Bleiben wir zunächst allein bei dem, was die Bodenfunde aussagen. Gewiß gibt es innerhalb des sehr weiten Bereiches der Urnenfelderkultur von Ungarn bis Spanien, von Mittel- und Ostdeutschland bis Süditalien, dem Balkan und Kleinasien verschiedene regionale Gruppen der Urnenfelderkultur. Doch sind sich alle diese Gruppen im Grunde sehr ähnlich, so daß der allgemeine Zusammenhang stets klar zutage tritt, wenn von einzelnen Randerscheinungen abgesehen wird. Das braucht hier im einzelnen nicht mehr nachgewiesen zu werden. Wie lange solche Zusammenhänge wirksam bleiben, lehrte das Beispiel der grafitbemalten HC-Ware, der Kalenderbergware, vielleicht sogar der innenverzierten Früh-La-Tène-Schalen in Drehscheibenarbeit. Jedenfalls — mag man das Trennende oder Verbindende zwischen den einzelnen Gruppen mehr betonen —, die rheinischen Urnenfeldergruppen stehen den südostdeutschen Urnenfeldergruppen wesentlich näher als manche andere Gruppen, deren völkische Einheit allgemein anerkannt wird. Die germanischen Kulturgruppen der jüngeren Bronzezeit z. B. sind sich trotz geringer Entfernung wesentlich fremder. Oder man vergleiche die regionale Gliederung innerhalb der germanischen Eisenzeit! Die Einheit der Urnenfeldergruppen, die sich nicht nur in der Typologie⁴, sondern ebenso in der Siedlungsweise, im Grabbau und Kult ('Mondböcke') ausdrückt, zwingt, sofern man sich allein auf die Bodenfunde stützt, zur Annahme eines einheitlichen Volkstums. Demnach müßten auch die rheinischen Urnenfelder den Illyriern zugesprochen werden und ebenso die niederrheinische Grabhügelkultur.

Es wäre in beiden Gruppen nach unserer Darstellung mit einem langen Fortleben des illyrischen Volkstums zu rechnen. Ja, die ununterbrochene kontinuierliche Entwicklung läßt erwarten, daß am Mittelrhein gegebenenfalls mit

¹ Deutsche Altertumskunde (1890—1892).

² Leo Weißgerber, Ber. RGK. 20, 1930, 169.

³ S. hierzu J. Pokorny und R. Pittioni, Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrier, Zsch. f. kelt. Philol. 20/21, 1938.

⁴ E. Wahle a. a. o.

keltischem Einschlag Illyrier noch von den Römern angetroffen werden. Hier von berichtet jedoch die schriftliche historische Überlieferung nichts. Sie kennt nur Kelten und Germanen. Die an Mittel- und Niederrhein ansässigen Belgen werden als keltogermanische Mischbevölkerung angesehen. Illyrier sind nach den griechischen und vor allem römischen Autoren im Westen, im besonderen am Rhein, nicht vorhanden gewesen.

Die Vorgeschichtsforschung hat deshalb auch nicht gewagt, ihrer Arbeitsweise zu trauen. Man hat sich vielmehr bemüht, in der Westgruppe der Urnenfelderkultur die oder eine Wiege des Keltentums zu finden. Dies schien sich in Spanien belegen zu lassen¹, wo man keltische Ortsnamen in Nordostspanien, vor allem Katalonien, mit der Einwanderung der Urnenfelderkultur in Zusammenhang bringen zu müssen glaubte. Doch bleiben auch hier die Meinungen geteilt². Schließlich hat J. Pokorny³ in demselben Gebiet auch in ausreichendem Maße illyrische Ortsnamen nachgewiesen. Demnach ist illyrisches Volkstum auch für die Träger der Urnenfelderkultur Spaniens nicht unwahrscheinlich⁴.

Damit wird die Urnenfelderwanderung, die am Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. fast das gesamte Europa berührt, zu einem einheitlichen, von einem Volkstum getragenen Vorgang. Es ist bemerkenswert, daß die Bedeutung der Illyrier von Sprach- und Geschichtsforschung eher erkannt und erarbeitet worden ist als von der Vorgeschichtsforschung, die die Erkenntnisse dieser benachbarten Wissensweige erst allmählich sich aneignet. Im Laufe der beiden letzten Jahrzehnte hat die Sprachwissenschaft sich auf diesem Gebiete mit großem Erfolg betätigt. Überall wurde illyrisches Namengut entdeckt. Geographische Namen bestätigten die Annahme, daß die Lausitzer Kultur illyrisch ist⁵. Der erhebliche Anteil der Illyrier an der Besiedlung der Apenninhalbinsel wurde herausgestellt⁶. Der Fortschritt der Erkenntnis innerhalb zweier Jahrzehnte ist so überraschend, daß Zweifler in den verschiedenen Lagern bereits von einer 'Illyrier-Mode' sprachen⁷. Doch sind die bisher auch recht allgemein gehaltenen Einwände durch den Fortschritt der Forschung — vor allem von sprachlicher Seite — heute bereits gegenstandslos geworden. Bei dem Erscheinen der Urnenfelderkultur handelt es sich ja nirgends um 'bescheidene Anklänge an das Formengut der Urnenfelderstufe'⁸. In jedem Falle bricht die alte Entwicklung ab. Es geht nicht allein um Typologie. Die Urnenfelderkultur schafft grundsätzlich neue Verhältnisse, was das Nachleben alter Elemente durchaus nicht auszuschließen braucht.

Eine große Volksbewegung ist damit erkannt, vergleichbar nur dem Keltensturm, der um 400 die Welt erschüttert, vergleichbar auch der germanischen Völkerwanderung. Diese letzteren beiden, die in ihrem Verlauf durch schrift-

¹ P. Bosch-Gimpera und G. Kraft, *Mannus* VI. Erg.-Bd. (1928) 258 ff., verändert und erweitert Bosch-Gimpera, *Préhistoire* 8, 1944, 121 ff.

² J. M. Navarro, *Proceedings of the I. Internat. Congr. of Preh.* (1932) 277 ff.

³ J. Pokorny a. a. O.

⁴ Die Ligurerthese (siehe Navarro a. a. O.) kann hier unberücksichtigt bleiben. Karl Klassen, *Wörter und Sachen* 19, 1938/39, 266 ff. u. 20, 1939, 233 ff., der die westdeutsche Urnenfelderkultur den Ligurern zuschreibt, sei nur erwähnt.

⁵ Zuletzt M. Vasmer, *Zsch. f. slawische Philol.* 6, 1929, 145 ff.

⁶ H. Krahe, *Die Welt als Geschichte* 3, 1937, 118 ff.

⁷ S. dazu H. Krahe, *Die Welt als Geschichte* 6, 1940, 54. Bedenken von seiten der Vorgeschichtsforschung äußerten M. Jahn, *Prähist. Zsch.* 28/29, 1937/38, 447, und E. Wahle a. a. O. 41. Es muß betont werden, daß die gewonnenen Ergebnisse einer ganzen Reihe von Sprachwissenschaftlern verdankt werden, nicht nur einem einzigen. Es ändert am Ergebnis nichts, wenn einige Arbeiten über das Ziel hinausschießen. S. Sterner-Rainer, *Illyrische Ortsnamen in d. illyrische Siedlung* (1940), kann nicht restlos überzeugen.

⁸ E. Wahle a. a. O.

liche Überlieferung bekannt sind, werden jede getragen von einem einzigen Volkstum. Benachbarte Völker mögen in Mitleidenschaft gezogen worden sein, die Träger der Bewegung selbst gehören einem einzigen Volke an. Auch der Vergleich mit diesen jüngeren Volksbewegungen verbietet es, den Völkersturm am Ende des 2. Jahrtausends im Osten den Illyriern, im Westen den Kelten zuzuschreiben. In dem großen Zusammenhang der illyrischen Wanderung¹ allein ist auch die Besiedlung der Rheinlande am Ende des letzten Jahrtausends v. Chr. zu betrachten².

Wenn somit heute die mittlerheinische Urnenfelderkultur und die niederrheinische ältere Grabhügelkultur den Illyriern zugesprochen werden können, so muß dabei bedacht werden, daß diese Zuweisung mit Sicherheit nur für die Zeit der Bewegung und die unmittelbar anschließende Zeit gilt. Es ist zu untersuchen, inwieweit bodenständige oder fremde Einflüsse in der Folgezeit an Boden gewinnen.

Am Mittelrhein hat sicherlich das bodenständige Element der Hügelgräberbronzezeit keine so große Rolle gespielt, daß es für den Volksbildungsprozeß von Bedeutung sein könnte. Einen besonderen Wert legte man auf das Auftreten des Wendelringes innerhalb der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur. Man sah in ihm ein Zeugnis germanischen Zustromes³. Aber mit Unrecht. Gewiß war der Wendelring in seiner älteren Entwicklungsform eine germanische Schmuckform, in der Verbreitung im wesentlichen auf das germanische Gebiet beschränkt, seine jüngeren Arten aber zeigen neben zahlreichen anderen Metallformen und der Kalenderbergware eine andere Verbreitung, die sich beileibe nicht auf germanisches Gebiet beschränkt. Wollte man solche Kulturen heranziehen, dann müßte man folgerichtig die Germanen nach den kulturellen Einflüssen, die sie empfangen, erst zu Illyriern, dann zu Kelten und zu Römern machen.

Sehr viel spürbarer ist am Mittelrhein im 4. Jahrhundert der keltische Ein-
schlag. Daß er nicht zu einer Einwanderung von Kelten selbst führt, ist sicher. Denn wie eine keltische Landnahme sich in den Bodenfunden äußert, kann man längs der Donau, in Böhmen, Schlesien, in Italien und anderwärts studieren. Eben weil die jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur von Grund auf anders aussieht als die sicher keltische La-Tène-B-Kultur, liegt es nahe, am Mittelrhein ein anderes Volkstum zu suchen, denn überall, wo in der Überlieferung Kelten in früher Zeit genannt werden, gehört ihre Hinterlassenschaft der La-Tène-B- bzw. C-Kultur an. Sollte gerade der Mittelrhein eine Ausnahme machen, obwohl er so dicht am Herd der keltischen Wanderung liegt?

Wenn tatsächlich über einem großen Teil Europas mit Ausnahme des nordischen Kreises eine illyrische Schicht liegt, zumal in dem Gebiet, in dem die Urheimat der Kelten gesucht werden muß, so läßt sich die Entstehung des keltischen Volkstums nicht ohne Anteilnahme der Illyrier vorstellen. Dieser zunächst befremdende Schluß wird aber ebenfalls von der Sprachwissenschaft wesentlich gestützt. J. Pokorny nimmt an, daß die Kelten überhaupt erst durch das Illyriertum entstanden sind, das heißt, daß das Keltentum hervorgegangen ist aus der Auseinandersetzung einer bodenständigen Bevölkerung mit den Illyriern. H. Krahe⁴ kommt unabhängig von ihm zu ähnlichen Er-

¹ Zum Namen s. H. Krahe, Geistige Arbeit 5, 1938 Nr. 18, 2; Schenk von Stauffenburg, Die Welt als Geschichte 7, 1941, 346 Anm. 31.

² P. Reinecke hat bereits in sicherer Vorausschau bei seiner Aufteilung des vorgeschichtlichen Fundstoffes die Grenze von Bronze- und Hallstattzeit an den Beginn der Urnenfelderwanderung gesetzt. A. u. h. V. 5, 239.

³ Zuletzt E. Wahle a. a. O. 42.

⁴ Die Welt als Geschichte 6, 1940, 73.

gebnissen. Es ist demzufolge heute nicht mehr angängig, von Kelten zu sprechen vor der Späthallstatt- bzw. dem Beginn der La-Tène-Zeit¹. Die Wiege des Keltentums liegt also dort, wo die La-Tène-Kultur sich entwickelt hat, d. h. in einem Gebiet um den Oberrhein.

Doch kehren wir zum Mittelrhein zurück. Die jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur steht unter keltischem Einfluß, der sich im Verlaufe der Jahrhunderte so weit zu verstärken scheint, daß eine allmähliche Angleichung an die südlich benachbarte keltische Kultur stattfindet. Wie weit diese 'Laténisierung' der mittelrheinischen Kultur einer Keltisierung der Bevölkerung gleichzusetzen ist, bleibt letztlich eine offene Frage, da sich allmähliche Urvolkungsprozesse, mit denen in vorgeschichtlicher Zeit selbstverständlich auch zu rechnen ist, mit ausschließlicher Hilfe der Bodenfunde kaum feststellen lassen. Für die Erhaltung des Volkstums spricht aber das ungebrochene, eigenständige Leben der mittelrheinischen Gruppe. Da Funde, die mit Sicherheit den Germanen zugewiesen werden könnten, trotz eifriger und unentwegter Suche nicht zu finden sind, stellen wir am Abschluß des Jahrtausends am Mittelrhein eine illyrische Bevölkerung fest, die gegen Ende des Jahrtausends vielleicht mehr und mehr keltisiert wird. Daß hierbei der Begriff des Illyrischen sehr weit gefaßt ist, soll besonders erwähnt werden. Gewiß haben auch am Mittelrhein die Neueinwanderer sich mit dem Herkömmlichen auseinandersetzen müssen. Bestimmend für unsere Benennung darf aber die Feststellung sein, daß die Urnenfelderkultur sich in dieser Auseinandersetzung als der stärkere Teil erwies.

Zur Frage der allmählichen Keltisierung sei noch erwähnt, daß im Laufe des letzten Jahrhunderts allenthalben im keltischen Umkreis eine gewisse Vereinheitlichung festzustellen ist, die durch die Ausdehnung des Handels, durch Stadtgründungen und Industrialisierung kaum allein erklärt werden kann.

Die niederrheinische Grabhügelkultur hat zwar ihre Eigenheiten, aber auch hier hat die Urnenfelderkultur den entscheidenden Anteil geliefert. Auch hier ist also mit einem erheblichen illyrischen Volksanteil zu rechnen. Fremd hebt sich von ihr die nordwestdeutsche Gruppe mit Doppelkonus und nordischen Rasiermessern ab, deren germanischer Charakter bereits festgestellt wurde. Die Verbreitungskarten zeigen in wünschenswerter Klarheit, wie die Germanen um 800 v. Chr. stetig gegen den Rhein vordringen. Anders ist diese germanische Volkswanderung als die der Illyrier und Kelten, die sich 'im Stadium der höchsten Kraft'² explosionsartig über weite Gebiete verstreuen, um wenige Jahrhunderte später als politische Macht zu verschwinden. Der germanische Vorstoß zum Rhein dagegen blieb bis in die geschichtliche Zeit wirksam. Mit einer zweiten germanischen Welle brachte man bisher die Ausbreitung des Harpstedter Rauhtopfes in Verbindung. Gerade weil diese Annahme fast zur allgemeingültigen Meinung geworden war, mußte hier einmal auf die recht erheblichen Schwierigkeiten hingewiesen werden, die sich einer solchen Deutung in den Weg stellen. Mit einem bloßen Formenvergleich ist es hier jedenfalls nicht getan. Als einziges Argument für eine Germanisierung des linken Rheinufers mag gelten, daß die Harpstedter einen Zusammenhang mit dem germanischen Gebiet erweisen, und daß sich der Niederrhein von der Späthallstattzeit gegen den Mittelrhein hin absondert. Ob diese Tatbestände als Kriterium für eine 'germanische Landnahme' genügen, muß offen bleiben. Immerhin wächst im Laufe der Zeit der Anteil der 'Harpstedter', wobei aber bis in das letzte Jahrhundert hinein von einer niederrheinischen Gruppe gesprochen

¹ Auch der Begriff 'Urkelten' kann den Tatbestand nur verwirren. Sprachwissenschaftliche Bedenken gegen diese Bezeichnung äußerte bisher ohne Erfolg Leo Weißgerber, Ber. RGK. 20, 1930, 169.

² F. Schachermeyr, Etruskische Frühgeschichte 27.

werden kann, denn immer noch liegt zwischen ihr und dem sicher germanischen Gebiet eine spürbare Grenze. Wenn überhaupt, so kann nur von einem Einsickern germanischer Elemente am Niederrhein die Rede sein.

Die hier vorgebrachten Ergebnisse wären längst allgemein anerkannt, wenn sie von der schriftlichen Überlieferung bestätigt würden. Das scheint jedoch nicht der Fall zu sein. Von Illyriern im Westen wissen z. B. weder Cäsar noch andere Autoren, Sie kannten am Rhein allein Gallier und Germanen. Die Vorgeschichtsforschung stützte sich oft sklavisch auf ihre Aussagen, obwohl die alte Geschichtsforschung selbst zur Vorsicht mahnte; man sollte jedenfalls nur solche Aussagen übernehmen, die völlig einwandfrei überliefert sind. Deshalb muß auch der Wert einer jeden Aussage strengstens überprüft werden.

Am Niederrhein trifft Cäsar in der Mitte des letzten Jahrhunderts die Belgen, die sich von den Galliern in mancherlei Art absondern. Sie rühmten sich germanischer Abkunft. Über den Anteil germanischen Blutes ist sich die Forschung nun bisher nicht klargeworden. Während die einen die Belgen am liebsten den Germanen zurechnen, den germanischen Anteil jedenfalls geflissentlich betonen, mahnen andere zur Vorsicht¹. Nicht zu den Belgen, aber zu den ihnen verwandten Stämmen gehören die am Mittelrhein ansässigen Treverer, die sich ebenfalls germanischer Abkunft rühmen, im übrigen aber weitgehend keltisiert erscheinen. Die Belgen scheidet Cäsar im ersten Kapitel seines *Bellum Gallicum* von den eigentlichen Galliern: *Gallia est omnis divisa in partes tres, quarum unam incolunt Belgae, aliam Aquitani, tertiam qui ipsorum lingua Celtae, nostra Galli appellantur. Hi omnes lingua, institutis, legibus inter se differunt.*

Die Sonderstellung von Belgen und Aquitanern tritt schon in diesen Sätzen hervor. Was haben die drei Völker Gemeinsames, wenn sie sich in *lingua, institutis* und *moribus* voneinander unterscheiden? Cäsar faßt sie allein zusammen als Bewohner eines Gebietes, eines Kriegsschauplatzes, später einer Verwaltungseinheit. Daß die Aquitaner Iberer sind, war stets bekannt. Das Fremdartige an den Belgen aber wußte sich Cäsar ebensowenig zu erklären wie die spätere Geschichtsforschung. Denn von der illyrischen Wanderung hatten er und die antike Welt keine Kunde mehr. Er mußte auf bekannte Verhältnisse zurückgreifen, um die Eigenart der Belgen gegenüber den Galliern zu erklären. Es wird Aufgabe der Geschichtsforschung sein, diese Ergebnisse der Sprach- und Vorgeschichtswissenschaft an Hand der Überlieferung zu überprüfen. Die Sonderstellung der Belgen ließe sich somit auch ohne germanischen Anteil erklären. Es bleiben die *Germani cis-rhenani*, die ebenfalls von Cäsar überliefert werden². Cäsar schätzte sie zusammen auf 40 000 wehrfähige Männer³. Auch hier ist die schriftliche Überlieferung dürfzig und farblos. Der nach Cäsar mächtigste Stamm, die Eburonen, werden eben nur von ihm genannt. Die Sitze der kleineren Stämme aber werden allgemein in das Bergland von Eifel und Ardennen gelegt, das überhaupt keine Bodenfunde des letzten Jahrtausends, geschweige denn germanische, geliefert hat. Da es ziemlich ausgeschlossen ist, daß sich hier die Funde noch einstellen, bedarf es auch hier einer Korrektur. Immerhin ist an den *Germani cis-rhenani* wohl kaum zu zweifeln, auch wenn man sich ihre Volkszahl nicht zu groß vorzustellen braucht. Auch werden sie als weitgehend 'keltisiert' geschildert.

Als Bewohner des Mittelrheingebietes werden die Treverer ebenfalls zuerst von Cäsar bezeugt. Sie gehören zwar nicht zu den Belgen, heben sich aber doch von den eigentlichen Galliern entschieden ab. Auch ihre Sonderstellung wird

¹ E. Norden, Die germanische Urgeschichte in Tacitus *Germania* (1920) 354 ff.; R. Much, *Die Germania des Tacitus* (1937) 263 ff.

² Siehe dazu auch H. v. Petrikovits, *Rheinische Vorzeit in Wort und Bild* 1, 1938, 83 ff.

³ B. G. IV 10.

durch einen germanischen Blutsanteil zu erklären versucht, den Tacitus, *Germania* 28, allerdings nicht sehr wahrscheinlich macht. Hier am Mittelrhein hat sich tatsächlich keine Spur germanischen Volkstums gefunden. Wir sind berechtigt, auch die Treverer als Abkömmlinge des alten illyrischen Volkes der Urnenfelderkultur zu betrachten und können so erst ihre Sonderheiten gegenüber den Galliern verständlich machen. Auch hier kann sich die Vorgeschichtsforschung auf die Ergebnisse sprachwissenschaftlicher Arbeiten stützen. Leo Weißgerber¹ nämlich stellte unter den über 1000 aus dem Altertum überlieferten Personennamen aus dem Raum der Civitas Treverorum — vollkommen unabhängig von der Vorgeschichtsforschung — einen hohen Anteil von Namen fest, die mit solchen der Donauländer übereinstimmen. Als sicher keltisch dagegen erwiesen sich nur 16,5 v. H.

Welche Fehlschlüsse gezogen werden können, wenn die Vorgeschichtsforschung ohne eingehende Prüfung die Ergebnisse der Nachbardisziplinen übernimmt, lehrt auch das Beispiel der Wangionen. Man glaubte die Überlieferung dahin deuten zu können, daß bereits in cäsarianischer Zeit die Wangionen auf dem linken Rheinufer — im Gebiet der späteren Civitas Wangionum — gesessen haben. Demzufolge galt die dort besonders reiche Spät-La-Tène-Kultur als germanisch². Das führte zu außerordentlichen Schwierigkeiten, da die rheinhessische Spät-La-Tène-Kultur rein keltisch ist und nichts Germanisches aufzuweisen hat. Man sprach von starkem keltischem Einfluß auf die Germanen. Man ging sogar so weit, daß man Altsachen als germanisch bezeichnete, wenn sie Entsprechungen in Rheinhessen hatten. Die Verwirrung wurde immer größer. Die Vorgeschichtsforschung wagte es kaum, die Unstimmigkeit zwischen ihren Erkenntnissen und der Deutung der Schriftquellen herauszustellen. Schließlich brachte Th. Steche³ des Rätsels Lösung, indem er — sich im übrigen auf ältere, bisher nicht gebührend beachtete Arbeiten stützend⁴ — feststellte, daß die Wangionen 'erst im Jahre 68, aber nicht früher'⁵, und zwar n. Chr., in das Land westlich des Rheines gekommen sind. Es wäre hier besser gewesen, wenn sich die Vorgeschichtsforschung mehr auf ihre eigene Arbeitsweise verlassen hätte. Eines der gewichtigen Beispiele E. Wahles erledigt sich damit ebenfalls.

Nachdem die Suche nach germanischem Gut innerhalb der mittelrheinischen Spät-La-Tène-Kultur kaum Erfolg aufzuweisen hat, bleibt demnach nur der Schluß übrig, daß in vorrömischer Zeit hier keine Germanen gesiedelt haben. Mit diesem Ergebnis hat sich die alte Geschichtsforschung auseinanderzusetzen. Dagegen spricht die beobachtete Angleichung der mittelrheinischen Gruppe zur Spät-La-Tène-Zeit an das keltische Gebiet für eine gewisse Keltsierung der aus der Urnenfeldergrundlage erwachsenen Treverer. Vielleicht scheidet sie überhaupt nur dieser keltische Einfluß von den ihnen nach ihrer Abstammung nächst verwandten Belgen.

Auch sonst stimmt die Grenze zwischen Belgen und Galliern mit den Ergebnissen der Bodenforschung gut überein. Cäsar legt sie an Marne und Seine⁶. Als südlichster Belgenstamm nehmen die Remer das Gebiet der Marnekultur ein, die gegenüber der keltischen La-Tène-Kultur am Oberrhein sehr viele Besonderheiten aufweist. Die starke Bindung an die vorhergehende Urnenfelder-

¹ Rhein. Mus. f. Phil. 84, 289 ff.

² G. Behrens, Denkmäler des Wangionengebietes, Germanische Denkmäler der Frühzeit I (1923).

³ Mannus 31, 1939, 422 ff.

⁴ M. Geltzer, Elsaß-Lothr. Jahrb. 8, 1929, 7.

⁵ Th. Steche a. a. O. 423.

⁶ B. G. I 1—4.

kultur ist trotz des schlechten Forschungsstandes schon heute deutlich. Der oben beschriebene Marneeinfluß an Mittel- und Niederrhein erstreckt sich also über das Gebiet der Belgen und Treverer¹.

Nachdem nun die Auswirkungen der großen Volksbewegungen der Illyrier und Kelten auf das Mittel- und Niederrheinland dargestellt und in Einklang mit der schriftlichen Überlieferung gebracht sind, muß zum Schluß noch einmal auf den germanischen Anteil an der Entwicklung eingegangen werden.

In den letzten Jahren haben sich verschiedene Wissenszweige stärker mit dem Volkstumsbegriff auseinandergesetzt. Sie sind dabei bereits zu wertvollen Ergebnissen über die Möglichkeiten der Entstehung eines Volkstums, Umvolkungsprozesse u. dgl. gekommen, die auch die Vorgeschichtsforschung in starkem Maße angehen². Der Vorgeschichtsforscher ist — verführt durch seine Arbeitsweise — allzusehr geneigt, nach den natürlich bedingten Gesetzen der Volkswerdung zu suchen. Ebenso wie oft eine gesetzmäßige Formenentwicklung durch die Einwirkung einer Persönlichkeit unterbrochen wird und damit die Grenze einer typologischen Betrachtungsweise erreicht ist, ‘weil eben in der menschlichen Persönlichkeit ein Geheimnis bleibt, so bleibt auch in der Volkspersönlichkeit ein Geheimnis, demgegenüber der Wissenschaft Bescheidenheit und Ehrfurcht geziemt’³. Doch ist es nicht vermessen, für die mit unseren Mitteln erarbeiteten Tatbestände Vergleichbares aus der Geschichte späterer Tage zu suchen, um damit den Ursachen der volksgeschichtlichen Vorgänge näher zu kommen.

Ganz gewiß haben Volkswanderungen im Ablauf der vorgeschichtlichen Zeit nicht die Rolle gespielt, die man ihnen oft einräumen zu müssen glaubte. So gehen auch die Volksbewegungen im letzten Jahrtausend allein auf drei große Ereignisse zurück; die illyrische Wanderung und der Keltensturm wurden in ihren Auswirkungen auf das Rheinland behandelt. Anders als diese Völkerstürme ist die germanische Ausbreitung vor sich gegangen. Stetig dringt die germanische Kultur nach Westen längs der Nordsee wie nach Osten längs der Ostsee vor. Zur selben Zeit, als im Osten die Weichsel erreicht wird, stehen auch die äußersten germanischen Vorposten am Rhein. Die stetige Landnahme um 800 v. Chr. greift in ihrer Wirkung besonders tief. Das hat eine scharfe und klare Volksgrenze zur Folge. Volksausbreitungen erkennen wir in der Regel nicht im Zustand der Bewegung. Nicht die kriegerischen Ereignisse selbst, sondern das Ergebnis der auf die Eroberung folgenden völkischen Auseinandersetzung zeigen die Bodenfunde an. Wesentlich unvollkommener als diese erste germanische Ausbreitung um 800 ist die zweite, die man für das 7.—6. Jahrhundert v. Chr. in der Ausbreitung der Harpstedter Rauhtöpfe sieht. Ja, sie ist fragwürdig genug. Wenn tatsächlich ein neuer germanischer Anteil zum Niederrhein und bis über die Maas vordringt, so hat er sich jedenfalls nur langsam durchgesetzt. Stimmt damit überein, daß das Urteil über die *Germani cis-rhenani* in der Überlieferung schwankt?

Das Aufkommen der neuen germanischen Kultur am Niederrhein am Ende des letzten Jahrhunderts möchte man zunächst mit einem weiteren Zustrom germanischen Blutes in Zusammenhang bringen. Daß um diese Zeit germanische Stämme in Bewegung waren, lehren die Kriegsberichte Cäsars. Das Er-

¹ Daß antike Autoren in der Regel Flüsse als Volksgrenzen angeben, entspricht nicht den siedlungsgeographischen Bedingungen. Man darf deshalb die Angaben nur als ungefähr ansehen. Das gilt vor allem auch für den Rhein, der niemals eine natürliche Volksgrenze gebildet hat (siehe dazu W. Kersten, *Rheinische Vorzeit in Wort und Bild* 3, 1940, 7 ff.).

² K. G. Hügelmann, *Volk und Staat im Wandel deutschen Schicksals* (1940), dort weitere Literatur.

³ K. G. Hügelmann a. a. O. 23.

gebnis dieser Wanderung ist vollkommen. Der nördliche Niederrhein fließt jetzt durch rein germanisches Land.

Dasselbe Stilgefühl, das sich am besten im Aufbau der Keramik äußert, verbindet die germanischen Kulturen nicht nur Nordwestdeutschlands fest miteinander, sondern darüber hinaus mit dem gesamten germanischen Raum. Es äußert sich um dieselbe Zeit — gelegentlich auch etwas früher — in Mitteldeutschland, in Böhmen, an der Oder, an Weichsel und Bug. Auch der skandinavische Norden wird, soweit er von Germanen besetzt ist, einbegriffen. Die Verbreitung mannigfaltiger Metallformen, z. B. der Fibeln, unterstreicht diese weitgespannten Verbindungen. Die kulturelle Einheit ist um so auffallender, als vordem die germanischen Gruppen ein außerordentlich verschiedenartiges Aussehen haben. Man vergleiche die von E. Sprockhoff gegliederten jungbronzezeitlichen Gruppen¹. Noch fremder sind sich — um nur die entferntesten Gruppen zu nennen — Gesichtsurnenkultur und die germanische Gruppe Nordwestdeutschlands und der nördlichen Niederlande und die germanische Bodenbacher Kultur in Böhmen. Nicht zuletzt wegen ihrer verschiedenartigen Ausprägung werden immer wieder Zweifel am germanischen Charakter der einen oder anderen Gruppe laut. Das neue Formgefühl tritt fast überall plötzlich auf. Nur an der unteren Elbe und in Skandinavien ist eine stetige Entwicklung zu beobachten. Man hat deshalb auch die Verbreitung dieses einheitlichen Formgefühls mit Wanderungen in Zusammenhang gebracht, über die sagenhafte Berichte in der Überlieferung sich erhalten haben. So nimmt man an, daß die ostgermanischen Wandalen aus Nordjütland in Ostdeutschland eingewandert sind und diesen neuen Stil von Skandinavien mitgebracht haben. Ebenso sollen die Burgunden aus dem Lande jenseits der Ostsee gekommen sein, wie man schließlich das nordwestdeutsch-niederländische Vorkommen als Zeugnis einer Einwanderung aus Osthannover ansah. Da zur selben Zeit aber in den Ausgangspunkten der angenommenen Bewegung eher eine Volksvermehrung als eine Minderung des Volksbestandes zu beobachten ist, hat die skandinavische Forschung gegen die Annahme von Wanderungen großen Stiles Bedenken erhoben².

Es ist auch auffällig, daß die Stammesbewegungen dieser Zeit, von denen wir durch die Schriftquellen Kenntnis erhalten, so geringfügig sind, daß sie archäologisch keinen oder nur einen geringen Niederschlag gefunden haben. Hier handelt es sich meist um Unternehmungen kleiner und kleinster Stämme, über denen nur zu oft das Gemeinsame vergessen wird. Doch berichtet auch die Überlieferung von der Einung verschiedener Stämme. Wir hören von Ariovist, der als *rex Germanorum* mehrere Stämme zum Kampfe führt. Die Sugamber organisierten mit allen benachbarten Stämmen den Widerstand und dienen damit der germanischen Sache. Arminius führt eine allgemeingermanische Erhebung; Tacitus bezeichnet ihn als den Aufwiegler Germaniens. Ebenso vereinte sein Gegenspieler Marbod zahlreiche Stämme, die teilweise sich von ihm absagten, um sich der germanischen Sache Armins anzuschließen³.

In dieser Zeit erwachte ein germanisches Einheitsbewußtsein. Daß das Wachsen des Zusammengehörigkeitsgefühls auch durch die regen Verbindungen eine Angleichung des kulturellen Lebens bedingt, ist augenscheinlich. Dem-

¹ E. Sprockhoff, Schumacher-Festschrift (1930) 135 Abb. 12.

² Birger Nerman, Die Herkunft und die frühesten Auswanderungen der Germanen (1924). Siehe dazu auch W. A. von Brunn, Germania 26, 1942, 65 ff.

³ Siehe dazu auch O. Höfler in: Deutsche Kultur im Leben der Völker, Mitteilungen der Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und zur Pflege des Deutschtums. Deutsche Akademie 15, 1940, 177 ff.; K. Wührer, Germanische Zusammengehörigkeit. 1. Teil: Die altgermanische Zeit (1940).

zufolge sind wir in der Lage, vom Standpunkt der Vorgeschichtswissenschaft diesen Gedanken aufzunehmen und weiter zurückzuverfolgen. Wenn die germanischen Gruppen sich in den vorhergehenden Jahrhunderten in ihrem kulturellen Leben unterschieden, so scheinen die Beziehungen der einzelnen Gruppen untereinander nur geringfügig gewesen zu sein. Streng genommen handelt es sich vordem zwar um eine artgleiche Menschengruppe, die sicherlich auch dieselbe Sprache sprach, die sicherlich auch früher ein Volk gewesen ist, das seiner selbst bewußt war, das dann aber im Laufe seiner Ausbreitung, vielleicht auch im Verlauf der notwendigen Auseinandersetzungen mit dem vorgefundenen Volkskörper, den es zu assimilieren galt, in einen Zustand kam, in dem das Gefühl der Gemeinschaft erloschen war, bis dann von neuem im kerngermanischen Raum die Flamme entfacht und damit das germanische Volk wieder zu einer seiner selbst bewußten Gemeinschaft wurde. Es ist nicht unmöglich, daß den äußeren Anlaß zu solcher Einheitsbestrebung die unmittelbar drohende römische Gefahr gab. Jedenfalls aber war sie die politische Tat einer kleinen tragenden, seiner geschichtlichen Aufgabe bewußten Schicht, wenn nicht überhaupt einzelner Männer. Eine solche Möglichkeit der Deutung darf nicht außer acht gelassen werden. Man macht der Vorgeschichte so gern den Vorwurf, daß sie die Persönlichkeit nicht achtet. Gewiß ist dieser Vorwurf berechtigt, wenn jede völkische Veränderung durch Wanderbewegung erklärt wird. Das Beispiel lehrte, wie ein zwar unbewußt vorhandenes Volkstum ohne jede Wanderbewegung aus innerem Impuls durch den bewußten Willen einzelner Persönlichkeiten entstehen kann.

Wenn, wie ich annehme, das Erwachen des germanischen Einheitsbewußtseins die Ursache für das Aufkommen eines allgemeingermanischen Formgefühls allein schon deshalb ist, weil eine politische Einung auch den kulturellen Austausch zur Folge hat, damit also eine neue Einwanderung fortfällt, muß auch die vorhergehende Schicht am Niederrhein und anderswo germanisch gewesen sein. Es ist augenfällig, daß diese Germanisierung geschah, als zur Zeit der 'Harpstedter' eine Verbindung zum germanischen Raum bestand¹.

Doch bleiben wir uns zum Schluß dessen bewußt, daß wir in der Erforschung der Ursachen der Volkswerdung, um die es in der Vorgeschichte letzten Endes immer gehen wird, am Anfang stehen, daß man heute erst manche Möglichkeit der Deutung aufzeigen kann, schlüssige Beweise aber noch schuldig bleiben muß.

Beilagen

Liste 1: Verbreitung der Kerbschnittware (Abb. 4)

| | |
|--|------------------------------------|
| 1. Altenrath, Siegkreis, | 10. Krefeld-Bockum, |
| 2. Porz, Rhein.-Berg. Kreis, | 11. Duisburg-Wedau, |
| 3. Köln-Delbrück, | 12. Mülheim a. d. Ruhr, |
| 4. Leverkusen-Schlebusch, Rh.-Wupp.-Kr., | 13. Uftfort, Kr. Mörs, |
| 5. Hilden, Kr. Düsseldorf-Mettmann, | 14. Repelen-Baerl, Kr. Mörs, |
| 6. Düsseldorf-Flingern, | 15. Rheinkamp, Kr. Mörs, |
| 7. Düsseldorf-Golzheimer Heide, | 16. Ossenberg, Kr. Mörs, |
| 8. Krefeld-Gellep, | 17. Xanten, Kr. Mörs, |
| 9. Krefeld-Linn, | 18. Walsum, Kr. Dinslaken (Hafen), |

¹ Es ist nicht unmöglich, daß die Zusammenfassung der westgermanischen Stämme in die drei Kultgemeinschaften der Ingaevones, Herminones und Istaevones ebenfalls ein Ausdruck des erwachenden Einheitsbewußtseins der Germanen bildet. Für frühere Zeiten sollte man die Dreiteilung besser nicht anwenden.

19. Walsum, Kr. Dinslaken (Brennekamp),
 20. Buchholtwelmen, Kr. Dinslaken,
 21. Wesel, Kr. Rees,
 22. Bislich (Diersfordt), Kr. Rees,
 23. Haffen, Kr. Rees,
 24. Haffen-Mehr (Mehrhoog), Kr. Rees,
 25. Haldern, Kr. Rees,
 26. Emmerich, Kr. Rees,
 27. Elten, Kr. Rees,
 28. Dalheim, Kr. Geilenkirchen-Heinsberg,
 29. Kaldenkirchen, Kr. Kempen-Krefeld,
 30. Straelen, Kr. Geldern,
 31. Twisteden, Kr. Geldern,
 32. Kevelaer, Kr. Geldern,
 33. Kalbeck-Keppeln, Kr. Kleve,
 34. Louisendorf, Kr. Kleve,
 35. Nütterden, Kr. Kleve,
 36. Gladbeck, Kr. Recklinghausen,
 36a. Erle, Kr. Recklinghausen,
 37. Söltjen, Kr. Recklinghausen,
 38. Dorsten, Kr. Recklinghausen,
 39. Marl, Kr. Recklinghausen,
 40. Recklinghausen,
 41. Buer,
 42. Gelsenkirchen,
 43. Herne-Strünckede,
 44. Habinghorst-Castrop-Rauxel,
 45. Poppinghausen-Castrop-Rauxel,
 46. Herne,
 47. Datteln, Kr. Recklinghausen,
 48. Galgenbütlen, Deelerberg, Kr. Borken,
 49. Borken,
 50. Heiden, Kr. Borken,
 51. Hülsten, Kr. Borken,
 52. Haltern, Kr. Borken,
 53. Hemden, Kr. Borken,
 54. Lehmbracken, Kr. Coesfeld,
 55. Stadtlohn, Kr. Coesfeld,
 56. Ottenstein, Kr. Ahaus,
 57. Alstätte, Kr. Ahaus,
 58. Ahle, Kr. Ahaus,
 59. Naendorf, Kr. Steinfurth,
 60. Neuenkirchen, Kr. Steinfurth,
 61. Nordhorn, Kr. Bentheim,
 62. Elsloo, Prov. Limburg,
 63. Posterholt, Prov. Limburg,
 64. Vlodrop, Prov. Limburg,
 65. Swalmen, Prov. Limburg,
 66. Weert, Prov. Limburg,
 67. Wanssum, Prov. Limburg,
 68. Baerlo, Prov. Limburg,
 69. Afferden, Prov. Limburg,
 70. Luikgestel, Prov. N.-Brabant,
 71. Bergeik, Prov. N.-Brabant,
 71a. Bilreit, Gem. Bergeik, Prov. N.-Brabant,
 72. Valkensward, Prov. N.-Brabant,
 73. Riethoven, Prov. N.-Brabant,
 74. Steensel, Prov. N.-Brabant,
 75. Knegsel, Prov. N.-Brabant,
 76. Best, Prov. N.-Brabant,
 77. Goirle, Prov. N.-Brabant,
 78. Mierlo, Prov. N.-Brabant,
 79. Deurne, Prov. N.-Brabant,
 80. Herpen, Prov. N.-Brabant,
 81. Wijchen, Prov. Gelderland,
 82. Nymwegen, Prov. Gelderland,
 83. Eibergs bei Doetinchen, Prov. Gelderland,
 84. Drempt, Prov. Gelderland,
 85. Eibergen, Prov. Gelderland,
 86. Neede, Prov. Gelderland,
 87. Bronsbergen, Prov. Gelderland,
 88. Almen, Prov. Gelderland,
 89. Markelo, Prov. Overijssel,
 90. Lemselo, Prov. Overijssel,
 91. Emmen, Prov. Drente,
 92. Sleen, Prov. Drente,
 93. Odoorn-Valthe, Prov. Drente,
 94. Laaghalen bei Beilen, Prov. Drente,
 95. Wapse bei Diever, Prov. Drente,
 96. Groningen,
 97. Erkenschwick, Kr. Recklinghausen,
 98. Waltrop, Kr. Recklinghausen.

Liste 2: Verbreitung der Deckeldosen (Abb. 5)

- 1. Kehrig, Kr. Mayen,
- 2. Gladbach, Kr. Neuwied,
- 3. Wahn-Scheuerbusch, Rhein.-Berg. Kreis,
- 4. Duisburg-Wedau,
- 5. Walsum, Kr. Dinslaken,
- 6. Mörs,
- 7. Uftfort, Kr. Mörs,
- 8. Repelen-Baerl, Kr. Mörs,
- + 9. Xanten, Kr. Mörs,
- + 10. Emmerich-Borghees, Kr. Rees,
- + 11. Goch, Kr. Kleve,
- 12. Kalbeck-Keppeln, Kr. Kleve,
- + 13. Kevelaer, Kr. Geldern,
- 14. Twisteden, Kr. Geldern,
- 15. Kaldenkirchen, Kr. Kempen-Krefeld,
- 16. Birgelen-Rosenthal, Kr. Geilenkirchen-Heinsberg,
- 17. Dorsten, Kr. Recklinghausen
- + 18. Hülsten, Kr. Borken,
- + 19. Best, Prov. N.-Brabant,
- + 20. Goirle, Prov. N.-Brabant,
- + 21. Knegsel, Prov. N.-Brabant,
- + 22. Valkensward, Prov. N.-Brabant,
- + 23. Posterholt, Prov. Limburg,
- 24. Vlodrop, Prov. Limburg,
- + 25. Swalmen, Prov. Limburg,
- 26. Weert, Prov. Limburg,
- 27. Wijchen, Prov. Gelderland,
- 28. Nymwegen, Prov. Gelderland,
- + 29. Neede, Prov. Gelderland,
- + 30. Eibergen, Prov. Gelderland.

Liste 3: Verbreitung der grafitmusterverzierten Keramik (Abb. 7)

○ = außenverzierte Urnen, + = innenverzierte Schalen, ○ und + = ⊗.

| | | |
|---|--|--|
| + | 1. Kalt, Kr. Mayen, | ○ 17. Köln-Delbrück, |
| ○ | 2. Bassenheim, Kr. Koblenz, | ○ 18. Köln-Dünnwald, |
| ○ | 3. Mayen, | + 19. Köln-Bonntor, |
| + | 4. Miesenheim, Kr. Mayen, | + 20. Köln-Fühlingen, |
| ⊗ | 5. Bendorf-Sayn, Kr. Koblenz, | ○ 21. Flora bei Bergisch-Gladbach, Rhein.- |
| ⊗ | 6. Heimbach, Kr. Neuwied, | Berg. Kreis, |
| ⊗ | 7. Irlich, Kr. Neuwied, | ○ 22. Bergheim, |
| ○ | 8. Hennef-Geistingen, Siegkreis, | + 23. Düsseldorf-Gerresheim, |
| + | 9. Kaldauen, Siegkreis, | ○ 24. Duisburg-Wedau, |
| ○ | 10. Braschoß, Siegkreis, | ○ 25. Effeld, Kr. Geilenkirchen-Heinsberg, |
| ○ | 11. Siegburg, Hirzenberg, Siegkreis, | ○ 26. Rheinberg, Kr. Mörs, |
| ○ | 12. Troisdorf, Ravensberg, Siegkreis, | ○ 27. Twisteden, Kr. Geldern, |
| ⊗ | 13. Wahn-Scheuerbusch, Rh.-Berg. Kreis | ○ 28. Keppeln, Kr. Kleve, |
| ⊗ | 14. Altenrath, Siegkreis, | ○ 29. Vehlingen, Kr. Rees, |
| ⊗ | 15. Porz-Leidenhausen, Rhein.-Berg. | ○ 30. Datteln, Kr. Recklinghausen, |
| | Kreis, | ○ 31. Posterholt, Prov. Limburg, |
| ⊗ | 16. Köln-Iddelsfelder Hardt, | ○ 32. Oss, Prov. N.-Brabant. |

Liste 4: Verbreitung der Eierbecher (Abb. 8)

| | | |
|-----|--|------------------------------------|
| 1. | Mannebach, Kr. Mayen, | 23. München-Gladbach-Hardt, |
| 2. | Boos, Kr. Mayen, | 24. Krefeld, |
| 3. | Kürrenberg, Kr. Mayen, | 25. Duisburg-Ehingen, |
| 4. | Mayen, | 26. Duisburg-Wedau, |
| 5. | Kehrig-Gering, Kr. Mayen, | 27. Mülheim a. d. Ruhr, |
| 6. | Weißenturm, Kr. Koblenz, | 28. Rossenray, Kr. Mörs, |
| 7. | Wassenach, Kr. Mayen, | 29. Rheinberg, Kr. Mörs, |
| 8. | Vallendar, Kr. Koblenz, | 30. Twisteden, Kr. Geldern, |
| 9. | Heimbach-Weis, Kr. Neuwied, | 31. Keppeln, Kr. Kleve, |
| 10. | Heimbach, Kr. Neuwied, | 32. Vörde, Kr. Dinslaken, |
| 11. | Wollendorf, Kr. Neuwied, | 33. Bislich-Diersfordt, Kr. Rees, |
| 12. | Kaldauen, Siegkreis, | 34. Haffen-Mehrhoog, Kr. Rees, |
| 13. | Sieglar-Ravensberg, Siegkreis, | 35. Haldern-Schwerskath, Kr. Rees, |
| 14. | Altenrath, Siegkreis, | 36. Haldern-Porsberg, Kr. Rees, |
| 15. | Wahn, Siegkreis, | 37. Weert, Prov. Limburg, |
| 16. | Köln-Rath, | 38. Blerick, Prov. Limburg, |
| 17. | Köln-Iddelsfelder Hardt, | 39. Deurne, Prov. N.-Brabant, |
| 18. | Köln-Dünnwald, | 40. Luikgestel, Prov. N.-Brabant, |
| 19. | Köln-Fühlingen, | 41. Bergeik, Prov. N.-Brabant, |
| 20. | Leverkusen-Küppersteg, Rhein-Wupper-Kreis, | 42. Valkensward, Prov. N.-Brabant, |
| 21. | Hilden, Kr. Düsseldorf-Mettmann, | 43. Eibergen, Prov. Gelderland, |
| 22. | Düsseldorf-Golzheimer Heide, | 44. Wijchen, Prov. Gelderland, |
| | | 45. Uden, Prov. N.-Brabant. |

Liste 5: Verbreitung der gräbchen-umhügten Urnenfelder (Abb. 11)

○ = Kreisgräben und Langgräben,

● = Schlüssellochgräben und Langgräben mit Vorhof.

□ = teils Kreisgräben, teils Schlüssellochgräben

(auf Abb. 11 statt des Quadrats ein halbgefüllter Kreis).

(Sofern Literatur nicht angegeben, s. S. 40, Anm. 6).

| | | |
|---|--|---|
| ○ | 1. Mülheim, Kr. Koblenz (Bonn. Jahrb. 145, 1940, 246 ff.), | ○ 3. Kärlich, Kr. Koblenz (Rhein. Vorzeit 4, 1941, 46), |
| ○ | 2. Kaltenengers, Kr. Koblenz (Rhein. Vorzeit 4, 1941, 46), | ○ 4. Urmitz, Kr. Koblenz (Rhein. Vorzeit 4, 1941, 47), |

- 5. Bassenheim, Kr. Koblenz (Rhein. Vorzeit 2, 1939, 144 f.),
- 6. Miesenheim, Kr. Mayen (Bonn. Jahrb. 143/44, 1939, 370 f., 376),
- 7. Bendorf, Kr. Koblenz (Rhein. Vorzeit 4, 1941, 48),
- 8. Irlich, Kr. Neuwied (Bonn. Jahrb. 142, 1937, 285; 143/44, 1939, 368),
- 9. Altenrath, Siegkreis (Grabung W. Buttler, Museum Köln),
- 10. Brühl-Heide, Landkr. Köln (Bonn. Jahrb. 145, 1940, 234 ff.),
- 11. Effeld, Kr. Geilenkirchen-Heinsberg (Bonn. Jahrb. 143/44, 1939, 379 ff.),
- 12. Lavesum, Kr. Recklinghausen,
- 13. Söltjen, Kr. Recklinghausen,
- 14. Marl, Kr. Recklinghausen,
- 15. Herne, Kr. Recklinghausen,
- 16. Gladbeck, Kr. Recklinghausen,
- 17. Datteln, Kr. Recklinghausen,
- 18. Hülsten-Radberg, Kr. Borken,
- 19. Hülsten-Wildgrund, Kr. Borken,
- 20. Hauenhorst, Kr. Steinfurth,
- 21. Nienborg, Kr. Ahaus,
- 22. De Hamert bei Venlo, Prov. Limburg,
- 23. Swalmen, Prov. Limburg,
- 24. Best, Prov. N.-Brabant,
- 25. Knegsel, Prov. N.-Brabant,
- 26. Goirle, Prov. N.-Brabant,
- 27. Bergeik, Prov. N.-Brabant,
- 28. Riethoven, Prov. N.-Brabant,
- 29. Oss, Prov. N.-Brabant,
- 30. Oostereng bei Bennekom, Prov. Gelderland,
- 31. Markelo, Prov. Overijssel,
- 32. Diever, Prov. Drente,
- 33. Wijster, Gem. Beilen, Prov. Drente,
- 34. Westerborg, Prov. Drente,
- 35. Aalten, Gem. Zweelo, Prov. Drente,
- 36. Sleen, Prov. Drente,
- 37. Rijssen, Prov. Overijssel,
- 38. Emmen, Prov. Drente,
- 39. Oosterwolde, Prov. Friesland,
- 40. Peeloo, Gem. Assen, Prov. Drente,
- 41. Wessinghuizen bei Onstwedde, Prov. Groningen,
- 42. Vlagtwedde, Prov. Groningen,
- 43. Onstwedde, Prov. Groningen,
- 44. Zweeloo, Prov. Drente,
- 45. Getelo, Grafschaft Bentheim (Die Kunde 4, 1936, 164 ff.),
- 46. Wilreit, Gem. Bergeik, Prov. N.-Brabant (Van Giffen, Bouwsteen van de brabantse Oergeschiedenis, 1937, 47 ff.).

Nicht auf der Karte:

- Seelenfeld, Kr. Minden,
- Harpstedt, Kr. Syke (Niedersächs. Jahrb. 16, 1939, 16 ff.).

Liste 6: Frühlatènezeitliche Funde (Abb. 14).

- = strichverzierte Ware der Hunsrück-Eifel-Kultur II,
- △ = innenverzierte Früh-La-Tène-Schalen,
- = Einschlag der Marnekultur,
- + = einzelne Metallfunde der La-Tène-Kultur.

- 1. Elsloo, Prov. Limburg,
- + 1a. Caberg, Prov. Limburg,
- 2. Wijchen, Prov. Gelderland,
- △ 3. Posterholt, Prov. Limburg,
- 4. Strijberg, Prov. N.-Brabant,
- 5. Alfen, Prov. N.-Brabant,
- 6. Weert, Prov. Limburg,
- 7. Bergeik, Prov. N.-Brabant,
- 8. Baarle-Nassau, Prov. N.-Brabant,
- 9. Maashees, Prov. Gelderland,
- 10. Riel, Prov. N.-Brabant,
- 11. Ophoven, Kr. Geilenkirchen-Heinsberg,
- 12. Wegberg, Kr. Erkelenz,
- + 13. Dalheim, Kr. Erkelenz,
- + 14. Neuß (?),
- + 15. Mörs,
- 16. Kartsteinhöhle bei Eiserfey, Kr. Schleiden,
- △ 17. Altenrath, Siegkreis,
- 18. Siegburg-Mülldorf, Siegkreis,
- 19. Siegburg-Fliegenberg, Siegkreis,
- 20. Köln-Mülheim,
- 21. Köln-Delbrück,
- 22. Siegburg-Hirzenberg, Siegkreis,
- 23. Rösrath-Hasbach, Rhein.-Berg. Kreis,
- 24. Bonn,
- △ 25. Köln-Fühlingen,
- △ 26. Bonn-Trippelsdorf,
- △ 27. Köln-Stadion,
- △ 28. Vorst, Kr. Kempen-Krefeld,
- △ 29. Haldern, Kr. Rees.